Z 36
57 (1

Feierstunden

1

20 g

Joseph von Hammer

Feierſtunden.

Eine
Schrift
für edle
Unterhaltung
in zwangloſen Bänden.

Herausgegeben
von
Ferdinand Freiherrn v. Biedenfeld
und
Chriſtoph Kuffner.

Erſter Band.

Mit den Bildniſſen von J. v. Hammer und Fr. Kind.

Brünn 1821.
Joſeph Georg Traßler.

Div. 3678

20 G.

Bay
Sta
Bibl
Mü

Den

Mitgliedern

des

Liederkreiſes

zu

Dresden

zum Zeichen inniger Verehrung

und

Freundſchaft

gewidmet.

Wohl ſcheiden uns Namen und Gränzen
Und Berge und Ströme und Lande;
Doch ſehen die Sonne wir glänzen
Die Euere Tage erhellet,
Die Reben und Körner Euch ſchwellet;
Und Stammes = Verwandte
Verknüpft uns die Sprache mit ewigem
Bande.

Wohl trennten arg zwängende Waffen
Den Norden vom Oſten und Süden;
Wir ſollten in Trennung erſchlaffen!
Die traurige Zeit iſt verklungen,
Gemeinſam ward Freiheit errungen;
Verknüpft hat der Frieden
Zu feſterm Vereine was Wahnſinn ge-
ſchieden!

So viele beglücken die Gaben:
Mit Blumen das Leben zu ſchmücken,
Mit Träumen die Seele zu laben,
Aus eigenen innern Geſtalten
Viel Herrliches ſchön zu entfalten,
Den Gram zu entrücken,
Durch Thränen und Lachen das Herz zu beglücken!

Vereint in den blühenden Hallen,
Vom Altar der reinen Kamönen
Laßt neidlos zum Wettkampf uns wallen!
Preis dem, der im Kampf um die Kränze
Als friedlicher Sieger hier glänze!
Im Päan ertönen
Die Stimmen der Sänger zum Lobe des
Schönen!

Zum Schönen die Herzen zu lenken,
Den herrlichen Bund zu erneuen,
Mög' Friede der Himmel uns ſchenken! —
Laßt freundliche Herzen uns finden,
Laßt brüderlich Kränze uns winden,
Die Sorgen zerſtreuen,
Mit Gottes Geſchenken die Menſchen er-
freuen!

Frhrr. von Biedenfeld.

I.

Sturmesminne.

Erzählung

von

L. M. Fouqué.

Bayeriſche
Staats-
Bibliothek
München

Auf dem großen Meeresbecken der Nordſee, wo es zwiſchen Jütland und Schottland ſich ausdehnt, fuhr auf ſeinem Langſchiffe der Seekönig Thorgalldur, einer der berühmteſten däniſchen Kriegshelden zu jener alten Zeit, das Schrecken und die Freude ſehr vieler Küſten, je nachdem es ſich nun eben traf, daß er mit ihnen befeindet oder befreundet war. Neben ihm, der das Steuerruder führte, ſaß zu dieſer Stunde ein alter Sänger; der war Rudleif geheiſſen, und hatte den König ſchon als Knaben im Schilde gewiegt, nachher aber ihn auf allen ſeinen Fahrten begleitet.

Thorgalldur ſah dem Rudleif in ſein ſonſt ſehr freundliches Angeſicht, und das kam ihm jetzt ſo wunderſam finſter vor. Da ſagte er zu ihm: „Wie iſt das, Rudleif? Zieht nur die

neblige Abenddämm'rung ſo düſtre Schatten vor Deine Stirn? Oder iſt Dir im Herzen etwa ſo düſter, daß man es auf der Stirne leſen kann?“ —

Rudleif antwortete nicht. Doch faßte er nach einigem Schweigen ſeine Harfe, riß gewaltig kühne Gänge aus den wehſchreienden Saiten, und ſtimmte folgendes wunderliche Lied an:

„Was blüht Ihr, o Blumen, im Falſterland?
Was ſpielt Ihr, o Wogen, am Inſelſtrand? —
König Thorgalldur der reitet im Sturme! —
Du, Falſterland, ſiehſt dein Kind nicht mehr!
Er badet nicht mehr im ſonnigen Meer! —
König Thorgalldur der reitet im Sturme! —
Er wuchs, ein freundliches Fürſtenkind, —
Er iſt nun fürchterlich kühn geſinnt! —
König Torgalldur der reitet im Sturme! —
Streckt nicht, Ihr Küſten, Eu'r mildes Grün, —
Ihr Hügel, müßt nicht ſo lockend blüh'n, —
König Thorgalldur der reitet im Sturme!
Er reitet ſein hölzernes Seeroß wild,
Sein Leben jauchzt, wo der Tod recht ſchilt, —
König Thorgalldur der reitet im Sturme! —
Der Sänger erzog ihn und pflegt' ihn lieb,
Bis Sang und Sänger der Sturm vertrieb, —
König Thorgalldur der reitet im Sturme! —

Der Sturm wühlt auf! Die Woge wird kraus!
Mit Sang und Harfe nun iſt es aus!
König Thorgalldur, nun reit Du im Sturme!« —

„Was ſoll mir das heißen?“ fragte Thorgalldur den Sänger. „Haben nicht Deine Saiten und Lieder ſchon ſonſt mir es in die Seele geſungen, grade auf dieſer Fahrt würde ich die lieblichſte Herrinn finden? Das Ebenbild der göttlichen Freia, die in Walhalla's Kammern thront? Und nun grade klingſt du mir ſo wilde Klänge an, und willſt gar mit Harfe und Lied von mir ſcheiden! Was bedeutet nur das?“ —

„Weiß ich es?“ entgegnete der Skalde. „Es war ein Lied, wie ich es eben ſingen mußte, in wilder ſchmerzerfüllter Begeiſterung. Ich bliebe ja herzlich gern bei Dir, Thorgalldur! Ich möchte ja herzlich gern, daß Du auf dem ſchönen Eiland Falſter ein ſanftes, harfenumtöntes Leben führteſt in aller Lieblichkeit und Huld. Aber es geht ja nicht an, o Thorgalldur! — Die ſchöne Herrinn freilich magſt Du bald erblicken, die ich Dir weiſſagend verhieß, — aber Du wirſt ſie erblicken im ſchrecklichen Sturmgebraus, — und dann, — o unſre Weiſ-

ſagerkünſte ſind ſchlimmer Art, und fordern meiſt immer den unglückſeligen Künſtler zum Opfer. Thorgalldur, hörſt Du den annahenden Sturm?" —

„Ich höre nichts;" ſagte der junge Seekönig. „Und ſieh Dich um, und frage auf dem ganzen Schiff die erfahrenſten Männer. Kein Menſch verſpürt dergleichen."

„Sie werden es bald genug verſpüren," antwortete der alte Sänger, „und daß ich es zuerſt merke, iſt ein ganz natürliches Ding, denn ich komme vor all den Andern an den Tanz!" —

Der Seekönig ſah ihn mit fragender Verwunderung an.

Es braucht nun eben kein Geheimniß mehr zu bleiben," ſagte der Alte, „und ich will es Dir recht nach der Ordnung erzählen. So viel Zeit grade haben wir wohl noch. — Erinnerſt Du Dich, wie wir einmal am Falſterſtrande mitſammen ſaßen, — Du aber noch ein Knäblein, das ſeine erſten ſechs Winter geſehn hatte, — und nun der Frühling mit einem anmuthig donnernden Gewitter durch den hellen Morgen-

himmel zog? Donnergeroll und Lerchenjubel durcheinander und Sprühregen und lieblicher Sonnenſchein! Du ſagteſt zu mir: „o Rudleif, was ſchiltſt Du mich denn bisweilen, wenn ich Lachen und Weinen in einem Sacke habe, und meinſt das thäte kein rechter Kerl! Der große Götterdonn'rer Aſathor iſt doch gewißlich ein rechter Kerl, und der macht es nun eben ſo!“ — Da antwortete ich Dir: „Das iſt nicht der große Aſathor, der ſo dreinweint in ſeine eignen fröhlichen Donner! Das iſt die wunderſchöne Liebesgöttinn Freia, die ihre Thränen dazwiſchen hernieder träufeln läßt, damit Aſathor nicht allzugrimmig herunter wettern ſoll über das Menſchengeſchlecht!“ —

„O ich weiß noch ſehr gut!“ rief Seekönig Thorgalldur aus. „Seit jener Stunde lag ich Dir immerfort an, Du ſollteſt mir einmal die ſchöne Liebesgöttinn Freia zeigen. Du aber ſagteſt, das gehe nicht; doch wenn ich ein recht kühner und ritterlicher Fechter werde, ſolle mir ein Abbild von ihr dereinſt auf Erden erſcheinen, und mich als eine liebende Braut umarmen.“ —

„In Sturm und Kampf und Gluth! ſetzte ich hinzu;“ ſagte der Alte.

„Das ſpracheſt Du erſt am andern Morgen!“ ſagte Thorgalldur.

„Freilich!“ erwiederte Jener. „Denn erſt in der Nacht konnte ich die finſtern Mächte berufen, die ich anwenden mußte zu der Beſchwörung.“

„Was haben die finſtern Mächte mit Freia's lichtem Ebenbilde zu ſchaffen?“ fragte Thorgalldur.

„Entſetzlich viel!“ erwiederte der Skalde mit dumpfer Stimme, und blieb dann eine ganze Weile ſtill, das Haupt mit ſeinem dunkelgrauen Mantel verhüllend. Plötzlich aber fuhr er mit einem wehmüthigen Lächeln auf, leiſe flüſternd: „Der Sturm, der Sturm! O irdiſcher Wurm! Nun kommt er und ſauſt, — und unten im Meergrund hauſt, — ſieh Nixen winken mit beinerner Hand! — Hauſet nun bald der Sänger, des Zaubers Pfand! O mahnender Sturm, wie er ſauſt!“ —

Wirklich fingen die Lüfte ſchärfer an zu wehen, — weißliche, gewitterſchwangre Wölk-

chen ſtießen in Mitternacht zuſammen, — die Schiffleute kamen, und fragten bei ihrem Könige an, ob ſie die Segel einreffen ſollten. Vor Abend noch komme gewiß ein gewaltiges Unwetter! — Aber Thorgalldur antwortete: „Wißt Ihr's etwa noch nicht, daß ich auf Du und Du bin mit dem Sturm? Bildet Ihr Euch etwa ein, daß ich mich vor meinem Waffenbruder verkriechen ſoll? Wie oft hat er uns ſchon furchtſamere Feindesſchiffe entgegen gejagt zum luſtigen Fang! Und iſt ja der Tanzplatz hier, der weite Meeresſpiegel, ſo überaus herrlich und ſchön! Hier lauert kein Klippenriff, hier kein unſichtbar ſandiges Geſchwemm! Laßt fliegen die Segel, laßt tanzen den Sturm, wenn er kommt! Und ſtöre mich Niemand weiter, denn Skalde Rudleif hat mir Vieles zu erzählen. Ich bleibe zu dieſer Nacht am Steuer wach.“ —

Da traten die Fragenden etwas ſcheu zurück, und Thorgalldur ſagte: „Erzähle du weiter, mein alter Waffen- und Sangesmeiſter.“

„Ich habe bald auserzählt;“ ſagte der Alte; — „und meine letzte Geſchichte heißt

ſo. — Wie ich im nächtigen Zauberkreiſe ſtand, und die ſchwarzen und weißen Alfen um mich herſchwirrten, — nur wenige der weißen gab es darunter, o Sohn! — da wollten ſie nicht daran, Dir das ſchöne Frauenbild, das Ebenbild der hohen Walhallsgöttinn Freia, zu ſchenken, — aber ich gerieth in einen Kampfeszorn wider die Geiſter, faſt wie Berſerkerwuth, und warf mein eignes Selbſt im Bilde — ſo etwas läßt ſich beim Flackern einer Zauberflamme ſehr leicht geſtalten aus Dampf und Gluth und etwas eigen verſprütztem Blut, — mein eignes Selbſt im Bilde warf ich den finſtern Mächten zum Preiſe hin, — da heulten ſie ein wunderliches Lied, das ich ihnen nicht nachſingen kann, und minder noch vor Deinen Ohren es nachſingen will! Schade ja wär' es um Deine dichten, hellgoldnen Locken, und grade jetzt wo Du das leuchtende Freiasabbild zum erſtenmal erſchauen ſollſt mit freudigen Jünglingsblicken! O ſchlimm, wenn Du nun auf Einmal da ſtändeſt, ein halbvergreiſeter Mann!" —

„Das wird mir nicht begegnen:" ſagte Thorgalldur. „Singe Du nur, dafern Du es

ſonſten vermagſt, Dein ſchauerliches Lied vom Herzen fort. Denn ein Entſetzen, davor Thorgalldurs Locken bleichen müßten, ſah und ſieht wohl der ganze Erdenrund nie!“ —

„Wie er ſo überdreiſt faſelt!“ murmelte Skalde Rudleif in ſeinen Bart vor ſich hin. „Und als ich den fürchterlichen Alfenſang vernahm, war ich doch ein gar kräftiger Mann noch, und braune, krauſe Locken ringelten ſich mir um meine Schläfe. Seit jenem Sang' aber trag' ich ein ſchloſſenweißes Haupt. Oder glaubſt Du, Herr Thorgalldur mir, Deinem Waffenmeiſter wohnte eine furchtſamere Seele inne, als dir?“ —

Der kühne Thorgalldur neigte verſtummend ſein Haupt.

„Ich ſah,“ — fuhr der Skalde fort, — „ich ſah im Spiegel von Rauch und Dampf und flackernder Gluth, wie die Alfen mein Opfer annahmen, und mein hingeſchleudertes Selbſt in Wogen unterging, in Wogen, wie ein ungeheures Meeresgeroll. Aber zu meinem fröhlichen Troſt auch erhub ſich das holde Ebenbild der Freia aus dem zürnenden Meer, —

Thorgalldur, Du ſollſt ſie ſchauen, — Du ſollſt ſie ſchauen noch in dieſer Nacht!“ —

Das Auge des wunderlichen Alten glühte, — er griff wieder in ſeine Harfe und lockte einige ganz unerhört ſeltſame, in Fürchterlichkeit wohllautende Gänge hervor. „Wie gefällt Dirs, Thorgalldur?“ ſagte er. „Das iſt mein Todeslied!“ — Und wie mit hohlantwortenden Echoklängen ſauſete plötzlich der aufſteigende Sturm herein.

„Wie! — Du haſt Dich für mich dahin gegeben?“ fragte, von zerreiſſender Ahnung ergriffen, Thorgalldur.

„Es kann etwas dran ſeyn!“ murmelte der Alte. „Zauberkünſte heiſchen bisweilen ein etwas ſtrenges Pfand auf den Kauf. Hüte Dich nur, Thorgalldur, mein junger Held, — o Du aus meinem ſinkenden Leben neu aufblühendes Leben! — Hüte Dich nur, daß Du nicht ſelber zum Pfande hinunter geriſſen wirſt. Die Alfen heulten ſo etwas von Hochzeitsgluth, — das klang mir bedenklich, Thorgalldur, und ſie führen bisweilen vieldeutige Sprüche. Was mich betrifft,“ —

Er konnte nicht vollenden, denn ſelbigen Augenblicks brach der Sturm, jeden menſchlichen Laut überheulend, los, — die Wellen kamen mit hohen, ſchäumigen Rieſenhäuptern angerollt, über das Verdeck hin, ihre geſtaltloſen Arme zuſammenſchlagend, — „halt Dich, o Rudleif!“ wollte Thorgalldur rufen, aber da riß die rückrollende Fluthengewalt ſchon den Sänger mit ſich über Bord, — nur Einmal noch tönte ſeine Harfe aus der Tiefe wieder, — auch war es, als hörte man ihn ſingen: „König Thorgalldur, nun reit du im Sturme!“ — Dann war er dem ſchnell vorbeigeriſſnen Schiffe und aller dieſſeitigen Welt auf immer verſchwunden. —

Und es war, als ſey der Sturm nur wilder noch und zorniger geworden ob dem klangreichen Opfer. Himmelhoch ſtiegen die Wogen abgrundstief riſſen ſie ſich wieder von einander Blitze ſprühten ziſchend in den Schaum, und Donnergeroll überraſſelte das Geheul des Sturmes. Dem Thorgalldur ward faſt zu Sinne, als rufe ihn das Alles ſeinem tönenden Freunde, ſeinem liebreichen Erzieher und Waffenmeiſter

nach, und er hätte es wohl auch nicht einmal ungern geſehn, wäre das Schiff im ſelben Augenblick vor einer Meeresklippe in tauſend Trümmer zerborſten. Aber dann mußte er wieder zu ſich ſelber ſagen: „Da ſind wohl an dreihundert wackre Nordlandſeelen, die ſich auf Dein Steuer verlaſſen, o Thorgalldur! Und ſteuerſt Du ſchlecht, ſo müſſen ſie ertrinken, und noch obenein hätte Dein greiſer Waffenmeiſter Rudleif den ſchlechten Nachruf wegen ſeines Zöglings für alle Zeit!“ —

Und ſo gab er ſich alle erdenkliche Mühe, das Schiff Meeresan zu halten durch den wachſenden Sturm, und die Wogen immer recht ſenkrecht und ſieghaft mit dem Schnabel des wohlgezimmerten Fahrzeuges zu durchſchneiden. Wenn ihm die Augen feucht wurden — es mochte nun vom Meeresſchaum herkommen, oder etwa vom Andenken an den über Bord geſtürzten Skalden, — ſo trocknete er ſie ſich mit der linken Hand, während die rechte das Steuer feſthielt, und dazu dachte er in ſich ſelber: „Warte nur, Rudleif, Du treuer Skalde! — So wie dieſer Dienſt vorbei iſt, will ich Dir

Dein feuchtes Wogengrab mit frommen Thränen ſchwellen, auch — falls mir die Götter es verleihen — Dir ein Lied nachſingen, Du lieblich treuer, Du herzinniger Liedermund!“ —

Und wie er einmal etwas Ähnliches ſo recht lebendig dachte, rief die Wache am Vordertheil des Schiffes: „Links hinaus in die See! Wir ſegeln ſonſt zuſammen mit einem Langſchiffe, wohl größer viel, als das unſrige ſelbſt!“ —

Und kaum hatte Thorgalldur nach der angewieſenen Richtung hingeſteuert, ſo rauſchte auch im Wogenſchaum an ihm vorbei ein dunkles Schiff, und auf dem Verdeck ſtand im goldnen Waffenrock und Schuppenpanzer eine hohe, wunderbar holde Frauengeſtalt. Die rief mit zuſammengeſchlagnen Händen: „O all Ihr Götter, König Thorgalldur!“ — Er aber rief; — und faſt entglitt das Steuerruder ſeiner Hand — „o meine Göttinn Freia! O Rudleifs Verheiſſung!“ — Und alsbald erhuben ſich thürmend die Schwunggebirge der See zwiſchen beiden Schiffen, und ſenkte ſich das Donnergewölk wie ein ſchweflicher Vorhang zwiſchen ſie nieder bis auf die Fluth. —

Keines von Beiden wußte mehr, was aus dem andern geworden war.

Der Sturm aber neigte bald darauf ſein zorniges Gefieder, das Schiff nur mit raſchem gefahrloſen Hauche weſtwärts treibend, während eine tiefdunkle Nacht Meer und Himmel verſchleierte.

Thorgalldur ſaß, von ſeiner vorigen Heiterkeit wie ganz verlaſſen, immerfort ſchweigend am Steuer, und ſann auf ein Todtenlied für ſeinen lieben Waffenmeiſter und Skalden Rudleif, das er gern in dieſe geſtaltloſe Finſterniß hineingeſungen hätte. Zu Anfang wollte es ihm gar damit nicht glücken, denn immer drang ſich ihm das Bild der ſchönen Waffenjungfrau in ſeine Klage herein, und doch hätte er es gern daraus verſcheucht. „Was ſollen mir“ — ſagte er zu ſich ſelbſt — „dieſe glühenden Liebeslichter, durch mein Gramesgewölk hinfunkelnd?“ — Da theilte plötzlich der Windhauch über ihm die wolkige Schleierdecke, und hernieder funkelte ein ſchönes Sternbild, welches man in jenen Tagen Freia benannte. Und alsbald löſete ſich der Geſang von Thorgalldurs Lippen, in dieſen Worten die Nacht durchtönend:

»Was drängt ſich das Dunkel ums Schiff herum?
Was iſt's in dem Schiffe ſo trüb und ſtumm?
Der treue Skalde ſchläft unter den Waſſern! —
Was ſtreifet ein Schimmer den Wolkenlauf?
Was wachet Geſang in dem Schiff nun auf?
Die Freiaſterne, ſie leuchten vom Himmel! —
O tauch, mein Skalde, nun wieder empor,
Sing' an mir das funkelnde Himmelsthor! —
Der treue Skalde ſchläft unter den Waſſern. —
Ihr Freiaſterne, ſo hüllt Euch ein,
Der Skalde, der muß betrauert ſeyn! —
Die Freiaſterne, ſie leuchten vom Himmel. —
Da flüſtert ein Ton die See entlang:
»Weil der Skald' aus der Nacht die Stern' entrang,
Drum ſchläft der Treue nun unter den Waſſern.« —
Da flüſtert aus Wolken ein goldner Klang:
»Weil der Skald' uns im Tode die Schleier entrang,
Drum leuchten wir Sterne nun hell vom Himmel!« —
Der König aber am Steuer klagt:
»Du, der ſich für mich in den Tod gewagt,
Schlaf wohl, Du Treuer, nun unter den Waſſern!« —
Der König aber am Steuer tönt:
»Ihr, die Ihr mein Leben allein verſchönt,
Leuchtet nun heller, Ihr ſüßen Sterne, vom Himmel!«

Aber wie zur furchtbaren Antwort, ſtreifte ein fahler Blitz die ſchäumige Fluth, und ſtieg ein fernes Donnergemurr am Horizont herauf; die Wolkennacht zog ſich dicht wieder über das Freiageſtirn zuſammen.

Da ward Thorgalldurs Geiſt entflammt in ungeſtümer Kühnheit, und er ſang mit gewaltiger Stimme:

»Wollt Ihr Wolken und Waſſerwüſten,
Wehren mit Schauern mir das Anſchau'n
Meines mildeſten Lebensſcheines,
Meiner lichteſten Wonne? Nicht ſo!
Helden geziemt es, ſchnell, unhaltſam,
Hinzuſteuern durch Blitzes-Feuer,
Dunkel der Nächte kühn durchbrechend; —
Lieblicher ſtrahlt erkämpfter Lichtſaal!«

Die Nacht war im Singen und günſtigen Sturmeshauchen und fernen Blitzesleuchten und Donnergeroll vorbeigezogen. Goldigroth ging der Morgen über den Waſſern auf, und zeigte im Weſten ein fernes Land. Der Schiffmeiſter trat zu Thorgalldur, ſprechend: „Was, Herr, mag nun das wohl für eine Küſte ſeyn?“ —

Da blickte der Seekönig nach der Bank hin, wo ſonſt der Skalde Rudleif zu ſitzen pflegte, und als er dieſe leer fand, ſprach er mit tiefem Seufzer: „Ja, Der iſt nun nicht mehr da! Der hätte Dir und mir die zuverläſſigſte Antwort gegeben. Denn weit in der Welt war er umhergekommen, und was er nicht ſelbſt geſehn und erfahren hatte, wußte er aus ſchönen Runenſchriften, und was ihn die Runenſchriften nicht lehrten, das gab ihm ſeine edle Sangeskraft in wachenden und ſchlummernden Träumen nach aller Wahrheit kund. Wir aber, die wir ohne ihn zurückgeblieben ſind, müſſen nun ſchon ſehn, wie wir uns zurechte helfen. Ich meine, die Küſte da vor uns, mag wohl zu den Orkney-Inſeln gehören.“ — „Mit Nichten, Herr!“ ſagte der Schiffmeiſter. „So weit nordwärts noch hat uns der Sturm nicht getrieben. Mich dünkt vielmehr, das hier ſoll das Land Brittannia ſeyn, welches auch nach ſeinen neueſten Inſaſſen Angelland geheißen iſt.“ — Thorgalldur aber ſchüttelte ſein goldlockiges Haupt, winkte dem Schiffmeiſter, zu ſchweigen, und neigte ſich, wie lauſchend, ge-

gen das Wogengeroll hinab. — Nach einiger Stille richtete er ſich wieder empor, und ſagte: „Kam es mir etwa nur ſo vor, oder vernahm ich wirklich Rudleifs lieblich tönende Stimme dort aus dem Geflüſter der Wogen, die ihn verſchlungen haben?“ — „Das mag wohl ſeyn, Herr!“ — ſagte der Schiffmeiſter. — „Die Wogen haben ihn hinunter gezogen, weil das nun einmal ihre Art iſt, wenn ein Menſchenkind drauf herniederfällt, und ſeine Schwimmerkunſt nicht brauchen kann. Aber nach dem erſten Schrecken und Zorn, den ſo ein ungebetener Gaſt ihnen immer erweckt, — da mag es ihnen doch gar leid geweſen ſeyn, daß ſie den ſüßen Liedermund ertränkt haben, der ſo oft mit holden Klängen ihr ſanftes Gefluthe pries, oder zum fröhlichen Wettkampf hineinſang in ihr hochſchäumend Gebrüll. Was er jetzt drunten anſtimmt in Ägir's kryſtallnen Gewölben, — das flüſtern ſie reumüthig und dienſtbefliſſen wohl gern in ſeines Lieblinges Ohr herauf. Was ſangen ſie Euch denn zu, lieber Herr?“

„Mir war,“ — entgegnete Thorgalldur

tiefſinnig und wie zur Hälfte noch in einen Traum verſunken, — „mir war, als rauſche das Fluthengeroll zu mir die Warnungsweiſe herauf, welche der Rudleif oftmal ſang, wenn ſich ein Gezänk zwiſchen Einigen unſrer Geſellenſchaft erheben wollte:“

»Wahrheit wohnt in Mimer's Bornfluth,
Wohnt tief unten, taucht ſelten auf nur!
Hebt ſie den Kopf, da kommt's von rechtsher,
Kommt's von linksher auch zugelaufen,
Faſſen da Fäuſte von beiden Seiten,
Frech vermeinend die Maid zu faſſen, —
Faſſen Einander nur! — Frevel ſcheuend,
Verſinkt die Maid in des Fechtſturms Mitte!« —

„Ja, das war ein recht nachdenklicher Spruch!“ ſagte der Schiffmeiſter. „Freilich, alte Sprüchwörter behaupten, die Wahrheit ſey in den Brunnen gefallen, und das mag ſie abſonderlich da thun, wo man ſie hin und her zerren will. Drum laßt uns Beide wohlbedächtig zuſehn, ob ſie nicht jetzt noch in der Mitte zwiſchen uns ſteht. Wir haben doch eben nicht ungezogen an ihr gezerrt. — Sollte die Küſte vor uns vielleicht Kaledonia heißen?

Die wäre grade zwiſchen den Orkney=Inſeln und Angelland gelegen.“

„So wird es wohl eben recht ſeyn, mein Schiffmeiſter!“ ſagte König Thorgalldur.

Der Wind erhub ſich in dieſem Augenblick wieder ungeſtümer, und trieb das Fahrzeug mit gewaltigen Schwingungen landwärts.

„Herr,“ — ſagte der Schiffmeiſter eilig, — „nun doch gewißlich wird es Zeit, die Segel einzureffen! An der Küſte mag es Untiefen und Klippen geben, und dawider kämpfen auch die kühnſten Helden nur zu ihrem Verderb!“ —

Thorgalldur aber ſchaute achtſam nach dem Ufer hin. Dann ſprach er gelaſſen: „Unter andern Umſtänden möchteſt Du Recht haben, mein Schiffmeiſter. Aber hörſt Du denn nicht immer deutlicher den Kampfeslärm vom Strand herüber? Siehſt du denn nicht das Blitzen der Waffen aus dem Staube der Ebne, aus dem Walddunkel des Gebirges hervor? — Huſſah! Da darf es am König Thorgalldur nicht fehlen! Wer irgend am Ufer geſchäftlos bliebe, als Verwundeter oder als Meereswacht etwa, müßte der nicht denken, wenn er ein norwegi-

ſches Schiff die Segel einreffen ſähe, man wolle nicht gerne mittanzen in dem blutbeſprengten Reigen?" — Der Schiffmeiſter ſah ihn noch etwas zögernd an. Da flammten aus Thorgalldurs Augen Blitze, und er rief mit einer donnerhaftigen Stimme dazu: „Wenn Skalde Rudleif mich ſonſt bisweilen mahnte, die Segel einzureffen, und ich that es nicht — welch andres Menſchenkind noch will daran gedenken, mich zu mahnen? Los laßt die Segel! Und fangt mir noch kühner den Sturm hinein!" —

Es geſchah nach ſeinem Gebot, und das Fahrzeug glitt ſo raſch durch Sturm und Wogen dahin, daß den kühnſten Schiffes- und Kriegesmannen beinahe zu ſchwindeln begann. Thorgalldur aber ſaß feſt und flammenden Blickes am Steuer, und ſang laut in die ſauſende Fahrt:

„König Thorgalldur, der reitet im Sturme!"

Eine mildgrüne Bucht erſchloß ſich in Mitte der ſchroffen Klippen, auf welchen das Kampfesgetos erſcholl. Da hinein ſteuerte König Thorgalldur ſein Schiff, und indem es

Anker warf, ſah er ein andres, ihm wohlbekanntes, bereits in gleich ſchirmender Umwallung gelandet. Es war daſſelbe, welches im Sturmeszuſammentreffen des vorigen Abends die Lichtgeſtalt der ſchönen Jungfrau an ihm vorübertrug. Jetzt zeigten ſich nur wenige Wächter an deſſen Bord, und vermeinend, die Herrinn ruhe dort unter ihrem Schutz, während ihr Kriegsvolk etwa auf den Klippen droben für die holde Erſcheinung kämpfe, flüſterte er in leiſer Sangesweiſe, auch den nächſten Freunden unvernommen, hinüber:

»Wir ſehn uns wieder, Du holdes Bild!
Wir ſehn uns wieder! Ich bin Dein Schild!
Ich dränge die Feinde Dir fort; dann ſehn wir
uns wieder!« —

Und zugleich ſprang er raſch in die ſchäumige Fluth, ſeinen Kriegsgenoſſen zurufend: „Kommt mir bald nach in dem Langboot!“ Er ſelbſt aber ruderte ſich mit ſeinen kräftigen Armen friſch und freudig durch die Fluth an den Strand.

Als er nun ſilbertröpfelnd auf dem kleinen Uferanger ſtand, und mit flammenden Augen nach den ſchlachttönenden Klippen empor-

ſchaute, ächzte etwas neben ihm im hohen Graſe. Sich herabbeugend, erkannte er einen ſchwerverwundeten Kriegsmann, und alsbald öffnete er das wohlverwahrte Methhorn, welches ihm an einer Goldkette um den Nacken hing, hielt es dem Ermatteten an die Lippen, und der Mundart jener ſchottiſchen Hochgebirge, wie mancher andern Sprache ſonſt, als wandernder Seemann wohlerfahren, ſagte er: „Nun trink, mein Waffengenoß! Und wenn Dich's mit Kraft und Labung durchflammt hat, ſo künde mir, was da droben vorgeht, und wie man der Herrinn am Beſten mit gutem Schwerdte hülfreich wird.“

„Meiner Herrinn?“ fragte der Verwundete, mitten im Labetrunk innehaltend, und begeiſterten Blickes nach dem fremden Helden emporſchauend. „Ha, — meiner Herrinn willſt Du zur Hülfe ziehn? Dem hohen, zarten, liliengleichen Blumengebild?“ —

„Wer könnte wohl Schöneres wollen auf dieſer Welt!“ rief Thorgalldur glühend aus. „Wo zieh' ich hinauf? Wo treff' ich entſcheidend des Feindes Stellung?“ —

Dort! rechtshin!“ ſprach der Verwundete, ſich mühſam aus den Gräſern emporſtemmend. „Siehſt Du die Blutſpur dorten am Geſtein? Von da bin ich heruntergetaumelt, — da mußt nun Du hinauf, wenn Du das Treffen zum Heile der zarten Herrinn entſcheiden willſt!“

„Schick’ meine landenden Kriegsleute mir nach!“ rief Thorgalldur, und klomm das ſchwindliche Geſtein beinahe ſenkrecht hinan.

Die Bahn ward ihm leicht, denn immer kühnerer Kriegesruf, immer heftigeres Hörnergetön, immer lauterer Waffenklang ſcholl ihm von dort entgegen; und wo ſchlägt wohl ein Kriegerherz, das ſich einem ſo fröhlichen Locken nicht mit ganz eigenfriſcher Lebensluſt dahingeben ſollte! —

Zurückweichende, blutende Kriegsleute kamen dem Seekönige oben in dem Schatten der waldigen Höhen entgegen. Die rief er mit kühnem Schlachtruf in ihrer Landesſprache an, ſie vorwärts mahnend zum Gefecht im Namen des zarten Frauenbildes, dem ſie dienten. Sie ſtanden, und ſammelten ſich um ihn. Derweil auch kamen viele ſeiner hohen, ſchwergehar-

niſchten Seehelden herzu, und er ordnete aus ihnen Allen eine ſchlagfertige Schaar. Dann fragte er die Fremden: „Geht es hier in den linken Flügel des Feindes?“ — „In Flügel und Rücken!“ entgegneten die wieder ganz freudig gewordenen Männer. „Führ' uns nur vorwärts, Du fremder, wunderſamer Held, und Alles iſt im Augenblick entſchieden!“ —

„Vorwärts!“ rief Seekönig Thorgalldur; und wer je die Zauberkraft dieſes Wortes in irgend einer Sprache empfunden hat, mag es ſich vorſtellen, wie die neuzuſammengeſchaarten Kampfgenoſſen dem jungen Helden friſch nachſtürmten in das auf der Bergesebne ſtäubende Schlachtgewühl.

Bis dahin ſieghafte Schaaren wandten ſich um, dem neuen Angriff entgegen. Thorgalldur mähte voran in die gewaltigen Reihen; ſeine Helden und Bundesgenoſſen mäheten ihm rüſtig nach. Da leuchtete ihm plötzlich in Mitten der feindlichen Geſchwader ein hoher, goldeingefaßter Schwanenfittig entgegen, — „wie nun denn?“ — dachte er ſtill in ſich ſelbſt, und hielt auf einen Augenblick ſeinen Sieges-

lauf an; — „iſt Sie es? Und durchbricht ſie von dort ſchon die feindlichen Reihen?“ — Da ſchwebte unverſehens die herrliche Geſtalt gegen ihn hervor, hochgeſchwungen in ihrer ſchönen Hand der funkelnde Wurfſpeer. „Sieg!“ rief ihr Thorgalldur entgegen; „Sieg, herrliche Maid, und für Dich!“ — Aber ein wildes Blitzen des Zornes fuhr aus ihren leuchtenden Augen auf ihn hin, ein höhnender Grimm zuckte über den blühenden Mund, und aus zarter Rechten flog der Speer, und im Augenblick fühlte Thorgalldur den dröhnenden Wurf auf ſeiner geharniſchten Bruſt, und taumelte nieder in halber Beſinnungsloſigkeit auf das ihm ſo glatt und ſchlüpfrig ſcheinende Moos. — Die ſchöne Feindinn wollte mit raſchgezückter Klinge zu dem gefällten Gegner heran; aber dieſen umſtanden ſeine Seehelden, und bauten um und über ihn von ihren mächtigen Schildern ein leuchtendes Dach. „Auseinander!“ rief Thorgalldur. „Ich bin nicht wund!“ — Da wich die gehorſame Schaar ſeinem Ruf, und mit ungeheuerſter Anſtrengung all ſeiner Kraft riß er ſich auf, und pfählte ſeinen Speer feſt

ein in das Moos, und lehnte ſeine wankenden Glieder daran, indeß er die ſtolzen Blauaugen blitzend umherſtreifen ließ, wie herausfordernd zum Kampf. Aber nur noch fernherüber ſah er durch's Gewirr die goldumleuchtete Schwanenſchwinge wehn, denn Schaaren auf Schaaren, ihm ſeinen Siegesflug nachfliegend, hatten das fremde Heer in die Flucht getrieben, und auf die ſchöne Feindinn zurückgedrängt. „Sieg!“ hallte und dröhnte und jubelte es von allen Seiten der Bergesebne, und Thorgalldur blickte ſtaunend, beinah' wie traumbefangen, durch das Gelärm, und fragte: „Was iſt denn nur eigentlich vorgegangen? Wider wen denn hab' ich geſtritten, und für wen?“ —

Da ſchwebte durch Reihen von jubelnden Kämpfern ein ſchlankes, mildlächelndes Jungfrauenbild heran, in weiße Schleiergewande gekleidet, einen friſchgrünen Zweig in der zarten, hochgehobenen Hand. — „Seyd Ihr?“ — wollte Thorgalldur fragen, — aber ein Blick in ihr liebliches Antlitz hemmte ſeine Zunge. Sie war ein holdes, unbeſchreiblich anmuthiges Weſen, — aber ſeine hohe Herrinn war ſie nicht.

„Ich bin es, die Ihr errettet habt von der Gewalt einer übermüthigen Feindinn!“ flüſterte ſie, und flocht ihm voll zarter Behendigkeit das grüne Reis als Siegerkranz um den Helm. „Welch ein Gott,“ — fragte ſie leiſe dazwiſchen, — „welch ein hülfreicher Gott nur hat Euch zu meinem Schirm ſo wunderſam hierher geführt?“ — „Weiß ich es?“ ſtammelte der Held. „O kündet mir doch nur, gegen wen ich ſtritt!“ — Die zarte Geſtalt blickte ihn ſtaunend an, und erwiederte: „Wißt Ihr denn nicht, daß die furchtbare Jungfrau Siörtalunda mir, der armen, waffenloſen Mona mein angeerbtes Beſitzthum ſtreitig macht? Früher hatte mein Vater ſeine Hand ihrer ſtolzen Mutter verheißen, der ſtrengen Zauberheldinn Lundaſiörta, aber bald geſchreckt von ihren ſchauerlichen Beſchwörungskünſten, die den Mond mit Blut übergoßen und den Tag mit Nacht, zog er ſeine Hand aus dem düſtern Bunde zurück, und verlobte ſich meiner ſanften Mutter. Seit jener Stunde ſchwur Lundaſiörta unſrem Stamme rächendes Verderben. Sie ſelbſt ging zwar einen Ehebund ein, aber nur, um uns

deſto ſichrer und unaufhörlicher zu bekriegen. Einen dunkeln, fürchterlichen Zauberhelden erkor ſie ſich zum rächeriſchen Ehegemal, und Siörtalunda heißt ihr zorndurchglühetes Kind. Die Mütter und die Väter ſind geſtorben, — aber Siörtalunda verfolgt mich unbeglückte Mona fort und fort mit ihrem waffendräuenden Grimm; und wird nicht aufhören, mich zu verfolgen, bis dieſe arme, zitternde Geſtalt, welche Du heute beſchirmteſt, im Grabe ſchläft!“ —

„Träumerinn! Ängſtliche Träumerinn, Du belügſt Dich!“ tönte von einem Strandhügel eine zornig wohllautende Stimme. — Und wie Thorgalldur und Mona dorthin blickten, ſtand droben die zürnend ſchöne Jungfrau Siörtalunda. Durch Thorgalldurs Buſen loderte ſtürmiſche Sehnſucht, und er ſtreckte die Arme nach der geliebten Erſcheinung aus; Mona indeſſen wandte ſich zur Flucht, — aber ſie vermochte keinen Fuß vom Boden zu regen. So blieben die Beiden, wie feſtgezaubert, ſtehn.

Da ſang Siörtalunda vom Hügel herab, und zwar in der Normanna-Sprache:

»Nimm, o nimm den Hochzeitkranz,
Niedlich Kindlein! Weil' im Thal!
Flicht, o flicht ihn Dir in's Haar!
Flicht ihn nicht mein Speer Dir an! —
Aber wer was Höh'res weiß, —
Wär' er auch für heut mein Feind, —
Wende kühn den Tritt weltein,
Wogen bänd'gend, Sturm und Streit!« —

Und damit wandte ſie ſich ab, und verſchwand hinter den Hügel, noch Einmal den Speer hoch emporhebend, als winke ſie den König Thorgalldur ſich nach.

Der, nun wieder ganz erſtarkt, ſchwang ſeinen Schild, den er vor ſich niedergelaſſen hatte, raſch auf den Arm, und mit edlem abſchiednehmendem Neigen ſprach er zu Mona: „Ich habe für Euch wider die Herrinn gefochten, welcher mein ganzes Leben gehört. Zwar unbewußt geſchah das, aber es reuet mich nicht, denn Schwächere wider Stärkere beſchirmen iſt und bleibt ein ehrbares Normannaſtück. Auch will ich immerdar Euer Schirmvogt bleiben gegen dieſe zürnende Maid.“ — „Und doch wollt Ihr mich verlaſſen?“ fragte Mona leiſe, und in ihren ſchönen Augen lag etwas unausſprech-

lich Holdes, und ſchien ihrem Helden, wenn er verweile, ein ſanftes, reines Glück zu verheißen. Aber Thorgalldur ſenkte ſeine flammenden Augen vor dem zarten Licht, und ſagte: „Der Furchtbaren ſegl' ich nach; wider alle Welt ihr Ritter, für Euch ihr Feind'." — Und wieder neigte er ſich tief, und wandte ſich, und flog dem Strande zu, ſeine Kriegsgenoſſen ihm nach.

Fern ſchon leuchteten die Segel von Siörtalunda's Fahrzeug auf der blauen See. Thorgalldur ruderte ſchnell an ſein Schiff, das Boot ward hinaufgezogen, und mit rüſtiger Kraft gab man die Segel dem jetzt vom Lande hauchenden Winde. Pfeilſchnell folgte das Schiff der voranſchwebenden Herrinn, deren ſchwaniges Helmgefieder noch in den weißen Segeln weltein zu winken ſchien.

Nach den Südlanden hinunter ging die windbeflügelte Fahrt. Immer vor ſich bei Mond- und Sternenlicht, bei Tagesfrühe und Mittag und ſinkender Sonne ſahe Thorgalldur Siörta-

lunda's winkendes Segel. Es flog nicht alſo raſch, daß es dem Nacheilenden hätte verſchwinden können, — es hielt nicht um ſo viel an, daß er vermocht hätte, es einzuholen. Fort und fort der unentſchiedne Wettlauf! Kaum verließ Thorgalldur auf einzelne Stunden das Steuer, um wieder nur von dem ihm vorausſegelnden Schwane zu träumen; — dann nahm er ſeine Stelle wieder ein, und Auge und Seele rangen dem weißen Segel nach. —

So war man hindurchgeflogen die Meerenge, welche das Angelland von den galliſchen Küſten trennt, und ſüdwärts immer fürder richtete ſich die ſpurloſe Bahn, immerdar günſtiger Wind in die Segel blaſend, bisweilen Sturm.

Vorüber flogen galliſche, vorüber hiſpaniſche Lande, — linksein bog das Schwanenſchiff, dahin, wo Afrika von Süden, Europa von Norden mit trennenden Felſenſäulen zu einander herüberſieht.

Da gingen Rauchwolken von beiden Seiten her auf, Zeichen gebend, wie es ſchien, zu irgend einer raſchen That, denn alsbald flatterten Wimpel über den Waſſern, tauchten

ſchwellende Segel von beiden Seiten aus der Fluth hervor, wurden Schiffe ſichtbar und ſchnellrudernde Böte, wie allſammt beeifert die Bahn des eilenden Schwanenkieles zu hemmen. Der trieb raſch zwiſchen den erſten durch, — Thorgalldur ungehindert ihm nach, denn aller Aufmerkſamkeit ſchien einzig auf jenen wunderſamen Fang gerichtet. —

Da zog unerwartet Siörtalunda's Schiff die Segel ein, und ſchien wie zweifelvoll von einer Seite zur andern auf ſeiner Bahn zu wanken.

„Vor ihr iſt Gefahr!“ rief Seekönig Thorgalldur aus. „Da gilt es mir, in's Vordertreffen zu fahren, und Alles zu brechen, was dem hohen Bilde ſeine Bahn zu ſperren wagt!“

Und raſch warf er mit dem gewaltigen Steuerruder ſein Schiff zur Seite, daß ſchäumende Wellen über den tauchenden Bord hinſprützten, und dann wieder ging es im ſtürmigen Fluge gradaus, vorbei dem Siörtalunda's-Schiff, und auf die mohriſchen Barken los, die ſich, wie Thorgalldur es vermuthet hatte, in dichtgeordneter Reihe der Fahrt entgegenzuſtem-

men verſuchten. Als aber ſein Schiff in der gehörigen Richtung war, übergab der Seekönig das Steuer einem andern tüchtigen Kämpfer, und er ſelber ſprang mit hochgeſchwungenem Speer und zornfunkelnden Augen an die Spitze des Fahrzeuges vor, lautſingend, daß es durch Wogengebraus und Schiffergelärm vernehmlich hindröhnte:

„König Thorgalldur, der reitet im Sturme!“ —

Da trauten ſich die leichten mohriſchen Barken den Stoß ſeines Langſchiffes, die leichten mohriſchen Sinne die Flamme ſeines Muthes nicht auszuhalten. Von beiden Seiten gab Alles Raum, ein einziges allzukeckes Boot ausgenommen, welches Thorgalldur in ſeinem Zorn überſegelte, daß die Mannſchaft fürchterlich ſchreiend zu Grunde ging, und wiederauftauchend von dem nachſtürmenden Schiffe Siörtalunda's unwiederbringlich niedergedrückt ward in den rettungsloſen Schlund.

Wildjubelnd ſahe ſich Thorgalldur nach der ſchönen Seeheldinn um, die gleich ihm an der Spitze ihres Fahrzeuges ſtand, in ihren leuchtenden Waffen hell. Aber finſtern Blickes wandte

ſie ſich von ihm ab, und ſang etwas zu ihrem Schiffsgeſinde, wie ein düſtres, unheilbringendes Lied.

Thorgalldur, ganz an ihre Blicke gebannt, ſahe ſtarr nach ihr hin, und keinen Feind gegenüber ſehend, achtete er auf den Lauf ſeines Schiffes nicht mehr.

Da weckte ihn plötzlich aus wunderbaren Träumen ein furchtbarer Stoß ſeines Schiffes, der ihn — wie er ſo frei und ſtolz am äuſſerſten Borde ſtand — beinahe in die Fluthen geſchleudert hätte. Ein lauter Schreckensruf der Schiffsleute drang wolkenan. Das Schiff ſaß auf einer Untiefe feſt, und noch konnte man nicht ermeſſen: hielt es blos eine Sandbank ſo unbeweglich, oder hatte vielleicht eine ſcharfe Klippe ſein tiefſtes Innres durchſpalten. Raſch eilte der rüſtige Thorgalldur in des Fahrzeugs unterſten Raum hinab; — ſeine Bohlen und Balken hielten feſtgefugt um den Kiel zuſammen; kein Tropfen Waſſers drang ein. Da war der Seekönig im Augenblick wieder auf dem Verdeck, beruhigte die erſchreckten Gemüther, und ſchnell dann ſchwang er ſich über

Bord in die Fluth, das Fahrzeug als ein flinker Schwimmer umkreiſend. Plötzlich richtete er ſich empor, und ſtand nur bis an den Gürtel im Waſſer, ſprechend: „Hier iſt die Bank, die unſre Fahrt uns hemmt. Ich fühle feſten Sand unter meinen Füßen. Herab zehn rüſtige Arbeiter, ſo macht Ihr das Schiff in kurzer Stunde wieder flott.“ — Und wie nun die Mannen ihm nachklommen, und nach ſeinen Winken zur Arbeit griffen, und er ſo hoch und ſchöngeharniſcht unter ihnen ſtand, wunderſam von der grünlichen Meeresfluth umſpült, — da war es faſt anzuſchauen, als ſey aus den kryſtallnen Burgen ein Waſſerfürſt emporgetaucht, ſeine Macht und Pracht in freudigem Übermuth einmal der Oberwelt offenbarend. Aber es ſollte noch ſchöner kommen.

Denn als Thorgalldur ſeinen Blick einmal von der Arbeit zur Seite richtete, ſchwebte neben ihm ein Nachen heran, und darin mit vielen Schildjungfrauen Siörtalunda, in ihrer wunderſamen Herrlichkeit das Schaffen der Andern voll klarer Umſicht leitend und fördernd, ſo daß mit einigen vorgeſpannten Seilen der

Nachen das Schiff von der Sandbank löſte, und es bald wieder auf freier Meeresfläche dahin fluthete. — Nun rief die Jungfrau dem Seekönige und ſeinen Begleitern zu: „Steigt ein, daß wir Euch wieder an den Bord Eures Langſchiffes fördern!“ —

Aber Thorgalldur und die Seinen ſtanden auf der Sandbank mitten im Meergefluth wie ganz verſteinte Weſen feſt, denn es war ihnen, als ſchwebten vor ihren Augen anmuthige Meeresgöttinnen im zauberiſchen Wellenreigen, ſonnig bewaffnet, hin und her. — Da rief Siörtalunda etwas zornig aus: „Wie nun? Wollt Ihr verderben als ein elendes Spielwerk der tändelnden Fluth? Hierher in den Nachen! Ihr ſeht ja, Euer freigewordenes Fahrzeug wallt ſchon auf der hohen See!“ —

Und die Kriegsleute — Thorgalldur, mit dem ſieghaften Speere winkend, voran, — warfen ſich in die Fluth, und ſchwangen ſich von beiden Seiten, vorſichtig das Gleichgewicht haltend, um ihre Helferinnen nicht zu gefährden, in den Nachen hinauf. —

Da ſchaute aber Siörtalunda den Seekö-

nig mit zornglühenden Blicken an, und ſagte: „Wer hieß Euch vorhin mir ſo ungebeten Hülfe leiſten? Wißt Ihr denn, ob das nicht etwa meine Freunde waren, die Ihr niederſegeltet in der Meerenge zwiſchen dem Hispanier = und Mauritanierland? O wahrlich, Ihr ſeyd nur zu tödtlichen und höchſtfurchtbaren Ausgängen mit Euern Kampfesthaten berufen, Ihr junger, ungeſtümer Nordlandsheld!“ —

Thorgalldur ermannte ſich gewaltſam zu keckem Trotze, entgegnend: „Wenn es denn Eure Freunde waren, was ſegeltet Ihr die Wiederauftauchenden noch vollends in den Grund?“ —

„Sehr weiſe gefragt!“ erwiederte die zürnende Jungfrau. „Ein Seekönig, wie Ihr, ſollte doch wiſſen, daß Strom und Sturm ein Schiff dem andern auch unwillkürlich nachreißen kann.“ — Da neigte Thorgalldur ſein Haupt vor der Herrinn voll tiefer Demuth, und ſagte: „Hab' ich Euch wirklich Eure Freunde in den Abgrund geſegelt, ſo ſteht hier vor Euch mein ganz verfallnes Leben, und nehmt nur daran Eure ſtolze Rache, wie Ihr könnt und wollt.“ —

Aber die Jungfrau ſenkte noch tiefer ihr Haupt, und Thränen rieſelten ſanft aus ihren Augen, während ſie flüſterte: „Nicht haſt Du meine Freunde in den Grund geſegelt, ſondern meine ergrimmteſten Feinde, und Dir, dem ich ſeine Heldenhülfe mit ſo ſchnöden Worten dankte, Dir, o Thorgalldur, iſt dieſes ſtolze Haupt verfallen, und trenne Du es von ſeinen Schultern, wenn Du willſt!“ —

Sie nahm den Helm von ihrem dunkelbraunen Gelock, und neigte das blühende Haupt noch tiefer. Aber als der Seekönig ſie mit liebkoſenden und bewundernden Worten emporrichten wollte, da erhub ſie ſich von ſelbſt ganz hochmüthig und herriſch, und ſagte:

„Ich bot Dir mein Leben zur Buße für angethane Schmach, — Du willſt es nicht. Wohl gut. Aber bilde Dir nicht ein, daß es Deiner Schmeicheltöne bedürfe, mir den kühnen Geiſt aufrecht zu erhalten. Ich ſtamme aus eben ſo ſtolzem Norwegsblut, als Du. Hat Dir die ſchwächliche Träumerinn Mona nicht geſagt, daß ich von dorther ſtamme?“

Nein, Herrinn. Sie ſprach nur, ihr Va-

ter habe ſich von Deiner zauberkräftigen Mutter zu der ihren gewandt.«

„Ha, das war meiner großen Mutter einzige Schwachheit, daß ſie, als eine herrliche Schildmaid ſieghaft die Welt durchfahrend, ihr Adlergefieder ſenken wollte, jenem kaledoniſchen Sperber zu lieb. Seine ſchwächliche Treuloſigkeit zwar trieb ſie wieder auf, und trieb ſie in meines Vaters, eines däniſchen Helden, Arm, — aber des gaukelnden Sperbers Lüge nagte dennoch blutig an ihrem edlen Herzen. Da hat ſie in der Todesſtunde eine Verwünſchung auf mein Haupt gelegt, ich müße die arme, leicht erſchreckte Mona verfolgen und bekriegen bis —“

Sie verſtummte. Eine hohe Röthe flammte über ihre Wangen, und das ſchöne Haupt in ihren langwallenden Purpurmantel verhüllend, flüſterte ſie:

„Mona iſt ſicher vor mir, von dieſer Stunde an. Sicher ſchon hätte ſie früher ſeyn ſollen von mir, — ſchon damals, — o ſtill! Das brauchſt Du nicht zu wiſſen! Genug, mein letzter Anfall auf Mona's Gebiet ging wider meiner Mutter Gelübde, und deshalb mislang

er.“ — Und ihr Antlitz entſchleiernd, ſagte ſie wie mit ſchmerzdurchzuckter Hoheit: „Steig hinauf, Du wunderlicher Sieger! Da biſt Du nun wieder an Deinem Schiff. Aber warum haſt Du wider mich gefochten?“ —

Er wollte antworten, ein ſchwellendes Meer der Reue und Sehnſucht in ſeiner Bruſt, — da winkte ſie ihn ſo ſtreng' gebietend hinweg, daß er in faſt unwillkürlicher Eil ſich hinaufſchwang an ſeines Schiffes Bord. Aber als er nun droben am Steuerruder ſtand, blickte er mit glühenden Augen der abwärts rudernden Barke nach, und ſang:

»Dich umkreiſt, wie Wolke die Sonne,
Dich umſchwebt, wie Phönix den Lichtglanz,
König Thorgalldur, Du Königsheldinn!
Kämpf in den Tod ihn! Sonſt läßt er nicht von
Dir!« —

Und ſie ſang mit wunderbar bewegter Stimme zurück:

»Muß es denn ſeyn? Nicht will das Nein mir
Aus der ermatteten Seele klingen! —
Schiffe denn, König Thorgalldur, ſchiffe
Nach mir auf ſchlachtendräuender Sturmfahrt!« —

Indem hatte ſie ihr Schiff wieder erreicht, und es beſtiegen. Los wurden alsbald deſſen Segel gelaſſen; im ſtürmigen Weſthauch ſegelte ſie an Thorgalldurs Fahrzeug vorüber, und winkte ihm mit der ſchwanenweißen Hand, daß er ihr folge. Und freudig gehorchte er dem holden Gebot; und wieder im raſtloſen Fluge ging die wunderſame Reiſe der beiden Nordlandsſchiffe meerein.

Schon hatte man faſt das blühende Eiland Sicilia umſegelt, da löſten ſich aus einer weitvorliegenden Bucht deſſelben drei bewaffnete Mohrenſchiffe, und von Meeresſtrom und Wind begünſtigt, ſchoßen ſie gleich Falken auf das Fahrzeug der ſchönen Siörtalunda los. Wohl ſahe Thorgalldur mit ſeinen im Licht des ſüdlichen Himmels noch heller ſtrahlenden Kämpferaugen, wie die Heldinn mit ſtolzem Anſtand neben das Steuerruder trat, und ihre Kriegsmannen zur Schlacht ermunterte, — ja, und er ſah auch, — er ſah es ganz deutlich, wie ſie mit unverſehener Wendung nach ihm zurückſchaute, und ein

raſcher, wohl jedem Andern unbemerkbarer Schwung ihres Speeres zu ſagen ſchien: „Nun gilt es, Thorgalldur! Nun hilf!“ — O, wie froh nun fühlte ſich Thorgalldur, daß er das endlos ſchäumende Roß, Meer geheiſſen, ſo gut zu beſchreiten und zu bändigeu verſtand! „König Thorgalldur, der reitet im Sturme!“ — ſang er, freudiger als noch je, in Wind und Welle hinaus, und während ſeine Genoſſen nach ſeinen Winken die Segel ſtellten, den Luftzug in günſtigen Wendungen fangend, lenkte er ſo gewaltig und kunſtgeübt das Steuer, daß der Schnabel ſeines Schiffes eines der angreifenden Fahrzeuge in die Seite faßte und es mit eben ſo unwiderſtehlicher Kraft in den Grund ſegelte, als es früher in der afrikaniſchen Meerenge mit jenem trotzigen Boote geſchehn war. Umheult vom Wehegeſchrei der Sinkenden trieb der Seekönig ſein Schiff vorwärts, hin, wo die beiden andern Feindesbarken, achtlos der verunglückten Waffenbrüder, ſich von beiden Seiten an Siörtalundas Schiff gelegt hatten, und ſchon im wüthenden Ringen begannen, es zu erſteigen. „Dorthin!“ rief Thorgalldur, einem ſeiner lieb-

ſten Waffenbrüder das Steuer übergebend, und ihm mit der Hand die Seite bezeichnend, wo er dem Einen Feindesfahrzeuge Gleiches mit Gleichem vergelten ſollte. Er ſelbſt aber ſchwang ſich in das Meer hinab, und dem Schiffe der Herrinn zuſchwimmend, rief er aus den Fluthen herauf: „Siörtalunda, ein Seil am Steuer herab! Siegen muß ich neben Dir oder ſterben neben Dir!“ — Und die Herrinn ſenkte ein Seil, grün in freudiger Hoffnungsfarbe ſtrahlend, beim Steuerruder hinab, und knüpfte es ſorgfältig an den kunſtreich durchbrochnen Bord ihres Schiffes feſt. Da ſchlang der in ſeinen ſchönen Waffen goldig leuchtende Held die Hände und Schenkel feſt um den ſtarken Leitfaden her, und wie von Fittigen getragen, ſchwebte er hinauf gegen des kampfbedrohten Fahrzeuges Rand, und mit rüſtigem Schwunge, ſilbertröpfelnd, wie bei jenem Kampf an der kaledoniſchen Küſte, ſtand er urplötzlich neben der Herrinn feſt, ſie anlächelnd aus dem offnen Helm, wie die friſche Morgenſonne aus regenſprühenden Gewitterwolken lacht.

Siörtalunda blickte ſtaunend auf des jungen

Helden Herrlichkeit. Er aber gönnte ſich nur Einen tiefen erquickenden Athemzug, — dann loderte ſein gutes Schwerdt ſonnigblank in ſeiner Rechten auf, und den goldfarbnen Schild, der ihm am Halsriemen über den Rücken hing, löſend und ihn hoch in der ſtarken Linken emporſchwingend, warf er ſich mit freudigem Jubelgeſchrei in die dichteſten Ringe des auf dem Verdecke toſenden Kampfes. —

O wer da den begeiſterten, jugendfriſchen Helden geſehn hätte, fechtend vor den Augen ſeiner Herrinn in unbeſchreiblicher Freudigkeit und Kraft! — Die Feinde konnten es auch nicht lange vor ihm aushalten. Wie geblendet taumelten ſie theils in ihr Blut, theils in das Meer, theils von beiden Seiten auf ihre Schiffe zurück.

Aber das Eine Fahrzeug beſtürmten bereits Thorgalldurs Mannen; in das andere ſchwang er ſelbſt ſich den Flüchtigen nach, gefolgt von Siörtalunda's Kriegern, und nicht lange, ſo rief es auf beiden Feindesſchiffen: „Gnade!“ und die Sieger ſenkten nach großmüthiger Nordlandsſitte ihre Schwerdter, und das Toſen der Schlacht auf den Waſſern ſchwieg. —

Der Held wandte ſich nach ſeiner Herrinn zurück, und feierlich vor ſie hintretend, wo ſie ſtill am Steuer leuchtete, gleich einer Kampf und Sieg beſtrahlenden Sonne, ſprach er:

„Was gebietet Ihr, ſchöne Herrſcherinn, daß wir mit den eroberten Schiffen beginnen?“

„Gebt ſie den Gefangenen zurück,“ ſagte ſie, — „und laßt die mit ihren Todten und Verwundeten nach ihrer Inſel zurückfahren. Das wird die mohriſchen Räuber dort viel herber erſchrecken, als wenn wir die Beute mit hinausführten auf unſere weitere Fahrt. — Oder liegt Euern Kriegsmannen wohl mehr an Beute als den Meinigen? — So nehmt für ſie, was die fremden Barken etwa Köſtliches enthalten; Männer und Schiffe aber laßt ziehn.“ —

„Ich mein',“ — ſagte Thorgalldur ſtolzen Blickes, — „Ihr hättet ſchon merken können, daß meine Kriegsleute nicht eben ſchlechtere Normannen ſind als die Euern. Was mögt Ihr ſie mir denn ſo in's Angeſicht ſchmähen, als beutegieriges, ungroßmüthiges Volk? —

Siörtalunda ſenkte faſt ihre Augen vor den Flammen ſeines Angeſichtes, und ſprach mit ſanf-

terer Stimme: „Ich wollte Euch nicht beleidigen, Held. Es haben doch ſonſt wohl edle Normannen ſich an edler Beute das Herz erfreut.“

„O ja,“ entgegnete Thorgalldur, „an Königreichen allenfalls! An elender Schiffsgeräthſchaft und ſolchen Jämmerlichkeiten aber nun und nimmer.“

„An Königreichen! wiederholte die Herrinn, und ihr Blick leuchtete wieder ſtolz empor. „So iſt es recht, und ſo auch gedenk' ich es ſelber zu halten. Geht jetzt, Thorgalldur, und entlaßt mir die Jammergeſichter auf ihren häßlich bunten Brettern. Und dann kommt wieder. Ich hab' Euch viel Höheres zu berichten.“

Er flog, ihren Befehl zu vollführen. Bald ſegelten die beſtürzten Mohren wie im halben Traum wieder nach der Inſel zurück; Thorgalldur aber und Siörtalunda ſtanden beiſammen auf dem hohen Schiffe, gleich zwei ſtrahlenden Göttergeſtalten aus der Sagenwelt dieſer wunderſamen Gegenden, von rückwärts her angeſtrahlt mit den Lichtern der ſcheidenden Abendſonne, die ihre Schatten in wunderbarer Länge

wie beſiegte dunkle Feinde vor ſie hinſtreckte auf das Verdeck. Da begann Siörtalunda, während ſie aus den Saiten einer neben ihr lehnenden, herrlichen Harfe einzelne gewaltige Akkorde entlockte, folgenden wunderſamen Spruch, halb Rede, halb Geſang:

»Siehſt Du da vor uns die trüben Schatten?
Rieſiger viel, als wir, —
Aber auch dunkler viel als wir, —
Geſtaltlos aus einander gezerrt! —
Mein Freund,
O wie bebt mir vor ihnen die innerſte Seele! —
Das ſind wir, — und doch ſind wir es nicht. —
Was iſt in uns die trübe Alfenmacht,
Die wir ſind, und die wir doch nicht ſind! —
Löſe, mein Held, löſ' uns von ihr,
Löſ' uns von den verzerrten Schatten.
Die wir ſind und doch nicht ſind, —
Löſ' uns, daß wir, ſtatt trüblichen Dunkels,
Wo wir wandeln ein ſeliges Licht verſtreun! —
Du ſchüttelſt ſchweigend Dein goldumlocktes Haupt,—
Der Schatten auch vor Dir ſchüttelt ſein finſtres Haupt,
Als höhn' er Dich, Goldumfunkelter,
Und flüſtre: »Bei Dir bleib' ich ja doch,
Ich Dunkler, und bin Du ſelbſt!« —
Scheuchen ihn möcht' ich, —

Da ſtreckt mein Schatten den ſchwarzen Arm empor,
Lang, misgeſtaltet wie Drachenfänge,
Länger und länger ſtets, —
Ich bin's, die er bedroht, das Gräuelbild,
Und bin das Gräuelbild ſelber, —
Weh, und bedrohe mich ſelbſt! —
Halt, Du Schatten! Zorniger Schatten! —
Sieh, ich ſchlage die Arme zuſammen,
Hülle mich tief in den dichten Mantel, —
Sieh, und geſtaltlos mußt Du lauern,
Darfſt nicht dräuen, und zürnſt nur regungslos. —
Aber auch ſtumm ward die Harfe! —
Und wie ich mich rege,
Leiſe nur rege,
Die holden Saiten zu rühren,
Beginnſt auch Du auf's neue
Den ſchaurig verzerrten, nachahmenden Tanz! —
Ihr Saiten verſtummt!
Ich hülle mich ein,
Bis die milderen Lichter der Nacht
Am dämmrigen Himmel waltend,
Verlöſchen, o Schatten, Euch Euer ſchauriges Spiel!«

Und das Haupt dicht mit ihrem Mantel wie überbauend, ſprach ſie darunter mit gedämpfter ſeltſam fremder Stimme hervor:

„Ich wollte Dir erſt Alles in Klang und

liedestönender Stimme kunden, o Thorgalldur, aber die finſtern Schatten wollen es ja nicht. Und möcht' ich auch harren, bis die Nacht heraufkommt, — ach dann iſt es ja nicht ſo ſchön mehr in der Welt, und die Saiten der Harfe ſchwirren ſo wild in das rauſchendere Fluthen der See! — Thorgalldur, vernimm es nur; — mich hat für Dich ein wunderlicher Mann gefreiet, — er war ein Skalde, und weihete ſich für unſern Bund den Geſtalten der uralten Nacht. Das ſagte mir ein fürchterlich weiſſagender Traum im Augenblick, wo er ſein Todesgelübde that, — und nun iſt der tönende Skalde verſunken, — und da riß der Sturm unſre Schiffe an einandar vorüber, und ich kannte Dich aus dem Traum alsbald!" —

„So biſt Du denn mein!" rief Thorgalldur, und wollte ſie umfaſſen, und hoffte mit leiſem Schmeicheln die ſchwere Purpurhülle von dem lieblichen Haupte zu ziehn. —

Sie aber flüſterte: „Laß mich, Du Finſterverlobter! Denn ſonſt umfaſſen ſich ja dort vor uns die verzerrten Rieſenſchatten auf dem Verdeck!"

Und ſchaudernd, und ſein Blut wie zu Eis geronnen, blieb er regungslos ſtehen neben der verhüllten Braut. Sie erhub aufs neue ihre gedämpfte Stimme und ſprach:

„Ich will Dir es nun geſtehen, — nur bis ich Den gefunden hätte, den meine Seele liebt, geſchaut ihn mit lebendigen leuchtenden Augen, — bis dahin nur ſollte ich die arme bebende Mona ſieghaft verfolgen, — ſo klang meiner ſterbenden Mutter Zauberlied. — Das wollte ich mir aber nicht geſtehn, daß es ſchon geſchehen ſey, — ich, ſtrebend damals hierherwärts, ich gab dem Sturm wieder nach, und wandte mein Schiff nach der kaledoniſchen Küſte zurück, mit aller Kraft und allem Muth zum Kampf wider Mona, — Du weißt, o Thorgalldur, — ich ſpröde Schildjungfrau verlor zum erſtenmale den Sieg! O wie ich Dir zürnte! O wie ich Dich liebte!“ —

Der Sinn der ſüßen Worte durchbebte mit Entzücken des Seekönigs Herz, — der dumpfe Grabeston, in welchem ſie aus den preſſenden Gewanden hervordrangen, erfüllte ihn mit kältendem Schauder. Die wunderbare Stimme ſchwieg:

Nach einer Weile flüſterte ſie: „Iſt nun die Sonne hinunter, Thorgalldur? Oder lagern vor uns die Schatten noch?

„Die Sonne iſt hinunter,“ — ſagte der König, — „und die langen Schatten der Nacht beginnen ſich ſo tief über die ganze Welt zu lagern, daß die einzelnen Schatten, vor denen Du Dich fürchteſt, verſchwimmen.“ —

„Fürchten!“ rief Siörtalunda aus, wie ein anmuthig zürnender Wiederhall. „Fürchten! Wer ſagt Dir denn, o Thorgalldur, daß es irgend Etwas auf der ganzen Welt gebe, davor Deine Freundinn ſich fürchten könne?“ —

Und zurück ſchlug ſie ihr Gewand, und blickte glühenden Auges nach dem jetzt ſchon von Sternen befunkelten Himmel empor. So ſtand ſie eine ganze Zeitlang, und der Seekönig, von dem Himmelsſpiegel ihres Angeſichtes ſüß bezwungen, ſank wie vor der Erſcheinung einer Walküre auf ſein Knie.

Die Herrinn aber reichte ihm in plötzlich erwachender Beſinnung die zarte Hand, und zog ihn mit Männerkraft empor. — „Was es nun gilt!“ — ſagte ſie, und ihre Augen fun-

kelten beinah' heller, aber auch wohl furchtbarer, als die Geſtirne; — „was es nun Kühnes gilt, o König! Willſt Du mich fragen! — Sieg gilt es oder furchtbar herrlichen Untergang. Schau! An dem Uferarme dorten liegt eine luſtige Stadt, Neapolis genannt. Auf die iſt all mein Streben, mein zorniges Streben verderblich hingewendet. Neuſtadt in unſrer Sprache heißt der flimmernde Bau. Ja, hieße er Paläapolis oder Altſtadt, — da ließe ſich Etwas dafür mit unſren Heldenwaffen beginnen. Nur aus dem ſchönen, ſagenreichen Alten keimt die rechte Jugend auf. Aber ſo ein Neuſtädtlein, — das iſt nicht alt, nicht jung, will immer neue Kunſtſtücklein aufführen, und ſtürzt darüber, noch ehe ſich's ein gewöhnliches Menſchenkind verſieht, verderblich in den Graus hinunter der alten Nacht! Verderblich, ſage ich Dir! — Und ausnehmend ſicherlich noch obenein! — So hallet und ſchmettert der höhnende Donner des Schickſals durch meine Worte, — hörſt Du ihn nicht, Thorgalldur? Mir iſt doch, als ſchmettre er vernehmlich genug.“ —

„Ich weiß nicht,“ — ſagte der Seekönig ſinnend. — Mir tönen Deine Worte entſetzlich, und doch auch wie toller Hohn, wenn ich denke, daß Deine Heldenkraft ſich gegen ſolch eine luftige Anſiedelung zu wenden gedenkt! Gegen ſo eine Neuſtadt!“ —

»Die Altſtadt liegt droben auf dem Berge!“ ſagte Siörtalunda, und hob den weißen Arm, halb drohend, halb wegweiſend, hoch in die immer tiefer dunkelnde Nacht empor. — „Siehſt Du denn nicht, o Seekönig,“ — ſagte ſie, — „wie die Flammen da droben von des Veſuvius Spitze emporzüngeln gegen das wolkige Schwarz? — Da droben will ich meine Burg mir erbauen, will wohnen, wie die zaubriſche Heldenmaid Brynhilldur gewohnt hat in der flammenumloderten Burg Wafurloga, und als meinen Helden in Mitten der Flammen, — ich, die nieſchlummernde, nieträumende Zauberköniginn, — als meinen Sigurd, o König Thorgalldur, ernenn' ich Dich! Das ſoll dann die furchtbare herrliche Altſtadt ſeyn, und wir zweie dort endlos fröhlich und jung, und zu unſern Füßen krümme ſich unten in Neapolis das verlodernde Gewürm!“ —

Der Seekönig, wie von einem ſeligen Rauſche umfangen, ſenkte wieder ſein Knie vor der Herrinn Fuß, und ſie empfing ihn mit glühender Umarmung, und in eben dem Augenblick liefen die beiden Schiffe in eine tiefe, wunderſam geformte Felſenbucht ein, und legten ſich, von den nächtigen Flammen des Veſuvius beleuchtet, ſchweigend vor Anker.

»Nach unſrer Felſenburg empor!
Empor nach Wafurloga's Flammenzaun!
Empor, eh' die Sonne noch lauſcht! Denn Veſuvius winkt!«

So flüſterte die wunderbare Herrinn in Thorgalldurs Ohr. — Sich emporhebend ſah er in Siörtalunda's über ihn gebeugtes Angeſicht, vom Flammenſcheine des zürnenden Berges zauberiſch angeſtrahlt.

Sie winkte ſchweigend nach aufwärts. Noch nicht ganz gewiß, ob er wache, oder ob nur ein magiſcher Traum mit ſeinen Sinnen ſpiele, führte Thorgalldur die Herrinn an's Ufer, und folgte dann der vor ihm hinſchwebenden weißen Schleiergeſtalt mit dem goldnen

Helme. „Sie iſt wohl gar,“ — dachte er unterweilen ſchwindelnd bei ſich ſelbſt, — „ſie iſt wohl gar die Elfe aus dem Flammenborne des Hekla, und will hier einen Beſuch abſtatten bei der Schweſter, die im Veſuvius Wohnung hält? — Denn ſchneefarb ihr Kleid, — goldigroth ihr Helm, ſo ſchneeig und mit gluthrother Flammenkrone ſieht ja auch grade der Hekla aus, — und dazu ſcheint ſie hier ſo ſchauerlich gut Beſcheid zu wiſſen, — Elfe, wer biſt Du, und wo geht es hin?“ —

Das wollte er eben fragen. Aber die Elfe ward jetzt in ihrem Laufe ſelbſt gehemmt, indem ſich ihr viele Hirten und Hirtinnen entgegendrängten, und ihr den Weg verſperrten, vor ihr niederknieend und ſingend:

„O Nymphe, die im magiſch kräft'gen Wollen
Den alten Feuergott denkt zu begrüßen,
Halt ein! Wir Armen flehen! —
Siehſt Du denn nicht die heiße Lava rollen
Im ſchrecklichen Ergehen?
Hemm ſie! Sie lechzt nach Deinen zarten Füßen!
Wenn Du hinauf Dich flügelſt,
Eilt ſie, Dir zauberluſtig zu begegnen,
Doch auch verderblich uns zu überregnen

Mit wilden Feuerfunken!
Doch wenn Du ſelbſt dich zügelſt,
Macht ſie wohl Halt, in Staunen ganz verſunken,
Weil ihr erſehntes weißes Jagdwild weilet! —
O halt, zu ſtolze Nymphe,
Weil ſonſt in der verderbenglühenden Lymphe
Dich Dein Geſchick ereilt,
Und Gluth und Tod in Dich und uns ſich theilet!«

Aber Siörtalunda ſchreckte mit zornigem Lachen die Haufen der Flehenden, daß dieſe von beiden Seiten zurücktaumelten, und Thorgalldur ungehindert der eilenden Herrinn bergan folgen konnte, während ein Feuerſtrom, wie es das flehende Lied verkündet hatte, den Beiden von dem Gipfel furchtbarlodernd entgegenquoll. —

„Es iſt unſer Bote, — nur daß er ganz widerwärtig uns entgegenrennt!“ ſagte die Herrinn, als ſie den glühenden Lavaſtrom erreichten, und dicht an ſeinem Bette aufwärts gingen. „Nicht wahr Thorgalldur, Du fürchteſt Dich doch nicht vor ſeinem Gange voll goldiger Gluth?“ — Wer ſagt Euch, daß ich mich ſchon jemal gefürchtet habe?“ — entgegnete

der Seekönig, und aufwärts fürder ging die eilende Wandrung. —

Die Bäume wurden einzelner und ſtarrer, die Klippen wilder, und unbetretner der Pfad. —

Da kamen einige kühne Arbeiter, die hier das einſam, Niemandem angehörige Holz hatten fällen wollen, ihnen mit geſchwungnen Äxten entgegen, nnd riefen: „Zurück! Zurück! Seht Ihr denn nicht, daß der Berg im Zorne zu glühen beginnt? Fühlt Ihr's denn nicht, daß er unter Euern frevelnden Tritten erdröhnt? Kehrt Euch! Hinabwärts wendet Euern Gang! Er duldet es nicht, daß Menſchen hinaufwärts ziehn, ſeinen drohenden Flammengrüßen entgegen! — Halt! Soll die ganze Ebne drunten Eure Thorheit büßen? Halt! Oder wir weiſen Euch gewaltſam zurück!“

Aber wie die beiden Heldengeſtalten ihre goldnen Schilde hoben, und ihre leuchtenden Speere ſchwangen, wichen die bäuerlichen Männer ſtaunend mit geſenkten Beilen auseinander, und gaben ihnen Raum, leiſe flüſternd:

„Es ſind zwei lebendig gewordne Götzenbilder aus der uralten Heidenzeit! Aus ihrer

Steinumhüllung in den mooſigen Tempeln haben ſie ſich losgemacht! Mavors iſt Dieſer, und Jene die ſtrahlende Minerva!“ —

Das Paar zog ſchweigend hindurch, und weiter aufwärts immer ging die furchtbare Wandrung. —

Die letzten Bäume verſchwanden nach und nach aus ihren Blicken. Ein ödes lockeres Steingerüll thürmte ſich vor den Eilenden auf als des Berges höchſter Gurt unterhalb ſeiner Flammenkrone. Einen Augenblick ſtand Siörtalunda ſtill, und wandte ihre Blicke rückwärts nach der jetzt vom aufſtrahlenden Monde lieblich beſchimmerten Gegend und ein leiſer, tiefer Seufzer quoll aus ihrer Bruſt. Davor ward es in Thorgalldurs Seele viel ſtiller und lichter, als vorhin. »Siehe,“ ſprach er mit ſanfter Stimme, „nun biſt Du ja doch nicht die zornigkalte Heklaselfe, wie mir es vorhin beinah’ vorkommen wollte. Nun biſt Du ja doch ein zartes, liebevolles Weib, mit ſanfter Wehmuth in Deinem Herzen!“ Und wie ſie verſuchte, ihn zürnend anzublicken, ſetzte er hinzu: „Nicht ſtelle Dich ſo fremd ingrimmig an!

Dein Seufzer ja ſäuſelt noch an meiner Wange.“ — Da hielt ſie die ſchöne Hand vor die Augen, und ſang leiſe, leiſe:

»Wie friedlich ſanft die freundliche Gegend ſchläft,
Von Lüften durchhauchet ſüß, und von Mondesſtrahlen
Durchſilbert, und durchſäuſelt von Goldfruchtbäumen!
Durchſpielt von Träumen ſeliger Huld. — Und Friede,
Ach Friede, Friede, aller Göttergebilde
Freundſeligſter bauet ſich Lauben hier!« —

Aber ſchnell verſtört rief ſie mit herber Stimme durch ihren holden Geſang: „Rein ab! Rein ab für uns mit den kindiſchen Träumen! — Hinauf! Denn Wafurloga winkt, und ſcheu zuſammen zittert ſchon der Fried' im ſchlummernden Land, und regt die Taubenſchwingen ängſtlich, daß die Kinder im Schlummer winſeln, — er weiß nun ſchon: er muß fort! —

Damit wandte ſie den Schritt zum erneuten Klimmen bergauf, — aber ein dunkles, hohes Greiſengebild in langewallenden Gewanden trat ihr entgegen. Sie ſtand, und es war als riesle ein leiſes Erzittern durch ſie hin. — „Was hemmſt Du mich?“ fragte ſie mit

zorniger Stimme. Aber die Stimme bebte doch. —

„Du fühlſt, was in Dir vorgeht!“ ſagte der Alte. „Ein heiliges, warnendes Beben erfaßt Dir Seele und Leib. O wende noch um! Du biſt ja viel zu gut, um Dein ſchönes Leben den flammenden Abgrundsmächten hinzuſchleudern. Dich ſollten nur goldne Sonnenſtrahlen beleuchten, oder liebliches Gefunkel des Mondes, Du zarte Blume Gottes! Was haſt Du nun zu ſchaffen mit den zornrothen Flammen aus endloſer Nacht?“ —

Siörtalunda wollte fürder, aber ſie vermochte es nicht. Sie ſtand, und murmelte etwas wie Beſchwörung in ſich hinein. Da ſagte der Alte ſehr ernſthaft:

„Halt inne! Du armes, ſchönes, entſetzlich von böſen Geiſtern irre geführtes Weib, — halt inne! — O wende doch nur Deine Augen, Deine lieben holden Augen freundlich gegen mich und gegen den Himmel auf, denn ich habe Dir nur Schönes und Gutes zu verkünden.“ —

„Verkünde! — So etwas thut meinem

Leben Noth!“ murmelte Siörtalunda; — doch ſie ſchlug ihre Augen nicht auf. —

Und der Alte hub eine herzerfreuende Kunde an, wie in unſern Zeiten ſie Jeder wiſſen kann, der ſich nicht muthwillig das eigne Herz verſtarren will.

Und der höher ſteigende Mond verſilberte dazu die Einſiedlergeſtalt, als wolle er nach ſeinen Kräften ſagen: „Hier hört nun her! Hier wird ein heller Freudenborn erſchloſſen für alle Weſen der ganzen Natur!“ —

Thorgalldur hätte gern mehr von der begeiſternden Kunde vernommen; — doch wie er ſo hinter ſeiner ſchönen Führerinn auf dem ſchmalen Fußwege ſtand, wollte ihm das nicht recht gelingen. Aber achtſam auf ſeinen Speer vornübergelehnt, hörte er, ſo viel er konnte.

Da ſchlug auf Einmal Siörtalunda Schwerdt und Schild zuſammen, daß der Klang über die bergige Einöde furchtbarlich hindröhnte, und ſchritt, an dem Einſiedler vorüber, zürnend bergan. Thorgalldur wollte das Gleiche thun, aber indem er der geliebten Geſtalt nacheilte, ſagte der Einſiedler im geduldigen Fürderſpre-

chen, — als gelte es, wo Menſchen ihn nicht hören wollten, dem abwärts wogenden Flammenſtrom:

„Es mag freilich nicht viel an der prunkenden Neuſtadt drunten zu loben ſeyn, aber ſteht es bei Dir, ſie zu richten?“ —

Die einfachen Worte drangen mit wunderſamer Gewalt an des Seeköniges Ohr. Er ſtand, und ſah dem Alten in's Geſicht, — und da neigte ſich ihm der hochgeſchwungene Speer, und da mußte er das Schild vom Arm nehmen, und es niederſenken, um ſich darauf zu ſtützen, — und auf Einmal rief er mit ſchauerlich ſchallender Stimme: „Wie biſt Du denn hierhergekommen, räthſelvoller Menſch? Und was treibſt Du nun hier für ein Weſen, und tratſt mir nicht lieber mit Waffen- und Harfenklang entgegen?“

Der Einſiedel ſchüttelte ſtaunend und wie verneinend ſein ehrwürdiges Haupt; — Siörtalunda jedoch, ſchon mehrere Stufen des ſchwarzen Steingerülles hinangeklommen, wandte ſich ſtolz, und ſagte, in den Mondeslichtern wunderſam leuchtend, mit tönender Stimme:

Zögert mein Held? Wafurloga und alle ſüße Herrlichkeit der Liebe winkt! Iſt denn Dir Dein weiſſagender Skalde, Dein Rudleif, umſonſt zum Opfer geſtorben?“ —

Thorgalldur aber ſtand regungslos, und erwiederte nur mit dumpfer Stimme:

„Wer ſagt Euch, o Herrinn, daß mein Skalde Rudleif geſtorben iſt? Hier ſteht er ja vor mir in wunderlicher Siedlertracht, entronnen den Wogen des Meeres! Haltet an! Denn wo Rudleif warnte, galt es noch nimmer ein glückliches Vorwärtsgehn!“ —

Siörtalunda ſtand droben ſtill, und den goldnen Helm aus der Stirn rückend, rieb ſie, wie von einem jähen Schwindel ergriffen, die Stirn mit der Hand.

Aber der Einſiedler ſagte laut, daß die droben es hören konnte: „Ich bin nicht Rudleif! Keinen lügenhaften Schreckniſſen ſoll die heitre Wahrheit ihren Sieg verdanken! Doch Rudleifs Bruder bin ich, und habe auch Dich, Seekönig Thorgalldur, in Deiner aufblühenden Kindheit geſehn!“ — Und dann, von ſtill ernſten Erinnerungen wie ſüß be-

wältigt, ſprach er mit ſanfterer Stimme weiter:

„Damals war auch ich ein fröhlicher Skalde, und ich wäre das auch wohl geblieben mein Lebenlang, nur daß der tiefe Nebel des Heidenthumes über Eure ſchönen Liedes- und Waffenklänge hinzog. Mich aber hatten die Ahnungslaute darin ergriffen, die von einer höhern Liebe und Freude ſtammeln, wie Wahnſinnige von ſanften Wonnen, die ihnen aus glücklicheren Tagen noch herüberleuchten. Da zog ich dem ſeligen Schimmer nach, und habe ihn nach vielen ſchweren Kämpfen gefunden, o gefunden! — Und nun, Du lieber König Thorgalldur, gönne, daß ich auch Dir ihn aufſchließen kann — Meinem armen, verwilderten Bruder, — ich vernahm es aus weiſſagenden Träumen nur allzugut! — den riß ſein aufbeſchworner Zauber in wilden Meeresgrund. Aber in Liebe für Dich iſt er geſtorben, und fürwahr, es rauſchen nun keine wüſten Wogen mehr um ihn her. Du lieber König Thorgalldur, nun laß mich ſein Werk an Dir auf eine ſchönere Weiſe vollen-

den. Nicht wahr, Du erinnerſt Dich meiner noch?“ —

„Mir iſt, — mir iſt,“ — entgegnete der Seekönig ſinnend und ſtaunend, — „als hätte neben meiner Schildeswiege oftmalen dem ſchwarzgelockten Rudleif gegenüber ein goldhaariger, freundlicher Skalde geſtanden und geſungen, — und der hieß“ —

„Was geht das uns jetzt an, wie er hieß?“ rief die zürnende Siörtalunda aus, die von der ſchon erſtiegenen Höhe nach ihrem zögernden Lieblinge zurückgeeilt war. „Iſt das Deine Liebe, o Thorgalldur, daß Du inne hältſt auf dem zweiten Drittheil unſerer ſieghaften Bahn, um zu forſchen, wie eine träumeriſche Biene geheißen haben mag, die Deine Knabenſpiele umſummte? — Zudem, — die Männer Seinesgleichen — ich kenne wohl dieſe dunklen Siedlergeſtalten! — Sie verwerfen ja die Namen, in denen die lieben Ältern und Geſchwiſter ſie liebten. Das muß mit ihnen gleich in ein ganz andres und fremdes Weſen ſich umgeſtalten, und ſie führen griechiſche und römiſche Benennungen, daß da-

vor kein nordiſches Menſchenkind ſie wieder-erkennt!“ —

„Was mich betrifft, Du ſchöne, zürnende Herrinn,“ — ſagte der Einſiedel mit freundlichem Lächeln, — „da irrſt Du Dich ſehr. Ich heiße noch immer Frode, wie ich damals hieß.“

„Frode!“ rief der Seekönig tief bewegt aus. „Frode! Rudleifs Bruder! O ja, ſo war es! So iſt es!“

Und in lieber, kindlicher Wehmuth und Freude ſchmiegte er ſich an die Bruſt des Einſiedlers. Dem ſummte ein ſchuldlos freundliches Lied von ehemal auf den Lippen. —

Da ſchlug Siörtalunda zornig mit dem Speer auf ihren Schild, und ſang mit lauter Stimme dazwiſchen:

„Wafurloga! Wafurloga! —
Wie glühend herab vom nächtlichen Gipfel
Winket die flammende Krone! —
Wafurloga! Wafurloga! —
Wo weilt der Held, der in glühender Liebesgewalt,
Glühender weit, als Wafurloga's Flammen,
Hindurchſprengt, und den herrlichen Preis gewinnt,

Hochherrſchend dann über die Land' und Fluthen
umher? —
Wo weilt er? —
Sitzt in Siedlers kleiner Hütte,
Singt mit ihm ſich Knabenliedchen,
Träumt mit ihm von Knabentagen,
Tändelt hinweg die Mannestage, —
Wafurloga! Wafurloga!
Was loderſt ſo herrlich Du wolkenan? —
Wende Dich ſtumm in den Abgrund! —
Winke nicht! Er, dem Du winkeſt, ſchläft! —
Mohren, Ihr auf den Inſeln rings,
Ihr, zitternd, als er im Glanzlicht
Goldner Waffen, geleitend
Die göttergeſandte Herrinn,
Durch Eure Schiffe dahinfuhr, —
Dürft ferner nicht zittern und zagen!
Dürft ferner nicht lauſchen und lauern, —
Der Löwe ſchläft!
Der ſchickſalverkündete Löwe! —
Und ſeines Schutzes baar,
Verſchwindet in Nacht,
In blutige Nacht die herrliche Adlerinn,
Die herrſchen ſollt' ob Euern zertretnen Säbeln! —
Zertrümmert iſt der Adlerinn Blitzesſchwerdt!
Zerbrochen der Schwung ihres Fittigs! —
Wafurloga! Wafurloga!

Du wunderdurchwandeltes Flammenſchloß,
Zu Wänden des Sieg's und der Ehre
Heraufbeſchworen aus feuerhauchendem Schlund, —
Hei, nimm zum kühn hoheitlichen Opfer
Nun ſelbſt die Beſchwörerinn auf!
Waſurloga! Waſurloga!« —

Sie klomm in verwildertem Muthe bergan; — vergebens ſtrebte der Siedler den jungen Helden zurückzuhalten. Der flog, wie verzaubert, ihr nach. —

Da ſagte der alte Frode: „Nun dann, — mit Gott! So muß auch ich hinauf. Kann ich nichts Fröhlicheres mehr, ſo kann ich doch vielleicht den Zauber noch hindern, der die Beiden in ewiges Verderben hinunterreiſſen müßte, und die blühende Gegend ringsum verwandeln in ein wüſtes, freudenlos gähnendes Grab!“ —

Er faßte ſeinen erzbeſchlagnen Stab, und klomm, das Ufer des Flammenſtromes entlängſt, den beiden Geſtalten nach, die im wachſenden Dampf des zornigen Berges immer größer und furchtbarer erſchienen. Er klomm, bis in den erſten Lichtern der Frühdämmerung er ſie Beide hoch über ſich am Rande des

grau'nvollen Keſſels ſtehen ſah, einander um-ſchlungen haltend, die Speere wie zu gräßli-cher Beſchwörung über den dampfenden Bro-den weit ausgeſtreckt.

Und ſchon züngelten Flammen auf ſelt-ſame Weiſe daraus empor, und nickten mit den Häuptern, als ſollte das ihren gräßlichen Ge-horſam kund geben, und dann erhuben ſie ſich hoch und ſtarr, wie ſprühende Säulen, deren Funken nacheinander faßten, um ein glührothes Gewölbe zu geſtalten, — und der Rauch um-her verdichtete ſich zu ſchwarzen Wänden, und furchtbar klang Siörtalunda's jubelnde Stimme hindurch: „Wafurloga! Wafurloga!“ —

Dem guten Frode aber, wie er hinauf-wollte zu den Beiden, ringelten ſich furchtbare Dämpfe in Schlangengeſtalt entgegen, — der Berg erbebte unter ihm, — ſchwindelnd und er-ſchöpft ſank er in ſeine Knie, und in ſeiner betenden Seele war der heiße Wunſch: „O wenn die Beiden nicht anders zu retten mehr ſind, ſo rette doch lieber der Tod ſie vor ewi-gem Tode!“ —

Da bebte der Berg ſtärker und ſtärker, —

Thorgalldur und Siörtalunda wankten auf ihrem furchtbaren Stand; — „Wie wird Dir? Du ſchwindelſt!“ rief Eines dem Andern zu, — und dann wieder: „O halte Dich an mir! O halte Dich feſt!“ Und ſo einander innig umfaſſend, Jedes nur ſtrebend das geliebtere Weſen zu erretten, flogen ſie Beide plötzlich hinab, in den flammenden Schlund.

Das Toſen des Berges ſchwieg. Der Einſiedler ſank in Ohnmacht nieder.

Erwachend ſah er den freundlich blauen Tageshimmel über ſich, den Lavaſtrom, an deſſen furchtbaren Seite er lag, gehemmt und im Erkühlen, und wie er ſich nun ſtaunend emporrichtete, lachte ihn ringsumher Land und Seefluth in ſonniger Freundlichkeit an. Ihm hauchte eine Vorahnung ſeligen Erwachens nach dem letzten und ſchwerſten Kampfe durch die erquickte Seele, — da verdüſterte ſeine fromme Luſt ein banger Gedanke an das Loos der Beiden, die hier ſo furchtbar aus dem Leben geſchieden waren. Doch zugleich in lieblicher Klar-

heit ging ihm die Erinnerung eines Traumes auf, der ihn durch die Nebel ſeines Ohnmachtſchlummers umleuchtet hatte. Da war ihm die Geſtalt zweier Schwäne, auftauchend aus dem Flammengrabe des Veſuvius, erſchienen, wie ſie mit ſilberhell geläuterten Schwingen aufſchwebten zu den goldnen Sternen empor. Und die Sterne begannen zu klingen, nnd die Schwäne ſangen in unausſprechlichen Tönen ihren freudigen Schwanengeſang. —

Aber da hemmte Frode ſein Entzücken an der ſchönen Erinnerung, ſprechend: „Ihr ſeyd wohl recht anmuthig, Ihr hübſchen Bilder, und ich danke meinem Gott für Euch. Aber es giebt noch einen beſſern Troſt! Sie ſind geſtorben Eines in aufopfernder Liebe für das Andre. Da wird ſich die ewige Liebe ihrer erbarmen!“ —

Er hat nachher oft in großer Freudigkeit auf demſelben furchtbaren Steine gebetet, von wo Thorgalldur und Siörtalunda hinabſanken in die läuternde und errettende Gluth.

II.

Die reiche Parthie.

Erzählung

von

Fr. Laun.

1.

Der ſeltſame Thurm.

Mein Freund Rändel und ich, der nunmehrige Oberhofadvokat Faßbinder, wir ſtudierten in M. Von da mit dem Früheſten nach dem kleinen T. zum Pfingſtſchießen geritten, hatten wir uns dort bis Nachmittag ergötzt, um dann luſtig und guter Dinge heimzukehren. Wir lachten viel. Und wie es ſo zugeht, wenn man in's Lachen kommt, auf Einmal rief Rändel aus: Was Henker ſteht denn da für ein ſeltſamer Thurm vor uns. Nun ſahen wir erſt, daß wir den Weg verfehlt hatten. Statt nach M. zurückzugelangen, waren wir ſo eben kaum einige Büchſenſchüſſe noch entfernt von der Stadt B. —

Grade nicht aufgelegt, uns darüber zu betrüben, beſchloſſen wir den Reſt des Tages und die Nacht in B. zuzubringen, da wir dieſe bekannte Fabrikſtadt noch nie in der Nähe geſehen hatten. Jedes Abentheuer wäre uns willkommen geweſen.

Die von benachbarten Dörfern gemächlich zurückkehrenden geputzten Paare verkündigten den Feſttag, der ſo eben zu Ende ging und der dünne Purpurſchleier, in welchen der Sonnenuntergang die ganze Gegend gehüllt hatte, gab dem wohlgebaueten Orte ein beſonders freundliches Anſehen. Der Stadtſoldat im Thore ſalutirte uns beim langſamen Einreiten mit der Thorkette und warf unſern wohlwollenden Geſichtern die flüchtige Bemerkung hin daß es ſehr durſtiges Wetter ſey. Nändel war gutmüthig genug, ſie zu berückſichtigen.

2.

Die ſchwarzen Augen.

Die große breite Straße vor uns überraſchte uns nicht wenig mit ihren ſtattlichen

Häuſern. Beſonders ſtand ein wahres Prachtgebäude ohngefähr in der Mitte der Straße, vor welchem die Ehrfurcht in allen Geſtalten, Ständen und Altern ihren Zoll abtrug. Die vorübergehenden Männer zogen die Hüte vor einem der Fenſter im erſten Stocke ſo tief, daß wir ſchon gefaßt waren, wenigſtens den regierenden Bürgermeiſter im Pfingſtſtaate dort ſitzen zu ſehen. Dieſem Herrn, wo möglich, einen Antrieb zu geben, daß er ſein polizeiliches Auge zum Fenſter herausneige und uns ſo den Anblick ſeines ganzen Bruſtbildes gewähre, nahmen wir, die wir bis dahin leiſe, wie auf Filzſchuhen geritten waren, ohnweit dem Hauſe unſere Pferde mächtig zuſammen.

Alle Fenſter in der Straße flogen auf. Was einen Kopf hatte, ſtreckte ihn heraus, ſo weit als möglich. Doch vor dem Geſichte, welches in jenem Hauſe zum Vorſcheine kam, hätten wir beide faſt das Gleichgewicht verloren, denn, alle Bürgermeiſter in Ehren! das Geſicht aber hatte keinen Bürgermeiſter, das hatte einen Engel, einen leibhaftigen Erzengel zum Eigenthümer.

Die Ehrfurcht riß uns den Hut vom Kopfe, faſt ehe die Hand wußte, was geſchah.

Rändel und ich, wir liebten die Welt und die Menſchen, wie hätten wir die Frauen nicht lieben ſollen? Wie hätten wir nun vollends die Engel nicht lieben mögen? Ein einziger Blick aus dem ſchwarzen Auge dieſes Mitglieds der himmliſchen Heerſchaaren machte den beabſichtigten Glanz unſerer ganzen Reiterei zu Schanden. Wir waren froh, daß wir uns noch auf den Pferden erhielten, und zogen beſchämt, wie ſich ſolches nach dieſer Demüthigung geziemte, Schritt vor Schritt, bis an's Straßenende, nach dem reinlich ausſehenden Gaſthofe zur langen Naſe, vor deſſen Thür ein knapp angethaner Kellner uns bereits zu erwarten ſchien. Zurück aber nach jenem Fenſter mußten wir ſchon vom Pferde aus noch einigemal ſchauen und hatten wenigſtens den Troſt, die unſerer Reitkunſt ſo furchtbar gewordenen ſchwarzen Augen noch immer uns zugekehrt zu ſehen.

3.

Schon Witwe?

Was befehlen die gnädigen Herren? fragte der Menſch, als er uns eine Treppe hinauf in ein artiges Zimmer gewieſen, von dem die Seite der Straße mit dem leibhaften Engel zu überſchauen war.

Für's erſte, — ſprach Rändel, ſeinen Zeigefinger nach jenem Hauſe richtend — wer iſt die Dame dort?

Ach — verſetzte das Kerlchen, ſo ſeufzend, daß ich verſucht war, ſeiner Begehrlichkeit ein niederſchlagendes Mittel zu reichen — das iſt die Krone unſerer Stadt. Wer die einmal hebt, der hebt einen Schatz von ein Paar Tönnchen Goldes — An Patriotismus aber fehlt es ihr dagegen ganz erſchrecklich. Meinen ſie, daß einer unſerer hübſchen, jungen Herren ihr anſtehe? Und doch hat ſie alles der Stadt und dem alten Fröſtler zu danken, der ſie heirathete, wie ſie kaum funfzehn Jahr alt war. Wäre nur das Teſtament nicht geweſen, da würde ſie jetzt anders pfeifen müſſen. Aber

der ſelige Kommerzienrath Fröſtler, heute vermachte er ihr alles und morgen heirathete er ſie. —

Rändler und ich konnten vor Staunen nicht zu uns kommen. Schon Witwe alſo? rief ich aus.

Ja wohl, und das kaum. Früh war die Trauung und Mittags ſtarb er. —

4.

Das Wunder.

Der Patron heizte uns immer mehr ein mit dem Lobe der Schönen, deren Anſehen uns bereits warm genug gemacht hatte. Er gab ihr das Zeugniß, daß ſie die Ordnung, die Sitte, die Häuslichkeit ſelbſt ſey. Der ſelige Fröſtler hatte ſich ſchon in ihrem vierzehnten Jahre mit ihr verlobt gehabt und, grade wie nach der Trauung, die weite Reiſe in die Ewigkeit, vor derſelben auch eine ziemlich weite Reiſe in die Welt, machen müſſen. In dem halben Jahre ſeiner Abweſenheit nun, waren Verſucher aller Art zu dem wunderholden Kinde

getreten. Alle aber hatte ſie unbefriedigt fortgeſchickt.

Und der Kellner war wahrlich nicht ihr gedungener Lobredner! Der Groll, daß ſie unter vielen andern dortigen Chevaliers, auch dem Doktor, des Gaſtwirths Sohne, erſt vor ſechs Wochen ein Körbchen verehrt hatte, blickte überall zwiſchen ſeinem Lobe hindurch.

Kein Wunder, wenn uns dieſes phyſiſche und moraliſche Wunder, deſſen holde Sehwerkzeuge fortdauernd auf den Fenſtern des Gaſthofs zu haften ſchienen, in denen wir uns ziemlich breit gemacht hatten, von Sekunde zu Sekunde mächtiger in die Augen ſtach.

Einen Haken haben indes die meiſten Dinge. Dies bedenkend, äuſſerte Rändel: Wer weiß übrigens, ob nicht hinter der ſchönen Geſichtsmaske ein ganz leeres Verſtandesbehältnis verborgen liegt? Dergleichen iſt ja eine Schalkheit, mit welcher die Natur die Bewunderer des Schönen gar häufig überraſchen ſoll. —

Kaum war ſein Wort heraus, ſo brachte auch der Kellner die beſtellte Limonade herein. Ohne gefragt zu ſeyn, fuhr er während des

Einſchenkens, auf der Stelle in ſeinem Lobe alſo fort: Und zu ſo vielen Vorzügen der verwitweten Kommerzienräthinn kommt auch noch eine Munterkeit, ein Geiſt, die ihres Gleichen ſuchen.

Wenn ſchon die Kompetenz dieſes Geſchmacksrichters nicht eben anzuerkennen war, ſo blieb ſeine Bemerkung doch immer eine Art von Widerlegung des ſo gut in mir, als in Rändeln, aufkeimenden Beſorgniſſes. Sie wurde uns auch ein Antrieb mehr, auf nähere Unterſuchung auszugehen.

5.

Eroberungsplan.

Und — fragte ich den Menſchen — nicht ein Einziger hat bis jetzt den Schlüſſel zu dem Herzen dieſer Liebenswürdigen finden können?

Nicht einer! Seit einer Woche ungefähr hat ſich zwar ein Fremder, der erſt hier bei uns wohnte, ihr zu Gefallen in das Haus ihr gegenüber einlogirt, ein ſteinreicher Menſch dazu von keinem übeln Äußern. Allein der

iſt die Sonderbarkeit ſelbſt, und wird darum wohl ſchwerlich reüſſiren. Übrigens iſt er der einzige Mann, den ſie, aber allezeit im Beiſeyn ſeines alten Geſellſchafters und ihrer Schweſter, in ihrem Hauſe ſieht. —

Hm! Das war zugleich ein Hinderniß und ein Sporn mehr für Rändel und mich, ihre Bekanntſchaft zu erſtreben; der Kellner ſchien nicht zu wiſſen, daß bei vielen Frauen die ſchlechteſte Sonderbarkeit an einem Manne ſich eher gelten macht, als ſeine vorzüglichſten Eigenſchaften.

Wie wenn einer von uns doch dahin gelangte, den Fremden auszuſtechen? Der Zufall hatte uns ſo ganz unerwartet nach B. geführt, wer wußte, was er Willens war, hier noch zu unſerm Beſten zu thun? Unſere Herzen, nicht ganz ſo neu, wie ſie vielleicht ausſahen, hatten grade Ferien. Ein Verſuch auf die Schöne konnte daher gewagt werden, ohne daß wir die Rechte einer Andern, oder unſer Gewiſſen beſchädigten. Freilich aber litt, nach Allem was man hörte, die leichte oberflächliche Art unſerer zeitherigen Liebe, auf die junge Witwe keine Anwendung. Die verlangte auf

jeden Fall von dem Herzen, das ſich ihr widmete, nicht ein Opfer für Tage, Wochen, Monate, oder Jahre, ſondern für das ganze Leben, oder, in der Kunſtſprache mich auszudrücken, für die ganze Ewigkeit. Und ſie ſchien ein ſolches auch zu verdienen.

So ward denn für's erſte die nähere Erörterung beſchloſſen. Wenn die Beſchreibung des Kellners von ihr mit der Wahrheit übereinſtimmte, und einer von uns hatte das Glück ihr beſonders zu gefallen, ſo gab es bei einer Schönheit, wie die ihrige keine großen Bedenken weiter. Zwar ſtudirten wir noch. Das Studiren aber konnte ja, wenn nicht eingeſtellt, doch ſtatt auf der Akademie, anders wo, weniger auffallend bei dem neuen Verhältniſſe, vollendet werden. Jung waren wir freilich auch. Doch aber ſchon ſeit mehrern Jahren nicht zu jung, um einen Gatten vorſtellen zu können. Und mein Vormund und Nändels Vater, die bei unſerer Minderjährigkeit freilich noch ein mächtiges Wort darein zu ſagen hatten, wären ja ſchwerlich bei Troſte geweſen, wenn ſie aus Eigenſinn uns am Gewinn des

großen Looſes im Eheſtande hätten verhindern wollen. Ach, wir kannten ſie. Schon der Tönnchen Goldes wegen hätten ſie's nicht gethan und wenn auch dieſe Tönnchen in der Wirklichkeit nur bis etwa auf eins zuſammenſchmolzen.

Darein mußten wir uns freilich finden, daß nur Einer den Schatz heben konnte, Rändel, oder ich. Bei den vielen Vorzügen der Dame, war das allerdings betrübt für den, welcher leer ausging. Allein das hing nicht von uns ab. Alles kam darauf an, für wen ſich ihr Herz erklärte.

Man ſieht ſchon, daß wir aus ihren, noch immer von Zeit zu Zeit nach unſern Fenſtern herüberſchweifenden Blicken bereits ſo ziemlich die Hoffnung geſogen hatten, ſie werde den Fremden Fremden ſeyn laſſen und ſich doch wohl für einen von uns beiden entſchlieſſen.

6.

Die weiße Fahne.

Mittelſt eines metallhaltigen Händedrucks fragte ich den Kellner nach der Art und Weiſe ſich im Hauſe der Dame einzuführen. Aber bei aller Ehrerbietung, welche die Pränumeration der Dankbarkeit ihm einflößte, antwortete er nur mit Achſelzucken.

Komm, Bruderherz, ſagte da Rändel, mich untern Arm faſſend, die Seltſamkeit macht Glück. Wir gehen auf ihr Haus zu. Bis dahin wird doch wohl unſer Hirn einen Gedanken gebären, der uns den Weg bahnt in dieſes verzauberte Schloß.

Wir gingen. Aber obſchon ein ſchneeweißes Battiſttuch, gleichſam wie die Fahne der Übergabe, unter dem Arme der Schönen aus dem Fenſter leuchtete, ſo ſchien unſer Hirnkaſten diesmal doch ganz ausgebrannt. Die vielen Vollkommenheiten, welche der Kellner der Dame nachgerühmt hatte und von denen wirklich ihre ſehr edeln Züge Zeugniß ablegten, ſchlugen unſern Muth völlig nieder. Nichts

blieb uns, als im Vorübergehen von dem klein-ſtädtiſchen Rechte, Jedermann zu grüßen abermals Gebrauch zu machen.

Die Anmuth, mit der ſie dankte, überſtieg alle Beſchreibung. Rändel kam ſo auſſer Faſſung darüber, daß ihm der Hut entſchlüpfte. Gleichwohl würden wir dieſe Anmuth ſchwerlich zu unſerm Zwecke zu benutzen verſtanden haben, wäre nicht, wer beſchreibt das Jauchzen meines Herzens? in demſelben Augenblicke ihr weißes Battiſttuch herab auf die Straße geflattert.

Ohne an ſeinen Hut zu denken, ſtellte da Rändel ein Wettrennen mit mir, nach dem Tuche an. Beide ergriffen wir ſolches zugleich. Beide eilten wir damit in's Haus; die Treppe hinauf. Schicklich oder unſchicklich, daß ein ſo federleichtes Tuch von zweien getragen wurde. Gewiſſermaſſen trugen wir in ihm unſere Herzen, und die waren zentnerſchwer. —

7.

Alles in Allem.

Mein Herr, ihr Hut! ſagte oben die Dame, vom Fenſtertritte herab höchſtgraziös uns entgegen kommend. Dazu zeigte ſie nach der Straße.

Wenn man den Kopf verloren hat, kann man wohl auch den Hut vergeſſen. Weder Rändel noch ich hatten wieder an den unten liegen gebliebenen Hut gedacht. Es mochte ihn ſogar ärgern, daß er daran erinnert wurde. Während er nach dem Hute zurücklief, blieb mir ja Gelegenheit, einen Vorſprung vor ihm in der Gunſt der Dame zu gewinnen. Allein, noch immer taumelnd von dem Glücke, ſo blitzſchnell in ihr Zimmer gerathen zu ſeyn, konnte mein Geiſt in dieſem Momente unmöglich große Sprünge machen. Deſto behender ſprang Rändel die Treppe hinab und ſtand wahrhaftig ſchon wieder zwiſchen mir und der ſchönen Witwe, als dieſe mit ihrem kurzen Danke für unſere Aufmerkſamkeit erſt zur Hälfte fertig war.

Der kleine, unbedeutende Verluſt — ſprach die Dame, faſt zu galant für den Ruf der beſondern Zurückhaltung, deſſen ſie genoß — iſt mir zu großem Gewinne worden. Auſſerdem, meine Herren, hätte ich wohl ſchwerlich das Glück ihrer werthen Bekanntſchaft gemacht?

Mit Grazie deutete ſie auf das Sopha. Wir weigerten uns natürlich nicht, Platz darauf zu nehmen. Mein Athem ſtockte. In ganzer Figur ſah die Witwe noch weit ſchöner aus, als im Bruſtbilde. Es war eine antike Grazie mit modernen Kleidern angethan und ſelbſt ein Kunſtkenner, der ſie ſah, hätte nicht ſagen mögen, daß das eine Geſchmackloſigkeit ſey. Sie war ja ſelbſt die Schönheit, der Reiz, der Geſchmack; kurz ſie war Alles in Allem.

Mein Auge wenigſtens lebte dieſes Glaubens.

8.

Noch ein Herr.

Ach, ich glaubte noch gar manches von ihr, das mir wohlthat. Es war mir vorge=

kommen, als ob jenes Battiſttuch vorhin nicht ganz unfreiwillig oder unverſehens gefallen, ſondern als ob es abſichtlich vom Fenſter heruntergeſchoben worden ſey. Das aber hätte doch wahrlich zu unſerm Vortheile eine beſondere Ausnahme von ihrem gewöhnlichen vorſichtsvollen Betragen machen heißen! Noch mehr, ihr Blick, der ſchöne, huldreiche Blick, welcher dabei nach der Straße heruntерglitt, galt mir, mir allein, weil mein Freund, grade durch das Fallen ſeines Hutes verblüfft, in dieſem Momente nicht aufwärts ſchauete!

Der Gedanke würde mich noch viel glücklicher gemacht haben, hätte ſich Gelegenheit gefunden, durch längeres Alleinſeyn mit ihr, meinen Glauben in ein Gewißwiſſen umzuwandeln. So aber trat auf ihren Klingelzug, der reich gekleidete Bediente mit dem Thee herein und kaum hatten wir ihre Bitte um Theilnahme daran, ſtattfinden laſſen, ſo klopfte Jemand an die Thüre und noch ein Herr erſchien. Dieſer zuckte, ſichtbar von unſerer Gegenwart betroffen, einen Augenblick, ehe er weiter vor, der ihm freundlich ſich nähernden Dame entgegenſchritt.

Der ganzen Beſchreibung des Kellners nach, war das jener Fremde, der ſich unſerer jetzigen Wirthinn gegenüber einquartirt hatte.

9.

Stille Unterhaltung.

Ich verſtand meinen Freund ſogleich, als er mich mit einem Winke nach dem Fremden anſtieß. Es hieß ſoviel, daß er dieſelbe Meinung von ihm hegte. Unſertwegen hätte der neue Gaſt keine ſo angenehmen Züge, keine ſo wohlgebaute Figur zu haben gebraucht, als er eben hatte; zumal da die Dame ihm einige leiſe Worte mit einer Artigkeit zuflüſterte, welche Rändel und ich für Beeinträchtigung unſerer Anſprüche zu halten verſucht waren. Mich konnte es am meiſten verdrießen, weil doch offenbar mir ihr zugeworfenes Schnupftuch gegolten hatte.

Die Dame erzählte ihm hierauf, wie ſie zu uns gekommen war. Wir nannten, von ihr dazu eingeladen, unſere Namen, wofür

ſie uns mit des überläſtigen Gaſtes Namen bekannt machte.

Die Witwe ſetzte ſich, Thee einzuſchenken. Die Ehre der uns von ihr gereichten, erſten Taſſen war uns höchſtpeinllch, weil ſie zu erkennen gab, daß der nach uns erſt bediente, ihr weniger fremd ſey.

Wir waren grade ſo ſtumm, wie er, der auch ſchwerlich freundlichere Geſinnungen gegen uns hegte, als wir gegen ihn. Hätte nicht das Porzellangeſchirr zuweilen geklirrt, und die Wirthinn dann und wann das unbehagliche Schweigen durch gleichgültige Fragen unterbrochen, ſo wäre es ſo ſtill geweſen wie in der Kirche, während dem Aufgebote. —

10.

Magendrücken.

Rändel wurde die Sache zuerſt überdrüſſig. Er ging nach ſeinem Hute. Kaum aber bemerkte das die Hauswirthinn, ſo eilte ſie zu ihm. Ich ſah es ihrer Miene an, daß ſie ihn zu bleiben beſchwor. Unfehlbar — dachte ich —

weil ſie fürchtet, ich möchte gleichfalls fortgehen, wenn er ſich dazu entſchließt.

Sie trat an's Pianoforte. Sie ſpielte und ſang.

Hatte ihr Äuſſeres uns ſchon tüchtig getroffen, ſo war es beim Klange dieſer Sirenenſtimme vollends um unſere Ruhe geſchehen. Der Fremde wollte offenbar platzen vor Grimme, als unſer dankbares Herz ſich rückſichtlos über ihren Geſang vor ihr aufthat. Er verſchlang von nun an ihre Blicke und die unſrigen auch. Letztere ſchienen ihm Magendrücken zu verurſachen. Überhaupt ſah er ſcheel darüber, daß die Dame uns auf mehrere ſchöne Gemälde an der Wand, auf ihre Bücherſammlung und ſo manches Andere, aufmerkſam machte. Damit hatte er freilich ganz unrecht. Er gab ja faſt noch weniger artikulirte Laute von ſich als wir und der guten Frau blieb ſonach gar nichts übrig als irgend einen Gegenſtand der Unterhaltung aufzuſuchen. Wir aber hatten auch unrecht, daß wir's ihr verargten, wenn ſie den Trübſinnigen einmal zur Abwechſelung aufzuheitern ſtrebte. Sie that damit nichts

weiter, als was jede nur halb gewandte Wirthinn thun wird, wenn ein ſo ledernes Kleeblatt wie wir drei eins bildeten, ſich bei ihr zuſammengefunden hat.

11.

Die beſte Poſition.

Äuſſerſt froſtig und mit ellenlangem Geſichte empfahl ſich endlich der dritte Gaſt.

Meine Herren — ſagte nunmehr die Dame, nachdem wir die Hüte, aber nur darum ergriffen hatten, damit ſie uns wieder abgenommen würden und wir ausdrückliche Erlaubniß zum Längerbleiben bekämen, äuſſerſt verbindlich zu uns — ich bin ihnen den größten Dank ſchuldig für das Wohlwollen, mit dem ſie einen höchſt langweiligen Abend mir haben ertragen helfen. Erhalten ſie mir ihr gütiges Andenken. Das meinige bleibt ihnen gewiß. Die große Freundſchaft, welche ſie der ihnen Unbekannten mit ihrem Beſuche erzeigten, wird meinem Gedächtniſſe nie erlöſchen.

Wirklich lag im Tone ihrer Worte mehr

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

als leere Artigkeit. Es lag etwas Herzliches darin. Bei alle dem aber hatte ſie nicht nur nicht daran gedacht, uns die Hüte wieder abzunehmen, ſondern uns vielmehr, ehe wir's uns verſahen, mit wahrhaft ſtrategiſcher Kunſt bis dicht an die Saalthüre manövrirt und eine ſo treffliche Poſition genommen, daß ſo lange ſie dieſe beibehielt, durchaus an kein Wiedervorrücken von unſerer Seite zu denken war. Und ſie machte ganz Miene, dieſe Stellung feſt zu behaupten. Was wir daher ihr noch ſagen wollten, mußte von unſerm jetzigen Standpunkte geſagt werden. Aber, aber — die Überfülle unſerer Herzen hatte uns die Köpfe ſo leer gemacht, daß wir die rechten Worte zu **nichts** finden konnten.

12.

Zweckmäßige Erkundigung.

Zum Glücke gerieth Rändel am Ende noch auf die zweckmäßige Frage, wer der ſchweigſame, verdrüßliche Herr geweſen ſey, den wir die Ehre gehabt hatten, bei ihr kennen zu

lernen. Nach den Mittheilungen des Kellners blieb es immer das Nothwendigſte, von ihr ſelbſt das Verhältniß herauszulocken, in dem ſie mit dem kurioſen Fremden ſtand. Nur das war zweifelhaft, ob ſie auf die Frage einge-hen werde. Sobald dieſe heraus war, bewach-ten auch meine Blicke ihre Züge und Augen mit ſolcher Aufmerkſamkeit, wie ein Polizei-ſpion die Thür eines verdächtigen Hauſes.

13.

Erzählung.

Der Herr — antwortete ſie, und ein ſchalkhaftes, faſt ſpöttiſches Lächeln ſpielte da-bei um den ſchmalen Roſenſaum ihres Mun-des — iſt ein Verwandter, aber ein ſehr ent-fernter, meines verſtorbenen Mannes. Seine Vorurtheile gegen das weibliche Geſchlecht ma-chen ihn unglücklich. Da hört er zufällig von mir im Hauſe meines auswärtigen Onkels. Die Freundſchaft übernimmt die Schilderung meines Charakters. Der aufmerkſam werdende Weiberhaſſer ſieht, vermuthlich mit einigem

Glauben an dieſe Schilderung, ein Miniaturbild von mir an, welches der Onkel beſitzt. Des jungen Mannes Phantaſie verbindet das, was er über mich gehört, mit den Geſichtszügen, welche der Maler ziemlich treu wiedergegeben hat, und vor ſeinem geiſtigen Auge entſteht ein idealiſirtes Bild von mir. Eine andere Erklärung finde ich wenigſtens nicht für ſeinen Entſchluß, ſogleich anſpannen zu laſſen, um mich kennen zu lernen. — Mit einem Empfehlungsſchreiben kommt er bei mir an. Ein bejahrter Mann iſt ſein Begleiter. Dieſer beſchwört mich nun noch heimlich aufs Äuſſerſte um alles das, was in dem Briefe ſchon angedeutet iſt. Des jungen Mannes troſtloſe Ältern wünſchen nämlich, daß er der Welt und der Ehe gewonnen, daß er durch den Umgang mit mir und meine Überredung einer jungen Verlobten zurückgegeben werde, von welcher ſeine überſpannten Forderungen ihn entfernt haben. Der Auftrag mußte mir peinlich ſeyn. Allein ſeine Ältern waren die vertrauteſten Freunde meines ſeligen Mannes. — Das Glück des einzigen Sohnes lag ihnen zu ſehr am

Herzen, als daß ich ihnen die Hand, zu Erreichung ihres Zweckes, nicht hätte bieten sollen, ob ich ſchon bei der erſten Zuſammenkunft mit ihm das Unzureichende des Mittels wahrnehmen konnte. — Von der guten Meinung meines Onkels für mich zu ſehr erfüllt, bezeigte er den größten Enthuſiasmus für meine Perſon. Im Gaſthofe hier hört er zufällig einige Beſtätigung desjenigen, was ihn zu der Reiſe hierher vermocht hat. — Seine Beſuche in meinem Hauſe vermehren ſich. Das aber iſt ihm nicht genug. Er verläßt den Gaſthof, um ein eben leer ſtehendes Quartier, meinem Hauſe gegenüber zu beziehen. Nur weil er mich von ſeiner Verlobung mit einer Andern unterrichtet ſah; und ich mich für dieſe eifrig zu verwenden, Trotz ſeinen Anfangs beſtimmten Zurückweiſungen, nicht abließ, ſchien er einen förmlichen Antrag eine Zeitlang zu vermeiden. Doch alle Tage mußte ich dieſen erwarten. Inzwiſchen war ſeinen Ältern der Zuſtand der Dinge durch mich berichtet und dabei zugleich erklärt worden, daß ich, wenn ihr Sohn Abſichten auf meine Hand haben ſollte,

auſſer Stande ſey, dieſe zu erfüllen. Ein Eilbote brachte mir ihre Antwort. Da das Herz in ſolchen Fällen auch eine vorzügliche Stimme hat, das meinige aber ſich für ihren Sohn durchaus nicht entſcheiden wollte, ſo konnten ſie meine Anſicht nicht mißbilligen, baten mich jedoch um Gotteswillen, den reizbaren Mann nicht durch Härte zurückzuweiſen. Sie beſchworen mich um Langmuth und Geduld, gaben mir dabei aber auch die Masregel an die Hand, wie ich mich im Nothfalle ſeiner würde entledigen können.

Dieſes alles, meine Herren — fuhr ſie fort — erzähle ich ihnen um ſo lieber, da ich weiß, daß man mich in der Stadt und hauptſächlich im Gaſthofe, den ſie bewohnen, als die Verlobte jenes Mannes zu betrachten anfängt. Vom eigentlichen Verhalt der Sache darf ich hoffen, werden ſie keinen Gebrauch durch Wiedererzählen machen. Das aber wünſchte ich wohl, daß, ſollte die Rede auf dieſe angebliche Verlobung fallen, ſie derſelben in meinem Namen ernſtlich widerſprechen möchten.

14.

Die gute Seele.

Wer war glücklicher als Rändel und ich. Wir gaben die feierlichſte Zuſage, im vorkommenden Falle den ernſteſten Widerſpruch zu thun. Dabei baten wir, den folgenden Morgen wieder aufwarten zu dürfen und drückten jeder im Taumel des Glückes dieſer Gewährung, dem Bedienten, der uns hinunterleuchtete, einen harten Thaler in die Hand.

Unten an der Hausthüre hielten wir uns lange feſt umarmt. Unſer beiderſeitiges Glück war um ſo größer, weil jeder von uns glaubte, daß e r zu Hebung dieſes Schatzes erkoren ſey. Im Weitergehen kam das an den Tag: Ich merkte nämlich bald, daß Rändel ſich an die, allerdings äuſſerſt verbindliche, Art hielt, mit welcher die ſchöne Witwe ſeinem allzufrühen Fortgehen in den Weg getreten war.

Die gute Seele, dachte ich, er kann freilich nicht wiſſen, daß das aus Furcht geſchah, ich möchte ſie ebenfalls verlaſſen. Er hatte, abgezogen durch den Hut, der ihm aus der

Hand ſiel, den Blick nicht wahrgenommen, welcher das mir, einzig mir zugeworfene Battiſttuch begleitete. Ich beſchloß indeß ihn ſo wenig zu ſtören in der Seligkeit ſeiner Hoffnung, wie die Dame jenen Fremden, welcher noch immer Licht hatte und im Fenſter lag, auch uns lange noch ein Gegenſtand des Scherzes blieb.

Übrigens ſiel es uns jetzt, wie Schuppen von den Augen, warum die ſchöne Dame uns nicht zum Längerbleiben erſuchte. Wie hätte ſie ſich den Ruf, in dem ſie ſtand, in der kleinen Stadt erhalten können, wenn ſie jungen, luſtigen Perſonen, wie uns, lange Abendaudienzen gegeben?

15.

Gratulation.

Der Kellner, der in der That auch etwas verliebt in unſere Göttinn ſchien, machte tüchtige Augen, als wir wie der Frohſinn ſelber heimkehrten. Nach einigem Huſten konnte er die Gratulation, welche ihm das Herz faſt zer-

Herzen, als daß ich ihnen die Hand, zu Erreichung ihres Zweckes, nicht hätte bieten ſollen, ob ich ſchon bei der erſten Zuſammenkunft mit ihm das Unzureichende des Mittels wahrnehmen konnte. — Von der guten Meinung meines Onkels für mich zu ſehr erfüllt, bezeigte er den größten Enthuſiasmus für meine Perſon. Im Gaſthofe hier hört er zufällig einige Beſtätigung desjenigen, was ihn zu der Reiſe hierher vermocht hat. — Seine Beſuche in meinem Hauſe vermehren ſich. Das aber iſt ihm nicht genug. Er verläßt den Gaſthof, um ein eben leer ſtehendes Quartier, meinem Hauſe gegenüber zu beziehen. Nur weil er mich von ſeiner Verlobung mit einer Andern unterrichtet ſah; und ich mich für dieſe eifrig zu verwenden, Trotz ſeinen Anfangs beſtimmten Zurückweiſungen, nicht abließ, ſchien er einen förmlichen Antrag eine Zeitlang zu vermeiden. Doch alle Tage mußte ich dieſen erwarten. Inzwiſchen war ſeinen Ältern der Zuſtand der Dinge durch mich berichtet und dabei zugleich erklärt worden, daß ich, wenn ihr Sohn Abſichten auf meine Hand haben ſollte,

auſſer Stande ſey, dieſe zu erfüllen. Ein Eilbote brachte mir ihre Antwort. Da das Herz in ſolchen Fällen auch eine vorzügliche Stimme hat, das meinige aber ſich für ihren Sohn durchaus nicht entſcheiden wollte, ſo konnten ſie meine Anſicht nicht mißbilligen, baten mich jedoch um Gotteswillen, den reizbaren Mann nicht durch Härte zurückzuweiſen. Sie beſchworen mich um Langmuth und Geduld, gaben mir dabei aber auch die Masregel an die Hand, wie ich mich im Nothfalle ſeiner würde entledigen können.

Dieſes alles, meine Herren — fuhr ſie fort — erzähle ich ihnen um ſo lieber, da ich weiß, daß man mich in der Stadt und hauptſächlich im Gaſthofe, den ſie bewohnen, als die Verlobte jenes Mannes zu betrachten anfängt. Vom eigentlichen Verhalt der Sache darf ich hoffen, werden ſie keinen Gebrauch durch Wiedererzählen machen. Das aber wünſchte ich wohl, daß, ſollte die Rede auf dieſe angebliche Verlobung fallen, ſie derſelben in meinem Namen ernſtlich widerſprechen möchten.

14.

Die gute Seele.

Wer war glücklicher als Rändel und ich. Wir gaben die feierlichſte Zuſage, im vorkommenden Falle den ernſteſten Widerſpruch zu thun. Dabei baten wir, den folgenden Morgen wieder aufwarten zu dürfen und drückten jeder im Taumel des Glückes dieſer Gewährung, dem Bedienten, der uns hinunterleuchtete, einen harten Thaler in die Hand.

Unten an der Hausthüre hielten wir uns lange feſt umarmt. Unſer beiderſeitiges Glück war um ſo größer, weil jeder von uns glaubte, daß e r zu Hebung dieſes Schatzes erkoren ſey. Im Weitergehen kam das an den Tag: Ich merkte nämlich bald, daß Rändel ſich an die, allerdings äuſſerſt verbindliche, Art hielt, mit welcher die ſchöne Witwe ſeinem allzufrühen Fortgehen in den Weg getreten war.

Die gute Seele, dachte ich, er kann freilich nicht wiſſen, daß das aus Furcht geſchah, ich möchte ſie ebenfalls verlaſſen. Er hatte, abgezogen durch den Hut, der ihm aus der

Hand ſiel, den Blick nicht wahrgenommen, welcher das mir, einzig mir zugeworfene Battiſttuch begleitete. Ich beſchloß indeß ihn ſo wenig zu ſtören in der Seligkeit ſeiner Hoffnung, wie die Dame jenen Fremden, welcher noch immer Licht hatte und im Fenſter lag, auch uns lange noch ein Gegenſtand des Scherzes blieb.

Übrigens ſiel es uns jetzt, wie Schuppen von den Augen, warum die ſchöne Dame uns nicht zum Längerbleiben erſuchte. Wie hätte ſie ſich den Ruf, in dem ſie ſtand, in der kleinen Stadt erhalten können, wenn ſie jungen, luſtigen Perſonen, wie uns, lange Abendaudienzen gegeben?

15.

Gratulation.

Der Kellner, der in der That auch etwas verliebt in unſere Göttinn ſchien, machte tüchtige Augen, als wir wie der Frohſinn ſelber heimkehrten. Nach einigem Huſten konnte er die Gratulation, welche ihm das Herz faſt zer-

ſprengte, nicht länger darauf laſſen. Er ſagte, daß es auſſer dem ihr gegenüberwohnenden Fremden und deſſen Geſellſchafter noch keinem Manne unter ſechszig Jahren gelungen ſey, dem Thee der liebenswürdigen Witwe beizuwohnen und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß es bei Stockfremden, wie uns, wohl etwas zu bedeuten habe, ja daß von ihrer Seite die Liebe im Spiele ſeyn müſſe.

Ad vocem Liebe, ſagte ich da und vollzog den Auftrag, den uns die Witwe, wegen des Fremden gegeben hatte.

Das war eben Waſſer auf des Kellners Mühle. Ich glaube es ſchon, ſprach er. Einer von ihnen, meine Herren, iſt es, der das Glück hat, dieſe reiche Braut nach Hauſe zu führen! —

Uns konnte der gute Menſch das leicht überreden, wir hatten es ja ſchon früher gemeint. Um ſo mehr aber mußten wir auf unſerer Huth ſeyn, daß wir uns nicht gegen ihn verriethen.

16.

Der edle Rebenſaft.

Wie billig gaben wir den Schlaf für dieſe Nacht völlig auf. Wer wird Dingen nachjagen, die man offenbar nicht erreichen kann? Ein anderer, weit würdigerer und, nota bene, erreichbarer, Gegenſtand gewährte uns ja Beſchäftigung genug; die angenehmſte Beſchäftigung. Der wirklich recht edle Rebenſaft, der in dieſem Hauſe zu haben war, diente uns zum freundſchaftlichſten Geleiter durch die Nacht.

Faſt hätte er mich allzuweich gemacht. Die Zuverſicht, mit welcher Rändel darauf zu rechnen ſchien, daß ihm das große Loos fallen werde, erregte mir, der, natürlicher Weiſe, völlig eines Andern überzeugt war, ein recht herzliches Mitleid. Ich konnte mir den Augenblick, wo ihm dieſer Wahn benommen wurde, nicht ſchrecklich genug für den Armen denken; zumal da ſein jetziger ſchöner Traum an dem Glücke ſeines Freundes, an meinem Glücke, ſich den Kopf zerſtoßen ſollte! —

Dieſer Umſtand konnte vielleicht gar nach-

theilig auf unſer wahrhaft brüderliches Verhältniß wirken.

Rändel — ſagte ich daher, als die Sterne, bedrängt von dem leiſe nahenden Morgen, nur noch matte Blicke herabwarfen und hob dazu mein friſch eingeſchenktes Glas hoch empor — auf unſern Bruderbund noch dieſes Glas. Sein ewiges Beſtehen!

Schnell ergriff er die Flaſche, ſchenkte ſich ein und erhob ſein Glas ebenfalls mit Feuer.

Wer auch — fuhr ich fort — von der ſchönen Witwe gewählt werden ſollte, der Andere darf ihn ſolches nicht entgelten laſſen!

Nein! — rief er mit bebender Stimme und in ſeinem naſſen Auge glänzten ſichtbar meine eigenen Gefühle — nein, du mußt darum ſo gut mein ſeyn, als zuvor!

Nachdem wir die Gläſer geleert hatten, geſchahen auch ſchon nähere Vorſchläge wegen der Zukunft. Unſere Verwandten ſchickten uns, leider, immer weniger Geld, als wir auf der Akademie in Umlauf brachten. Sie ließen uns wohl gar zuweilen, ſo zu ſagen, krumm liegen. Ich ſchlug daher vor, daß derjenige, welcher

den Schatz in dieſer Stadt erheben würde, gehalten ſeyn ſollte, dem Andern in dergleichen Nöthen beizuſpringen. —

Genehmigt! rief Rändel. Aufs ſchnellſte muß er Hülfe leiſten, wo es Noth thut.

17.

Siegeszeichen.

Endlich mochte uns aber doch der Schlaf, aus Verdruß, daß wir ihm nicht den Hof machen wollten, beim Schopfe gefaßt haben. Der Straßenlärm weckte mich auf. Die Sonne ſtand ſchon hoch. Rändel lag ſchnarchend mit dem Kopfe auf dem Fenſterkiſſen. Der Kellner, der den Kaffee eben zur Thüre hereinbrachte, ſagte freundlich, daß er nun ſchon zum dritten Male anfrage, ob uns zu frühſtücken gefällig ſey.

Allerdings.

Ich weckte meinen Freund. Ein trefflicher Reiſewagen raſſelte die Straße herunter. Ich erkundigte mich, wem der wohl gehöre?

Dem bewuſten fremden Herrn! antwor-

tete der Kellner. Noch ganz ſpät in der Nacht hat er Poſtpferde beſtellt, und fährt denn nun auch ſchon von hinnen; ohnſtreitig mit einem tüchtigen Korbe.

Erſt als der Reiſende jetzt zum Wagen herauskukte, verſtand ich des Kellners Worte. Ich erkannte unſern wunderlichen Geſellſchafter von geſtern Abend.

Ein neues Zeichen des gehofften Triumphs. Aus dem unwillkührlichen Ausbruche unſerer Freude merkte dasmal der Kellner gewiß völlig, wie er dran war mit uns. —

18.

Der Hieb in den Hirnſchädel.

Die Rathhausuhr ſchlug eben zehn, als wir in das Haus der Witwe traten. Wir wurden nach dem Garten gewieſen. Ringsum der herrlichſte Blumenglanz und Duft. Der Garten war ein Aufenthalt, ſeiner Beſitzerinn würdig. Sie kam. Ihr Auge blitzte, ihre Wange glühte, weit herrlicher noch als geſtern. Wie vom ſanfteſten, ſüßeſten Zephyr getragen, ſchwebte

ſie freundlich auf uns zu. Weit inniger noch als geſtern dankte ſie, daß wir uns den langweiligen Abend hätten gefallen laſſen.

Vielleicht — fragte ſie — haben ſie unſern Geſellſchafter auch fortfahren ſehen?

Wir bejahten.

Gott, rief ſie aus, wie froh bin ich, ſo wohlfeilen Kaufs ihn losgeworden zu ſeyn! — Übrigens iſt der Mann ſehr zn beklagen. Er war Soldat, und erhielt in einer Schlacht, ich weiß nicht wo, einen Hieb in den Hirnſchädel, der ihn lange, lange mit dem Tode bedrohte. Ach, wer weiß, ob der Tod ihm nicht beſſer geweſen wäre! Denn jener Hieb hat äuſſerſt übel auf ſeinen Geiſt gewirkt. Erſtens glaubt er nämlich ſeitdem, daß alle Weiber treulos wären, und ſeine zweite, noch nachtheiligere Idee iſt die, daß keine ihm widerſtehen könne. Unbeſchadet des erſten Glaubens aber läßt er ſich doch keine Mühe verdrießen, eine Ausnahme von der Regel, das heißt bei ihm, eine Frau zu ſuchen, die durchaus keinen andern Mann mit freundlichem Blicke anſieht, als ihn.

19.

Einleitungen.

Die Innigkeit, mit der die Dame uns immer von Neuem dankte und das Behagen, von dem ihr Auge zeugte, dünkte mich eine große Erleichterung für das Wort, das ich eben gegen ſie auszuſprechen hatte. Rändel und ich, hatten nämlich vorhin zu Hauſe gelooſet, wer von uns beiden ihrem Herzen den Vortrag machen ſollte und das Loos war auf mich gefallen. Es ſchien mir rathſam, für's Erſte etwas von unſern Verwandten und deren glücklichen ökonomiſchen Verhältniſſen, ſo wie von unſern guten Ausſichten im Vaterlande durch den Einfluß dieſer Verwandten mitzutheilen, um hierauf die Erklärung, daß wir beide ſie unendlich liebten und die Frage, welchen ſie wohl vielleicht beſeligen wolle durch ihre Hand, deſto ſicherer bauen zu können.

20.

Alle beide.

Mit vieler Gefälligkeit und Langmuth hatte die Dame bereits meine genealogiſch-ökonomiſchen Nachrichten angehört, dazu bei dem Fingerzeige auf das Glück, welches uns beide erwarte, ihre beſondere Satisfaktion zu erkennen gegeben, ſo daß ich mit einem Muthe und einer Präziſion, die ich mir früher kaum zugetrauet hatte, nun auch die Hauptſache ihrer Entſcheidung anheimſtellte.

Eine recht ſichtbare Betroffenheit, mit welcher ſie das aufnahm, konnte mich nicht irren. Die zarte Weiblichkeit, ſo viel wußte ich bereits aus Romanen und vom Hörenſagen, wandelt bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich eine Art von Fieberſchauer an, der es ſogar erklärlich macht, wenn die Heiterkeit eines Geſichts, wie bei dieſer Schönen plötzlich für immer ausgelöſcht ſcheint. —

Allein die Worte, die Worte! die thaten ein Mehreres kund als jenen Fieberſchauer. Achſelzuckend erklärte ſie nämlich gradezu, daß nicht

nur Rändel, ſondern auch ich, kurz daß wir alle beide zuviel von ihr forderten.

21.

Aufklärung.

Geſtern Abend — ſagte ſie — befand ich mich in einer ſehr großen Verlegenheit. Meine Schweſter war verreiſt und der Herr, welcher heute Morgen die Stadt verließ, hatte mich gebeten, mich einmal ohne ſeinen Geſellſchafter beſuchen zu dürfen.

In der gewiſſen Vorausſetzung, daß ich gegen Abend noch einen andern männlichen Beſuch erhalten würde, war die Bitte aus wahrem, innigem Mitleid und um deſto eher von ihm befreit zu ſeyn, dem Armen gewährt worden. Und wie es dazu kommt, erhalte ich einen Brief, der mich mit der Grundloſigkeit jener Vorausſetzung bekannt machte. Das Tete a Tete aber mußte mir um ſo größere Furcht erregen, da es mir auf jeden Fall eine Liebes-erklärung mitbrachte. Deshalb ſchrieb ich an den ſchon früher in mein Vertrauen gezogenen

Geſellſchafter des überſpannten Mannes, daß ich entweder ihn zugleich mit erwarte oder mich für unpaß ausgeben und allen Beſuch ablehnen müſſe.

Der wackere Freund des Gemüthskranken eilt zu mir herüber. Er iſt auſſer ſich über meine Alternative. Sein Kranker, ſagt er, würde ihm, falls er mitkommen wolle, ſein ganzes Vertrauen für immer entziehen und ſich durch die vorgegebene Unpäßlichkeit im Guten gewiß nicht abhalten laſſen, mich zu beſuchen. Der Gemüthszuſtand des jungen Unglücklichen ſey aber grade jetzt zu gereizt, als daß ein gewaltſames Abwehren ſeiner Zudringlichkeit nicht äuſſerſt empfindlich, ja zerſtörend auf ihn einwirken ſolle. Er rieth mir, irgend Jemand zu mir kommen zu laſſen, oder ſeine Liebeserklärung — denn auf ſo etwas könne ich mich gefaßt machen — anzuhören und ſolche zu erwiedern. Es ſtehe ja, ſagte er, immer noch in meiner Gewalt, an einem der folgenden Tage die Sache durch Erregung ſeiner Eiferſucht rückgängig zu machen.

Allein die Verſtellung, welche der letzte Vorſchlag erforderte, empörte mein Herz.

Ich ſchickte nach mehrern Bekannten in der Stadt. Doch, eine Landparthie macht, daß Niemand zu Hauſe gefunden wird. Da kommen ſie, meine Herren, die Straße hergeritten. Das auffallende Geräuſch ohnweit dieſem Hauſe, das ſie ihren Pferden zumuthen, lockt meine Neugier. Ihre Aufmerkſamkeit auf mein Fenſter bringt mich auf die Idee, daß die Kourbetten ihrer Pferde wohl gar eine Art von Huldigung für mich ſeyn könnten. Brannte ihnen doch ganz unverkennbar die Luſt nach Abentheuern aus den Augen. Sie grüßten herauf und wären, wenn ich nicht irrte, darüber faſt bügellos geworden. Bei dieſen Grüſſen ſchon und noch mehr, als ſie im langſamen Weiterreiten wiederholt zurückblickten, kam mir eine Möglichkeit in die Gedanken. Sollten, dachte ich, dieſe Herren vielleicht gar Bekanntſchaft ſuchen mit Dir? — Der Gruß und die Art dabei bekräftigte meine Vermuthung. Es war ſogar nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ſie den kürzeſten Weg für die Sache wählten und mir gradezu die Ehre ihres Beſuches zuwendeten. Schon oft nämlich hatte ich bemerkt, wie

ſelbſt anſtändige, junge Herren, welche hier ankommen, gegen uns Kleinſtädter ſo ſehr alles Anſtands vergaßen, daß es ſchien, als hielten ſie uns für eine Gattung untergeordneter Weſen, welchen die großſtädtiſche Welt alles bieten könne. — Sie, meine Herren, brauchten nicht einmal ſo weit zu gehen. Es gab ja wohl mancherlei Vorwand, mich zu beſuchen, kurz, ich glaubte wirklich, daß mir dieſe Ehre von ihnen zugedacht ſey. Das verſetzte denn meinem natürlichen Frohſinne, welcher durch den mir bevorſtehenden verdrußreichen Abend ganz regungslos geworden war, auf Einmal einen Stoß. Mächtig richtete er ſich auf, ſie zu erwarten. Ganz vernarrt in den Gedanken, daß ſie doch ja gewiß kommen möchten, ließ mein Auge nicht ab von ihren Fenſtern im Gaſthofe. —

Und — wer beſchreibt meine Freude! — da traten ſie Arm in Arm aus der Hausthüre. Ihre leuchtenden Blicke hafteten einzig auf dieſen Fenſtern. Der Gang galt meiner Wenigkeit. Die Schüchternheit aber, welche, je näher ſie kamen, immer mehr aus ihrem ganzen

Weſen hervortrat, war eine Art von Schmeichelei für mich. Eine, freigeſtanden, mir ſehr unwillkommene; denn ſie machte einen Strich durch meine Rechnung. Ich mußte fürchten, daß ſie durch ſie ſich würden abhalten laſſen von dem Beſuche, auf den ich bereits gefaßt war, den ich, offen bekenne ich's ihnen, auſſerordentlich wünſchte. Da entſchloß ich mich denn mein Tuch auf die Straße fallen zu laſſen. —

Der Zweck war erreicht. Sie kamen und halfen mir einen auſſerdem gewiß recht trübſeligen Abend leidlich überſtehen.

22.

Frage und Antworten.

Die leiſe, wenn ſchon nicht unfreundliche Ironie ihrer Rede erkältete mein Herz nach und nach gegen die Dame.

Und — begann ich, während Rändel gedankenlos und finſter den Roſenſtock, neben dem er ſtand, durch Ausreiſſen der einzelnen Blätter nach und nach um alle ſeine Blumen brachte, offenbar nicht im beſten Humor —

mußten ſie nicht denken, daß ein junger Mann, dem man ein Tuch zuwirft, auf ſolche Weiſe, daraus leicht ein Recht für ſich herleiten könne?

Höchſtens einen Anſpruch! antwortete ſie gewandt genug. Den aber zurückzuweiſen, blieb doch immer in meiner Gewalt. Eine ernſte Abſicht war nicht zu vermuthen, weil dieſe ganz auſſer den Verhältniſſen lag.

Wie ſo? fragte ich.

Ei, ein Student und ſchon Heirathsplane! Das kann Niemand vorausſetzen. Geſtern ſchloß ich aus ihrem ganzen Weſen, daß ſie Studierende wären, heute — weiß ich's gewiß. — Und dann — fuhr ſie fort — durfte ich auch ſchon darum keinen Anſpruch auf mich gelten laſſen, da ich, ſeit Jahr und Tag bereits, heimlich verlobt bin.

23.

Die Nothnägel.

Ei, ei — verſetzte ich bitter — hüten ſie ſich denn, daß dergleichen Tuchzuwerfen ihrem

Bräutigam nicht zu Ohren komme. Er könnte Späße wie dieſen doch zu ernſthaft finden!

Auch dann — fragte ſie, mit einem aus der zeitherigen Ironie ganz herausgehenden beſcheidenen Tone — auch dann, wenn ich jenen Verrückten einzig durch Erregung ſeiner Eiferſucht auf gute Art entfernen konnte? — Seine Verwandten hatten mir grade dieſe Manier für den Nothfall ſelbſt an die Hand gegeben.

Schon geſtern Nachmittag wollte mein Verlobter erſcheinen. Er hätte die beſte Gelegenheit gehabt, jenen Unglücklichen durch Liebkoſungen gegen mich zu verſcheuchen. Allein von allerlei Geſchäften abgehalten, konnte er erſt in dieſer Nacht eintreffen! —

Wir mögen recht wunderliche Geſichter gemacht haben, Rändel und ich, wie es jetzt auſſer allem Zweifel war, daß wir hier nichts, gar nichts, als die leidigen Nothnägel vorgeſtellt hatten.

24.

Galopp.

Kinderchen — ſo erſcholl jetzt eine mir und meinem Freunde wohlbekannte Mannsſtimme aus der benachbarten Laube — ich danke euch herzlich, daß ihr meine Stelle geſtern Abend ſo gut verrichtet habt; denn ich ſelbſt bin der Verlobte dieſer Dame! —

Der Mann, der hier freundlich zu uns trat, kannte unſre Ältern, wie uns.

Etwas Schlimmeres konnte uns nun nicht noch begegnen, als unſerm Inkognito ſogar entriſſen zu werden. Alle Freundlichkeit des, unpartheiiſch betrachtet, recht gut zuſammenpaſſenden Pärchens reichte nicht hin, uns zurückzuhalten. Wir eilten in den Gaſthof und dort auf unſere Pferde, ließen uns auch vom Hausknechte einen Weg zeigen, auf dem wir die ſchöne, große Straße umgehen konnten. —

Eine verwünſchte Art den Verlobten zu ſpielen! rief Rändel, nachdem ein anhaltender Galopp uns den ſeltſamen Thurm der Stadt

Ich ſchickte nach mehrern Bekannten in der Stadt. Doch, eine Landparthie macht, daß Niemand zu Hauſe gefunden wird. Da kommen ſie, meine Herren, die Straße hergeritten. Das auffallende Geräuſch ohnweit dieſem Hauſe, das ſie ihren Pferden zumuthen, lockt meine Neugier. Ihre Aufmerkſamkeit auf mein Fenſter bringt mich auf die Idee, daß die Kourbetten ihrer Pferde wohl gar eine Art von Huldigung für mich seyn könnten. Brannte ihnen doch ganz unverkennbar die Luſt nach Abentheuern aus den Augen. Sie grüßten herauf und wären, wenn ich nicht irrte, darüber faſt bügellos geworden. Bei dieſen Grüſſen ſchon und noch mehr, als ſie im langſamen Weiterreiten wiederholt zurückblickten, kam mir eine Möglichkeit in die Gedanken. Sollten, dachte ich, dieſe Herren vielleicht gar Bekanntſchaft ſuchen mit Dir? — Der Gruß und die Art dabei bekräftigte meine Vermuthung. Es war ſogar nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ſie den kürzeſten Weg für die Sache wählten und mir gradezu die Ehre ihres Beſuches zuwendeten. Schon oft nämlich hatte ich bemerkt, wie

ſelbſt anſtändige, junge Herren, welche hier ankommen, gegen uns Kleinſtädter ſo ſehr alles Anſtands vergaßen, daß es ſchien, als hielten ſie uns für eine Gattung untergeordneter Weſen, welchen die großſtädtiſche Welt alles bieten könne. — Sie, meine Herren, brauchten nicht einmal ſo weit zu gehen. Es gab ja wohl mancherlei Vorwand, mich zu beſuchen, kurz, ich glaubte wirklich, daß mir dieſe Ehre von ihnen zugedacht ſey. Das verſetzte denn meinem natürlichen Frohſinne, welcher durch den mir bevorſtehenden verdrußreichen Abend ganz regungslos geworden war, auf Einmal einen Stoß. Mächtig richtete er ſich auf, ſie zu erwarten. Ganz vernarrt in den Gedanken, daß ſie doch ja gewiß kommen möchten, ließ mein Auge nicht ab von ihren Fenſtern im Gaſthofe. —

Und — wer beſchreibt meine Freude! — da traten ſie Arm in Arm aus der Hausthüre. Ihre leuchtenden Blicke hafteten einzig auf dieſen Fenſtern. Der Gang galt meiner Wenigkeit. Die Schüchternheit aber, welche, je näher ſie kamen, immer mehr aus ihrem ganzen

Weſen hervortrat, war eine Art von Schmeichelei für mich. Eine, freigeſtanden, mir ſehr unwillkommene; denn ſie machte einen Strich durch meine Rechnung. Ich mußte fürchten, daß ſie durch ſie ſich würden abhalten laſſen von dem Beſuche, auf den ich bereits gefaßt war, den ich, offen bekenne ich's ihnen, auſſerordentlich wünſchte. Da entſchloß ich mich denn mein Tuch auf die Straße fallen zu laſſen. —

Der Zweck war erreicht. Sie kamen und halfen mir einen auſſerdem gewiß recht trübſeligen Abend leidlich überſtehen.

22.

Frage und Antworten.

Die leiſe, wenn ſchon nicht unfreundliche Ironie ihrer Rede erkältete mein Herz nach und nach gegen die Dame.

Und — begann ich, während Rändel gedankenlos und finſter den Roſenſtock, neben dem er ſtand, durch Ausreiſſen der einzelnen Blätter nach und nach um alle ſeine Blumen brachte, offenbar nicht im beſten Humor —

mußten ſie nicht denken, daß ein junger Mann, dem man ein Tuch zuwirft, auf ſolche Weiſe, daraus leicht ein Recht für ſich herleiten könne?

Höchſtens einen Anſpruch! antwortete ſie gewandt genug. Den aber zurückzuweiſen, blieb doch immer in meiner Gewalt. Eine ernſte Abſicht war nicht zu vermuthen, weil dieſe ganz auſſer den Verhältniſſen lag.

Wie ſo? fragte ich.

Ei, ein Student und ſchon Heiraths-plane! Das kann Niemand vorausſetzen. Geſtern ſchloß ich aus ihrem ganzen Weſen, daß ſie Studierende wären, heute — weiß ich's gewiß. — Und dann — fuhr ſie fort — durfte ich auch ſchon darum keinen Anſpruch auf mich gelten laſſen, da ich, ſeit Jahr und Tag bereits, heimlich verlobt bin.

23.

Die Nothnägel.

Ei, ei — verſetzte ich bitter — hüten ſie ſich denn, daß dergleichen Tuchzuwerfen ihrem

Bräutigam nicht zu Ohren komme. Er könnte Späße wie dieſen doch zu ernſthaft finden!

Auch dann — fragte ſie, mit einem aus der zeitherigen Ironie ganz herausgehenden beſcheidenen Tone — auch dann, wenn ich jenen Verrückten einzig durch Erregung ſeiner Eiferſucht auf gute Art entfernen konnte? — Seine Verwandten hatten mir grade dieſe Manier für den Nothfall ſelbſt an die Hand gegeben.

Schon geſtern Nachmittag wollte mein Verlobter erſcheinen. Er hätte die beſte Gelegenheit gehabt, jenen Unglücklichen durch Liebkoſungen gegen mich zu verſcheuchen. Allein von allerlei Geſchäften abgehalten, konnte er erſt in dieſer Nacht eintreffen! —

Wir mögen recht wunderliche Geſichter gemacht haben, Rändel und ich, wie es jetzt auſſer allem Zweifel war, daß wir hier nichts, gar nichts, als die leidigen Nothnägel vorgeſtellt hatten.

24.

Galopp.

Kinderchen — ſo erſcholl jetzt eine mir und meinem Freunde wohlbekannte Mannsſtimme aus der benachbarten Laube — ich danke euch herzlich, daß ihr meine Stelle geſtern Abend ſo gut verrichtet habt; denn ich ſelbſt bin der Verlobte dieſer Dame! —

Der Mann, der hier freundlich zu uns trat, kannte unſre Ältern, wie uns.

Etwas Schlimmeres konnte uns nun nicht noch begegnen, als unſerm Inkognito ſogar entriſſen zu werden. Alle Freundlichkeit des, unpartheiiſch betrachtet, recht gut zuſammenpaſſenden Pärchens reichte nicht hin, uns zurückzuhalten. Wir eilten in den Gaſthof und dort auf unſere Pferde, ließen uns auch vom Hausknechte einen Weg zeigen, auf dem wir die ſchöne, große Straße umgehen konnten. —

Eine verwünſchte Art den Verlobten zu ſpielen! rief Rändel, nachdem ein anhaltender Galopp uns den ſeltſamen Thurm der Stadt

B, auch wenn wir danach zurückblickten, ganz aus den Augen gebracht hatte. —.

Späterhin beluſtigten wir uns noch manchmal an den in jener ſchlafloſen aber hoffnungsvollen Nacht ſchon zum Theil feſtgeſtellten Einrichtungen in Verfolg der reichen Parthie, welche am Morgen ganz zu Waſſer geworden war. Seinen guten Nutzen hat indeſſen das Abentheuer gehabt. Noch geſtern ſagte mir Rändel lachend, daß er ſeitdem wenn ihn die Eitelkeit auf irgend eine Art irre führen wolle, nur den Gaſthof zur langen Naſe in ſein Gedächtniß zurückrufen dürfe, um ſich auf der Stelle im rechten Gleiſe befeſtigt zu ſehen. Und mir geht's wahrlich grade ſo! —

III.

Frauenmuth.

Novelle,

nacherzählt

von

Friedrich Krug v. Nidda.

Die junge Brittiſche Seemacht wagte es unter Cromwell zuerſt, ſich durch Eroberungen auszuzeichnen, und eine damals ungeheure Flotte, ſechzig rüſtige Kriegsfahrzeuge ſtark, mit achttauſend Soldaten bewaffnet, ſetzte alle Nachbarküſten um ſo mehr in Sorge, als der Zweck ihrer Bemannung unbekannt war. Der hinterliſtige Regent ließ auch geraume Zeit vorübergehn, bevor er ihre Beſtimmung enthüllte, und indem er ihr bald an den Kanariſchen Inſeln, bald im Mittelländiſchen Meer einen Ankerplatz anwies, ſpannte er die Aufmerkſamkeit der Portugieſen, Spanier und Genueſer eben ſo ſehr, als der Türke im Marmormeer vor ihr erzitterte, ja alle Barbareskenſtaaten ſich in gleichen Vertheidigungsſtand ſetzten. Doch plötzlich hielt die Flotte das Atlantiſche Meer, und

obſchon die Spaniſche Flagge ihr den kräftigſten Widerſtand that, blieb doch die Küſte von Amerika bis zum La Plata-Strom hinab ihren kühnen Anfällen offen, Port-Rojal auf Jamaika ward von ihr beſetzt, und Brittiſcher Muth verſuchte ſich an den entlegenſten Punkten.

Bei einem dieſer Landungsverſuche ward auch die Villa Don Bernardo's von Valesko in der Nähe von Buenos-Ayres heimgeſucht, die eben ohne alle Vertheidigung war, indem nur die Tochter des Spaniſchen Beſitzers, Leonore, nebſt einigen Dienerinnen ſich daſelbſt befand, die, Letztere, ſämmtlich erſchlagen wurden. Nur die ſeltne Schönheit Leonorens — einer kaum achtzehnjährigen Jungfrau — rettete ihr Leben, das man ihr auſſerdem unfehlbar geraubt; doch eben dieſe Schönheit ward auch ihr Verderben, denn der Hauptmann, der den Angriff leitete, fühlte ſich bei ihrer Erſcheinung wunderbar bewegt, ja von der heftigſten Leidenſchaft ergriffen.

Leonorens Herz war nicht mehr frei; Don Fernando de Padille, ein junger Spaniſcher Edelmann, hatte es bereits für ſich gewonnen und nur die Feindſeligkeiten der Engländer waren

Schuld, daß er, mit Leonorens Vater einen kurzen Streifzug unternehmend, ſich nicht ſchon mit ihr verbunden hatte. Der Moment des feindlichen Einbruchs war der allerunbewachteſte, denn Leonore und Beatrize ihre Kammerfrau, waren eben im tiefſten Geſpräch über die nahe Vermählung begriffen. Jene lag ſinnig auf dem Ruhebett und ihre Vertraute beſchäftigte ſich eben, das ihr bevorſtehende Glück mit den hinreiſſendſten Farben zu malen; da geſchah es, daß das Geſchrei der eingedrungenen Soldaten ſie aus den ſüßeſten Träumen riß; doch, indem ſie ſich ſchnell erhob und ihren Feinden gefaßt entgegen ging, flößte ſie Allen eine Ehrfurcht ein, die auch den Roheſten entwaffnete. Selbſt der Hauptmann, im Gefühl der Macht und des Sieges, fühlte ſich bei ihrem Anblicke wie vom Blitz gelähmt, und bat ſie faſt verlegen um Verzeihung, ob des ihr zugefügten Schrecks; kündigte ihr drauf zwar Gefangenſchaft an, erſuchte ſie jedoch in zarten Worten, über ihr Schickſal beruhigt zu ſeyn, ja über ihn ſelbſt als ihren Diener zu gebieten.

»Ich beuge mich unter das Geſchick, das

mich betroffen“ — erwiederte ſie mit einem Seelenadel, den nur die höchſte Tugend geben kann — „und obſchon ich mich deſſen keineswegs verſahe, hoffe ich, daß man mein Loos als Spanierinn von Geburt und Rang von dem einer Sklavinn unterſcheiden werde, worüber mein Herz mich zu hoch erhebt, um irgend dieſe Schmach zu beſorgen! Wollt daher immer über mich verfügen, Edler Herr, doch indeß mir und meiner Kammerfrau ein Gemach anweiſen, wo wir vor eurer Mannſchaft geſichert ſind. Eu'r milder Ernſt verbürgt mir die Gewährung meines Wunſches und läßt mich hoffen, keine Fehlbitte zu thun!“ —

Hauptmann Richard bot ihr den Arm und führte ſie in die Schiffscajüte, flog jedoch ſchnell zu ſeinen Leuten zurück und befahl Allen, ſtreng geheim zu halten, welch köſtliches Kleinod er davon gebracht; dagegen an der Küſte auszuſprengen, daß Leonore mit ihrem ganzen Gefolg, ſich thörigt vertheidigend, erſchlagen worden ſey.

Dieſe Kunde wurde denn auch bald dem Don Valesko hinterbracht, der, längs dem

Meerufer eine kleine Reiterſchaar befehligend, am Abend zu ſeiner verwaiſten Villa heimkam, und den Verluſt ſeines einzigen Kindes kaum vernehmend, in hoffnungsloſen Jammer verfiel; doch war ſein Zuſtand noch bei weitem dem des Fernando vorzuziehn, der, im Begriff dem ſüßeſten Wonneziel zu nahn, ſich nun von aller Welt verrathen ſahe, und voll der feurigſten Phantaſie, ſich faſt dem furchbarſten Wahnſinn überließ. Der einzige Weg, von der Verlorenen gewiſſe Nachricht einzuziehn, war eine Sendung an den brittiſchen Admiral nach Jamaika, und Bernardo fertigte ſofort ein Jagdſchiff dahin ab, das jedoch, obſchon es beim Feind gute Aufnahme gefunden, nur die beſtätigte Todesſage brachte — da Richard und ſein ganzes Schiffsvolk dieſelbe übereinſtimmend ausgeſtreut und Niemand auſſerdem von ihr Kunde hatte.

Ganz verſchieden ſchien jedoch die Beſtätigung dieſer Nachricht auf beide Hinterlaſſene zu wirken, denn in ſo gränzenloſen Trübſinn nun der Vater verfiel, ſo wunderbar ſchien ſich Fernando über ſeinem Schmerz emporzurichten;

ſo daß Leonorens allgemein geglaubter Tod ihm eine Quelle des Lebens wurde, vermeinend daß ihre ſeltne Körperſchönheit ſie wohl vor den Dolchen der Krieger geſchützt, dagegen irgend eine frevle Liebe ſie in gefahrvolle Händel verwickelt. Bernardo theilte dieſen Troſt zwar nicht, gab jedoch ſeinem Eidam endlich nach, dem eine hohe Belohnung auszuſetzen, der von Leonorens Verſchwinden irgend Aufklärung geben könne; und in der That trat bald ein unbemerkter Knabe auf, der Gelegenheit gefunden haben mochte, ſich den Engländern zu entziehn, ausſagend: daß Sennora Leonore und Beatrize ihre Dienerinn, dem Feind gewaltſam habe folgen müſſen. — Dieſe Entdeckung, über Alles wichtig, gab nun dem feurigen Fernando Raum, ſein weiteres Verfahren auszubilden.

Indeß erhielt die Flotte, bei welcher Richard diente, Befehl, ſofort nach England zurück zu gehn, und Leonore mußte ihrem Räuber in einem Grad von Troſtloſigkeit folgen, wofür die Sprache keinen Ausdruck kennt. Vergebens hatte ſie gehofft, durch Vater oder

Bräutigam der Brittiſchen Gewalt entriſſen zu werden, doch ſah ſie nun dieſen Glauben ſchwer getäuſcht, und ſo groß auch bis hieher ihr Muth und ihre ſeltne Ergebung geweſen, ſo fühlte ſie ſich nun auf einmal abgeſpannt, und in der That der Verzweiflung nahe. Umſonſt bemühte ſich ihre Kammerfrau, ihr neue Hoffnungen zu erwecken — deren ſie freilich leider ſelbſt entbehrte — als jedoch Leonore in der Wuth des Schmerzes ſelbſt an der Liebe ihres Verlobten irre ward, ſuchte ihr Beatrize einzureden: daß Don Bernardo's Schweigen die ſicherſte Rechtfertigung Fernando's ſey, indem die Zärtlichkeit eines Vaters doch keinem Kaltſinn erliegen könne. Auch machte ſie ihrer Herrinn fein bemerkbar, daß Richards Leidenſchaft gegen ſie ohnfehlbar der Grund dieſer Unthätigkeit ſey, indem er auf jede Weiſe nichts verſäumt ihre Anweſenheit zu verläugnen, und ſo die letzte Spur für ihre Hinterlaſſnen auszutilgen.

Leonore überzeugte ſich zuletzt von der Richtigkeit dieſer Behauptung, und verſprach den Muth nicht ſinken zu laſſen, ſo lange ihr

noch die entfernteſte Hoffnung übrig ſey, ja Alles einer höhern Macht zu übergeben.

Unter dieſen Tröſtungen und Klagen hatte man den Kanal bereits erreicht, und Richard hielt's nun für wohlgethan, ſeine reizende Beute in der Provinz von Kent auf einem einſamen Landſchloß zu verbergen.

Hier wagte er's auch zuerſt, ihr ſeine Liebe zu geſtehn, wobei er ihr jedoch die Verſicherung gab, ihre Gunſt nur frei gewinnen zu wollen, und wie es einem edlen Freier wohl gezieme, bis dahin in aller Beſcheidenheit fern zu ſtehn. Sie antwortete ihm ganz mit jenem ſtolzen Ernſt, der ihrem Volk vor Allen eigen iſt: daß ſowohl ihr Herz als ihre Hand nur in der Willkühr ihres Vaters ruhe, und daß ſie, nur von ihm Befehle anzunehmen gewohnt, ſich Keinem auſſer ihm fügen werde! — Richard, durch dieſe Erklärung tief verletzt, beſaß ſich kaum genug, ſeinen Zorn zu verbergen, doch ordnete er ihr, unter dem Vorwand der Schicklichkeit, mehrere vertraute Dienerinnen zu, um ſie und Beatrizen zu beobachten.

Leonore, durch die Entſchiedenheit ihres

Verhältniſſes zu Richard einigermaßen ausgeſöhnt, ſchien ſich nun äuſſerlich zu beruhigen, und auf Fernando's Unternehmungsgeiſt gleich feſt als auf ſeine Treue bauend, gewann ſie ſo viel Gewalt über ihr Gefühl, es anſcheinend beinah ganz zu beherrſchen. Bald darauf äuſſerte ſie gegen Richard ſelbſt den Wunſch, von ihm, als vorzüglichen Seemann, einigen Unterricht in der Schiffskunſt zu nehmen; eine Wiſſenſchaft, der ſie bald ſo viel Geſchmack abgewann, daß ihr Lehrer nicht genug erſtaunen konnte, wie ſie bald die ſchwerſten mathematiſchen Verhältniſſe ſcharfſinnig löſte, bald in die trockenſten mechaniſchen Lehrſätze mit mehr als männlicher Stetigkeit einging. Doch wirkte dieſe Bemerkung nur noch mehr auf Richards ſtündlich wachſende Liebe, und machte es ihm von Tag zu Tage ſchwerer, in ihrer Nähe ruhig zu ſeyn.

Um dieſe Zeit ward er, ſehr unerwartet, zu einer neuen Meerfahrt aufgerufen, da ein kühner Spaniſcher Abentheurer, der, wie die Sage ging, aus den weſtindiſchen Gewäſſern kreuzend, ſchon manches Brittiſche Fahrzeug ge-

kapert und ſelbſt den Küſten Englands ſich genaht, kürzlich nach dem Atlantiſchen Ozean geſteuert ſey, um dort Jamaika frei zu machen. Großmüthig, wie der beſte Britte, verſchmähte er jeden Beutegewinn, ließ manchen Kauffahrer ungeneckt vorbeiziehn, ſchlug ſich dagegen mit Erbitterung gegen jedes bewehrte Schiff, das ihm auf ſeinen Fahrten begegnete. — Richard erhielt dieſen Ruf nicht ſobald als er ſich Leonoren entdeckte, und ihr ſeinen Befehl vom Regenten kund that, dem Unbekannten mit einem Geſchwader nachzuziehn und die Vertheidigung von Jamaika zu leiten. Er verbarg ihr bei dieſer Gelegenheit nicht, wie ungern er ſie allein in England wiſſe — beſorgend, daß ſie Mittel finden dürfte, ſich irgend einmal in Freiheit zu ſetzen und ſich für immer ſeiner Nähe zu entziehn, was, wie ihm wohl bewußt, ſtets ihr vorzüglichſter Wunſch geweſen. — Wie angenehm überraſchte ihn jedoch ihre muthvolle Äuſſerung, ihn auf dieſer Fahrt begleiten zu wollen, vorausgeſetzt, daß es ihr erlaubt ſey, Seeuniform zu tragen, nicht minder ſich, wenn's ihr beliebe, von Zeit zu Zeit

ins Gefecht zu miſchen, da ſie durch ſeinen Unterricht ſich fähig fühle, ſich wohl mit Ehre ſchlagen zu können.

Richard nahm dieſe Idee mit Entzücken auf, und wie die Liebe die Eigenheit hat, auch das Widrigſte vortheilhaft zu deuten, wähnte er, es keime dieſer Entſchluß nur aus geheimer Neigung zu ihm, und aus Beſorgniß, ihn entfernt zu wiſſen; da es im Gegentheil nur ihr Vorſatz war, ihr liebes Mutterland wiederzuſehn und in der Nähe Richards zu erforſchen: Ob nicht der kriegeriſche Unbekannte ihr geliebter Fernando ſey? von deſſen kühnem ritterlichem Sinn ſie die gewagteſten Hoffnungen hegte. Daß ſie in ihrem gebundenen Verhältniß, ihm freilich kein Zeichen ihres Lebens werde geben können, beſchied ſie ſich zwar, doch durch die Macht der Leidenſchaft ermuthigt, hielt ſie den ſchwachen Rohrſtab ihrer Hoffnung mit übermenſchlichen Kräften feſt.

Sie forderte hierauf von Richard einen theuern Schwur, ihr in ihrer männlichen Verkleidung wie einem Offizier ſeines Geſchwaders zu begegnen; Beatrizen als Lakay in ihrem

Dienſt zu laſſen, und ihr auf keine Weiſe hinderlich zu ſeyn, mindeſtens ihrer Ehrliebe genügen zu können, da ihr die bürgerliche Freiheit ohnehin grauſam genug durch ihn entriſſen worden ſey. Er that dieſen Eid, gelobend, ſie als Freund und Kamrad zu behandeln, ja ihr, ſofern es ihre Kraft nicht überſteigen werde, bei keiner Gelegenheit entgegen zu ſeyn, ſich irgend durch Tapferkeit auszuzeichnen. Drauf entfernte er ſich und Leonore flog zu Beatrizen, der ſie jedoch nicht wenig zuzureden hatte, eh ſie ſich zu der begehrten Verkleidung verſtand, ja endlich nur die Verheiſſung, ſie ſtets aus der Angriffslinie zu entfernen, ihrem Herzen Beruhigung gab, — und Beide ſich nun ohne Aufſchub bemüheten, ſich bald an das neue Coſtüm zu gewöhnen, um nothfalls ſofort auf ihrem Poſten zu ſtehn. Es iſt kaum nöthig anzudeuten, daß Leonore, von dem ſchlankſten Wuchs und den zarteſten Formen, auch jetzt als Jüngling höchſt anziehend blieb; nicht minder ihr in große Locken zerfallendes Haar, das reich und ungebunden ſie umwallte, bei der weißeſten Haut und den

ſprechendſten Augen, die künſtlich erdichtete Männlichkeit mit gleich viel weiblichen Zügen milderte; doch ſprach aus eben dieſer Huldgeſtalt ein Adel des Blicks und ein Muth des Herzens, der jeden Brittiſchen Jüngling neben ihr, wo nicht entfernte doch in Schranken hielt. Auch die Gewandtheit, ſich in engliſcher Zunge fertig auszudrücken, erleichterte ihr ihre Rolle ſehr, und als ſie in Plymouth den Offizieren ihres Schiffs als Ritter von Luney vorgeſtellt wurde, fühlten ſich Alle durch ihre Bekanntſchaft entzückt. —

Man ging unter Segel, dem Befehl gemäß, ſobald als möglich Jamaika zu erreichen und von dort aus auf den Spanier Jagd zu machen, jedoch lief Richard nah an dieſer Inſel noch Gefahr bei hoher Wogenbrandung zu ſcheitern, und dieſer endlich glücklich obgeſiegt, ward er ſo kühn von ſeinem Gegner überraſcht, daß er, trotz der lebhafteſten Gegenwehr, doch eine Fregatte laſſen mußte, die der Spanier — in der That Fernando — im Schlepptau mit ſich von dannen nahm und ſchnell in ſeine Heimath entführte. Dort fand er den Ver-

nardo in großer Beſorgniß, in Ihm die letzte Stütze zu verlieren; ſeine ſiegreiche Wiederkehr beruhigte ihn zwar, doch war er leider nicht im Stande, des Vaters verwaiſtes Herz zu tröſten, indem er, ſelbſt auf Brittiſchem Boden von Leonoren keine Kunde vernahm. Nach dieſem bitterſüßen Willkommsgruß, ließ er die Mannſchaft des eroberten Fahrzeugs vor ſich führen, und vor Allen gefiel ihm ein Offizier, Montroſe genannt, der ihm auf jede ſeiner Fragen diente, ihm auch geſtand, daß der Führer des Geſchwaders Richard heiße, doch ſey ihm von einer ſpaniſchen Gefangenen nichts bekannt und müſſe dieſe wohl in Europa zurückgeblieben ſeyn. Fernando und Montroſe wurden bald vertraut, Letzterer nahm ſogar ſpaniſche Dienſte, erbot ſich auch, unter dem Vorwand kriegeriſcher Verhandlungen, eine Sendung nach Jamaika zu übernehmen und Fernandos Sehnſucht nach Leonoren Genüge zu thun; doch kam er bald erfolglos zurück, und obſchon er ſelbſt Luney's perſönliche Bekanntſchaft gemacht, wähnte er nicht, in dieſem feurigſtolzen Jüngling die zarte Braut ſeines

Siegsherrn zu ſehn; im Gegentheil hielt er die Bewegung Dieſer, als er entfernt nach Leonoren frug, für Zeichen einer unerlaubten Liebe zu dieſer reizenden Spanierinn, — verſicherte drauf, voll bittern Grolls, daß auch Fernando ſich ganz kürzlich mit einer Eingebornen vermählt; und brach das Geſpräch zur Unzeit ab, eh Leonoren, durch dieſen neuen Schlag betäubt, den wahren Grund ſeines Forſchens errathen.

Die Reſultate dieſer zweiten Sendung, konnten Fernando'n wenig tröſtend ſeyn; er empfing daher die Kunde der fortgeſetzten Feindſeligkeiten mit um ſo größerer Ungeduld, gefaßt die Bürde des Lebens blutig abzuwerfen, die er länger zu ertragen, für unmöglich hielt. Kaum war daher ſein Schiff wieder bemannt, als er ſich ungeſäumt aufs hohe Meer zurück begab, entſchloſſen, ohne Leonoren nicht mehr heimzukehren.

Während dem hatte ſich der Ritter Luney bei einem zufälligen Seegefecht mit einem amerikaniſchen Kaper auf glänzende Weiſe hervorgethan, des Feindes Schiff durch Entern ge=

nommen, und Richard, von Bewunderung gegen die geliebte Herrinn hingeriſſen, ſtand nicht an, ihr in der Perſon des vermeinten Luney ganz jene großmüthige Huldigung zu bieten, die ſie als Dame ihm ſo ſtreng verſagt. Er überließ ihr alle Beute des genommenen Schiffs mit dem Beding: was ſie ſich nicht ſelbſt zueignen wolle, an ihre Sieggefährten auszutheilen, und ganz ſeiner Zuſtimmung gewärtig zu ſeyn. Die Heldinn nahm dieſe Großmuth an, erwägend, ſich hierdurch eine Parthei zu erwerben, die ihr wohl künftig höchſt nothwendig ſey; ſo wie ſie ſich namentlich das Vertrauen eines alten irländiſchen Offiziers, Namens Ywon gewann, der bald zu ihrer Befreiung thätig wirkte. Bald darauf brachte Capitain Richard in Erfahrung, daß in den kleinen Inſelbuchten von Surinam ſich noch eine bedeutende Zahl von Seeräubern berge, die mit Geſchütz und reichlicher Munition verſehn, noch mehrere Schiffe die ihrigen nennten; daß man dieſe jedoch nicht anders fangen könne als durch ſcheinbare Verfolgung und Bedrängung des ſchon durch Luney genommenen

Schiffs, dem denn die Übrigen ſchnell zu Hülfe eilen würden, um ihrem Verderben nicht zu entgehn. Die Kriegsliſt gelang; man ſchoß die erſte Hülfsfregatte nieder und verfolgte die Andern bis zu Lande, woſelbſt ſich jedoch die Hinterbliebenen hartnäckig ſchlugen, und aus dem Innern der Inſeln her ſtets mit neuer Mannſchaft verſtärkt, das Feld durchaus nicht räumen wollten. Dieſer unerwartete Widerſtand, bewog den Hauptmann endlich die letzte Bereitſchaft an ſich zu ziehn, um mit Hülfe derſelben vorzudringen, und Leonoren ward hier abermals Gelegenheit, ſich ganz dem Muth der Verzweiflung zu weihn, zumal ſie, ſeit der Nachricht von Fernandos Vermählung dem Tode faſt tollkühn entgegen ging, und ſtets auf dem Randverdeck zu fechten pflegte. Doch ſchien es, daß der Tod, den ſie geſucht, ſich vor ihr in die Reihe der Feinde flüchtete; die Räuber konnten ihrem Muth nicht widerſtehen. Alle wurden gefangen genommen oder hingemäht, und nie iſt ein Sieg wohl entſchiedner geweſen. Richard, ſelbſt Zeuge ihrer Anſtrengungen, riß den geprieſenen Luney ans Herz und

dankte ihm in den feurigſten Worten, doch hielt ihn dieſer beſcheiden zurück, bat aber um Begnadigung der Beſiegten, und zum Beweiſe wohlerworbenen Vertrau'ns in ſeinen Arm und ſeine Führung, um die Gunſt: das neulich von ihm genommene Schiff — Herkules — fortan auf jeder Fahrt zu führen, in jedem Gefecht ſein Vertheidiger zu ſeyn. Dieſe Forderung zu hoch für Richards, durch Stolz und Liebe zermalmtes Gemüth, ward geweigert und Luney trat beleidigt zurück, als Ywon und mehrere Offiziers des Geſchwaders ſich mild begütigend in den Handel legten, den Richard nachzugeben vermochten, und dieſer unter dem Beding: ſich nie von Luney's Seite zu entfernen, dem Ywon zuletzt die Vergünſtigung gab.

Dieſer verlor keinen Augenblick ſeinem Freund, die frohe Botſchaft mitzutheilen, ward jedoch eine auffallende Traurigkeit an ihm gewahr, die keineswegs zu ſeinem freudigen Heldengeiſt noch zu den ſiegreichen Erfolgen ſtimmte, die er als Soldat und Ritter erlangt. Lange bemühte er ſich jedoch vergebens, den Mund des ſtolzen Freundes zu eröffnen, dem höchſtens

ein geheim entſchlüpfter Seufzer doch kein erklärendes Wort entging; endlich brach ihm das eigne Herz, und große Thränen ſeinen eisgrauen Wimpern entſtürzt verriethen deutlich, wie er in höchſter Hingebung des Gemüths, wohl auch ein gleiches Vertrauen erwartete. Nun erſt ließ Luney ſeine Maske fallen, — er hub die ſchwimmenden Augen zu ihm auf, die in dem Augenblick der ſüßeſte Schmerz, die allerweiblichſte Huld verklärte, und indem er Ywons ſtarke Hände mit brünſtiger Liebe in die ſeinigen ſchloß, als wolle er ſich ihrer ungetheilt verſichern, ſprach er mit rührendſtem Stimmenton: „Da Ihr denn alſo, mein geliebter Freund, Euch ſo gar ritterlich für mich verwendet, und mir eine Zartheit des Herzens zeigt, die mich des herrlichſten Erfolgs verſichert, ſo ſey Euch denn hiermit auch Alles kund gethan, was ſich bis jetzt Euerm Blicke entzogen! Wißt denn, dieſer Luney, der Euch in manchen heißen Kampf gefolgt, ja heute noch als Führer vorgefochten: — iſt nur ein ſchwaches hülfloſes Weib, — die Allerunglückſeligſte von Allen, die vielleicht jemals der

Tag beſchien! — Doch“ — fuhr ſie fort, als ſie ihn erſtaunt zurückweichen ſah, als fürchte er ein Phantom zu berühren — „Doch bewahrt ſie ein Herz, das mit keiner Königinn tauſcht, und Liebe, Muth und makelloſe Treue hielten ſie in allen Gefahren hoch empor, und ließen ſie nach dem Köſtlichſten ringen!“ — Drauf nannte ſie ihm ihre Heimath und Familie, geſtand ihm ihr Verhältniß zu Ferdinand, und ſchloß zuletzt mit der kühnen Bitte, die ſie auf ihren Knieen zu ihm that: Ihr zu baldiger Flucht behülflich zu ſeyn, da ſie auf keinen Fall mehr im Stande wäre, ſich in den Reihen der Engliſchen zu ſehn und gegen ihr eignes Volk zu kämpfen, das ſie in der Perſon ihres Vaters und Verlobten, mit unbegränzter Liebe umfaſſe. Ywon meinte zu träumen und ſammelte ſich ſchwer, doch endlich hub er ſich kräftig auf und ſchwur ihr bei der hochgelobten Jungfrau und bei der ſeligmachenden Kirche, der er im Stillen zugethan war, ihr zu ihrer Befreiung behülflich zu ſeyn, ja ſelbſt dem Dienſt des Uſurpators zu entweichen.

Man ſchied bewegt und Jeder ging auf

ſeinen Poſten, als Richard die Anker zu lich-
ten befahl und die Flotte nach Jamaika
ſteuerte. Der Tag ſo wie der Abend waren
ſtill und die Fregatten glitten ſo gemächlich, ſo
unbeſorgt auf der Meerfluth hin, als ſey man
vor jedem Unfall geborgen; doch gegen Mit-
ternacht erhub ſich Sturm, der bis zum An-
bruch des Tages dauerte, und als die Sonne
die gepeitſchten Wogen mit feuerröthlichem
Strahl beſchien, ſah Richard ſich mit ſeinem
Schiff allein, und von dem ganzen Geſchwader
verlaſſen. Der Verluſt ſeiner Flotte fiel ihm
ſchwer, doch Leonorens Entbehrung und Ge-
fahr auf fremdem Schiff unter fremden Män-
nern in der entſetzlichen Sturmesnacht, beraubte
ihn faſt ſeiner eigenen Sinne, und er ließ un-
unterbrochene Nothſchüße thun, um die Ver-
lorne irgend aufzufinden.

Da ward in hoher Ferne ein Fahrzeug
geſehn, das ſchnell und kühn die Segel ent-
faltete, näher rückend, auch Brittiſche Flagge
trug, doch eben ſo bald ſie mit der feindlichen
wechſelte, und eine ſo heftige Geſchützſalve
gab, als ſolle Richards Schiff in den Abgrund

ſinken. Es war Fernando Padille und kein Anderer, der ein ſo verwegnes Gefecht begann, ſich mit Richard zu meſſen wagte, und gewiß lange hatten beide Helden ſich nicht von kühnerem Feind bedroht geſehn, und gleich gewaltige Kräfte entwickelt. Liebe und Ehre, die beiden ſtärkſten Hebel des Kampfs, erregten Wunder von Tapferkeit, und der ganze Tag verging, ja die Nacht brach ein, ohne daß Einer dem Andern wich, noch ſich zum Streichen der Segel entſchloſſen. Man zündete Seeleuchten und legte ſich vor Anker, um bei Anbruch des Tags fortſchlagen zu können, und wirklich erhob ſich mit der Morgenröthe ein gleichgewaltig erneutes Gefecht, das endlich Sieg oder Tod herbeiführen mußte. Man war ſich auf halbe Schußweite nahgerückt und ließ das Geſchütz unausgeſetzt wüthen, als endlich der Fockmaſt auf Fernando's Schiff zerſchmettert ward und Richards Truppen Victoria riefen; doch wenig Augenblicke ſpäter borſt auch der Brittiſche Maſt, die Spanier faßten wieder neue Hoffnung und das Kleingewehr-Feuer hagelte ſo heftig, daß Freund und Feind ſich nicht

mehr unterſchied. Da warf Fernando plötzlich Enterhacken und ſprang kühn wie ein Löwe in Richards Schiff, — nichts heiſchend, als den Nebenbuhler zu verderben und ſollte er auch mit ihm ſein Ende finden, das er ohnehin nicht fern mehr hielt, da er ſchon einen Schuß im Schenkel trug und bald drei gewaltige Hiebwunden fühlte.

Nichts deſto minder drang er wüthend vor, und Richard, ſeinerſeits gleich ſchwer verletzt, rang ſich ihm ſchon im Gefecht entgegen, als ein drittes Schiff mit vollen Segeln näher flog und im entſcheidenden Moment die Kämpfer trennte, die ſich ſchon Beide dem Tode geweiht. Die Engliſchen, ſchnell den tapfern Luney und ſein Schiff erkennend, entriſſen ihren Hauptmann mit Gewalt der ihn bedräuenden Todesgefahr, Fernando aber, den des Gegners Anblick nur noch auf wankenden Füßen erhielt, ſank von ihm abgedrängt, in ſein Blut zuſammen; indeß hier die Spanier und dort die Britten zwei feindlichen Meeresſtrömen glichen, die der Machtſpruch eines Zauberers in ihrem wüthendſten Aufruhr ge-

hemmt. Leonore (Luney) ſchnell in Richards Schiff geſchwungen, ertrug hier den Anblick ihres Fernando kaum, der bereits mit dem Tode ringend ihr auf dem Verdeck entgegen lag, — und daß ſie noch in dieſem Augenblick Faſſung behielt, ſich nicht auf ſeinen blutigen Körper ſtürzte, bewieß mehr ihre hohe Heldenſeele als alles was ſie früher vollbracht. Ywon, der ihr folgte, errieth ihren Schmerz, ließ den Todwunden auf den Herkules tragen und gab ihn dort in ernſtliche Huth, doch Leonore ſammelte ſich bald, ließ auch Herrn Richard in die Cajüte ſchaffen und obſchon ſie ihn als Gegner des Geliebten haſſen mußte, übergab ſie ihn dennoch einen Chirurg, machte die ſpaniſche Mannſchaft Kriegsgefangen, beendigte ſo den unmenſchlichen Kampf, und eilte faſt bewuſtlos auf ihr Schiff hinüber.

Hier kam ihr Ywon ſchon mit der frohen Botſchaft entgegen, daß Fernando's Zuſtand nicht tödtlich ſey, und daß der Wundarzt Hoffnung gemacht, ihn mit dem Leben durchzubringen, ſofern er nicht durch heftige Gemüthserſchütterung angegriffen werde; ſie daher ſich

auf jeden Fall fügen möge, ſo lange von ihm entfernt zu bleiben, bis ſeine Herſtellung nahe ſey! — Welch eine Miſchung von Freude und Schmerz, und welche neue Prüfung für die Vielgeprüfte: den Heißgeliebten in der drohendſten Gefahr, verlaſſen und ſich das Glück verſagen müſſen, ihn nach und nach durch treue Liebesſorge wieder ins Leben zurückzuziehn, das ihn ſo feindlich von ſich geſtoßen! Doch wie eine wahrhaft große Seele niemals ſchwankt, der Pflicht die ſüßeſte Neigung aufzuopfern, entſchied ſich auch Leonore ohne Wahl; übertrug Fernando's Pflege einem ſorglichen Arzt — ſich tröſtend, wie die weibliche Dezenz ihr ohnehin verboten an ſeinem Lager nützlich zu ſeyn, — dagegen lehrte ihr ihr großmüthiges Herz, daß Richard um ſo mehr ihrer Hülfe bedürfe, da er von einem Theil ſeines Schiffsvolks nicht geliebt, ſich deſſen Beiſtandes nicht ſchmeicheln durfte, auch ſchon der Gedanke: Er iſt dein Feind! ihr Grund genug zu jeder Aufopferung dünkte. Eins nur bedingte ſie ſich von ihrem treuen Ywon, die Erlaubniß ihre verkleidete Dienerinn unausgeſetzt um Fernando

zu laſſen, die ihr von Zeit zu Zeit von ſeiner Beſſerung Nachricht geben und ganz partheilos prüfen möge: wenn er ſtark genug ſey, ihre Erſcheinung zu ertragen, von der ſie, und gewiß nicht grundlos, die allererwünſchteſten Folgen erwartete. „Wißt übrigens“ — ſchloß ſie mit einer Gemüthsbewegung, die ihre zarte Weiblichkeit verrieth: — „daß ich nun aufgehört habe, Herrinn zu ſeyn, da alle meine Anſtrengungen, die ihr Thaten nanntet, nur aus dem innigen Wunſche keimten, mich lebend oder todt mit meinem Fernando zu vereinen; und daß ich nun, ihm gegenüber, mich wieder ganz als hülfloſes Weib, als muthentblößte Jungfrau fühle, die nur allein in ſeinen Armen die Mühe des Lebens ertragen kann!“ — Ywon ſchloß ſeine Freundinn gerührt ans Herz und begab ſich drauf in Fernando's Nähe, bereit, ſeiner edeln Kampfgenoſſinn, ein ihrer werthes Geſchick zu begründen, und ihr, indem er ihr Freiheit und Geliebten wieder gebe, zugleich die Mittel anzuvertraun, ſich auch mit einer reichen Mitgift an ihren Bräutigam auszuliefern. Er ſtimmte daher während Richards

Wundenſchwäche, das brittiſche Schiffsvolk für Luneys Gunſt, und rieth der Beſatzung beider Schiffe, dem ihre Huldigung darzubringen, den ſowohl hoher Muth als Milde ihnen genugſam kenntlich gemacht, und nicht während Richards Bewußtloſigkeit ſich dem Verhängniß Preis zu geben, als führerloſe verlaßne Schaar dem erſten feindlichen Angriff zu erliegen. Man billigte ſeine Wahl mit lautem Geſchrei, rief den tapfern Luney zum Befehlshaber aus und überließ ſich ſeiner kühnen Leitung.

Doch ſchwerer hielt es Leonoren (Luney) zu Annahme eines Ehrenpoſtens zu vermögen, wozu ſie den Ywon für viel fähiger hielt. Nur der Gedanke, Fernando's frohe Überraſchung zu erhöhn und unmittelbar für ihn handeln zu können, beſtimmte ſie endlich, nachzugeben und Schritte zu ihrer Befreiung zu thun. Drauf ließ ſie ſofort alle geſunde und bleſſirte Spanier, die ſich noch auf Richards Admiralſchiff befanden, auf den Herkules bringen, dagegen alle Engländer und Schotten auf das ihres Hauptmanns übergehn, um ihre vorſeyende Trennung und Flucht ohn' allen Schwertſchlag zu vollenden.

Alles, was ſich an brittiſchem Eigenthum noch auf dem Herkules befand, ward gleichfalls ohne Zögern abgegeben; nur die Erinnerung ihrer Leiden, ihrer Liebe und ihres Muths, hielt ſie in ſtarkem Herzen feſt, als goldne Schilde gegen künftige Feinde. Nun übergab ſie dem Lieutenant Richards die Führung ſeines Schiffs bis zu deſſen Geneſung, zu der der Arzt alle Hoffnung gemacht, und dirigirte ſeine Fahrt nach Jamaika; ſie ſelber aber mit Fernando und Ywon, ſämmtlichen Spaniern und nur wenig Britten, trennte ſich unverzüglch von Richards Schiff, vorwendend, wie ſie entſchloſſen ſey, den ſpaniſchen Fahrzeugen nachzugehn, die im letzten Gefecht, theils wund theils leck geſchoſſen worden, und ſie auf jeden Fall aufzubringen.

Als nun die engliſchen Segel nach und nach in die Tiefe des Ozeans tauchten, und das Wonnegefühl der ſchwererrungnen Freiheit die Bruſt Leonorens ſelig erhub, beſtürmte ſie ihren Retter heiß und dringend, ſich ſchleunig zu Fernando zu verfügen und ihn fern hindeutend ahnen zu laſſen, welch hohes Glück ihm beſchieden ſey, doch ihr die Himmelsſcene des

Erkennens nicht durch zu deutliche Winke zu verkümmern.

Als Ywon zu ihm eintrat, fand er ihn um ein Großes genesen; er kündigte ihm daher den nahen Beſuch des Schiffscapitains an, der, erfüllt von Achtung für ihn und ſeine im Gefecht bewieſene Bravour nichts wünſche, als ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen. „Mich dünkt“ — verſetzte der Kranke gereizt — „daß mir dieſe Ehre ſo nah noch nicht ſeyn wird; denn, obſchon ich mich leider in ſeiner Gefangenſchaft gewahre, ſo muß, wenn ich mich recht entſinne, mein Gegner dem Tode kaum entgangen ſeyn, da er ſich nur mit höchſter Anſtrengung mir gegenüber im Gefecht behauptet!“ — Ywon, errathend, daß er den Richard meine, bejahete dies, verſicherte jedoch einlenkend, daß Ritter Luney Mitbefehlshaber ſey, und daß ſich's dieſer nicht verſagen könne, ihn ſeine vorzügliche Ehrfurcht zu verſichern. „Wie?“ rief Fernando wild: „Auch Luney iſt dem Verderben entflohn? So ſind denn alle meine Anſtrengungen fruchtlos, all' meine Kugeln ohne Ziel geblieben?“ — Ihr ſeyd ſehr

lieblos, Edler Herr, — verſetzte Ywon faſt beleidigt: — doch würdet Ihr namenlos unglücklich ſeyn, wenn dieſes tapfre Heldenherz nicht mehr mit Euch ſich des Daſeyns freute. Bei Gott, Er ſelbſt wird Euch belehren, daß Niemand auf der weiten Erde, Euch treuer, inniger ergeben, mehr Eurer Gegenliebe würdig iſt! Fernando'n ſtürmte das Blut zum Herzen, er winkte dem Ywon Schweigen zu, ja war ſchon im Begriff, durch einen entſetzlichen Gegenſchwur ſich ſelbſt den Weg des Heils zu verlegen, — da nahte die verhüllte Beatrize ſeinem Lager und bat ihn im Namen Leonorens, ſich zu mäßigen und des beſten Erfolgs gewärtig zu ſeyn. Ywon entfernte ſich ſtill und Fernando ſtaunte, denn in eben dem Augenblick kam ihm die Sprache ſeines Wärters Pedro ſo ſeltſam ſchwankend und weiblich vor, daß er ſich eines ähnlichen Tons aus einer glücklicheren Zeit erinnernd, ihm dieſe Bemerkung nicht verbarg. „Wenn Ihr meinen Herrn den edeln Luney haßt — erwiederte Pedro niedergeſchlagen — ſo muß Euch auch meine Perſon zuwider, meine Sorge um Euch nur un-

angenehm ſeyn, und ich werde mir's daher verſagen müſſen, mich fernerhin Eurer Pflege zu widmen. Wißt jedoch, und behaltet es wohl: daß Ritter Luney, für alle Frauenliebe kalt, Euch und Eurer Verlobten nie zu nah getreten, obſchon er ſie ſeit zwei Jahren täglich geſehn, indeß ihr Reiz alle Männer bezaubert; ja, daß er ſie Euch ſelbſt, vielleicht ſchon vor Monden zugeführt hätte, wenn nicht Montroſe ihn überredet, daß Ihr Don Padille für ſie verloren wär't, indem Ihr Euch längſt einer Andern ergeben! — „Wie wird mir?“ rief hier Fernando träumend aus, als löſe ſich vor ihm eine dunkle Wolke und laſſe ihn in ferne Sternenhimmel, in goldne Paradieſeslande ſchaun: — „Leonore lebt, und liebt mich noch? O neidenswerther Kampf, beglückte Niederlage — Du giebſt mir Alles wieder, was mein Herz begehrt, was meine glühendſte Sehnſucht heiſchte!“ — Er ſank in ſein Kiſſen zurück und die erſten Thränen, die er ſeit langer Zeit geweint, ſammelten ſich in ſeinen dunkeln Augen, indeß er dankende Hände zum Himmel erhob, der ihn ſo wunderbar am Leben erhalten, dem

er ſchon feindlich den Rücken gekehrt. Beatrize (Pedro) um ihn nicht allzuſehr zu erſchüttern, brach hier, ſich entfernend, die Unterredung ab, ihn tröſtend, wie der Beſuch des Ritters Luney ihm Alles Übrige aufklären werde, ſobald er ſtark genug ſey, ihn anzunehmen.

Am dritten Tage, während dem die Fahrt nach Buenos-Ayres den allergünſtigſten Fortgang hatte, ſo daß man allbereits die ferne Küſte wie ruhende Goldgewölke flimmern ſah, ward Fernando durch ſpaniſche Kriegsgeſänge aus ſeinem Morgenſchlummer erweckt, die Anfangs aus dem tiefſten Raum des Schiffs ſich hören ließen, doch nach und nach immer näher rückten, als ruhe er im Herzen ſeines eignen Volks und unter ſeinen liebſten Waffenfreundeu.

Pedro, der hereintrat, deutete ihm an: daß Luney ſpaniſche Geſangweiſen liebe, ſich oft ſchon in dieſer Sprache verſucht, und heute, am Tage ſeiner Geburt, den er recht fröhlich feiern wolle, ſich nur mit ſpaniſchen Gefangnen umringt, als ſey er mit Don Fernando nahverwandt, und mit ihm aus einem Heldenvolk entſproſſen. „O laß ihn zu mir kom-

men, liebſter Pedro!“ rief Fernando hier aufs innigſte bewegt, in überſeliger Vorempfindung: „Es ſey vergeſſen, daß er mich bekämpft, daß ich durch ihn viel Kummer erlitten! Iſt doch der Tag ſeiner Geburt auch der Geburtstag meiner ſüßen Braut, die leider immer noch für mich verloren, ſo nah ich ſie auch eben im Traum geſehn!“ —

Und die Thür ging auf, und herein flog Leonore, noch als Ritter bewehrt, doch mit klopfender Bruſt und aufgelösten Frauenlocken, — ein wenig bleich vor Sehnſucht und Gram, doch unbeſchreiblich anmuthig und ſchön, wie eine ſelige Göttererſcheinung. Und Fernando, ſie erkennend, ſank ihr ans Herz, und eine lange Zeit verging, eh beide Glückliche Worte fanden, und die Namen Leonore und Fernando, wie abgeriſſne ſüße Widerklänge aus ſeligen Inſeln ſich berührten.

In dem Augenblick nahte man der Küſte, und die daſige Beſatzung, Spaniens Flagge, Fernando's verloren geglaubtes Schiff und ihre tapfern Waffenbrüder grüßend, erhub ein jauchzendes Freudengeſchrei, indeß die einzelnen be-

ſtürzten Britten, die ſich noch auf dem Herkules befanden, in gleichem Moment entwaffnet wurden, und als Gefangene an demſelben Ufer landeten, das ſie vor wenig Jahren in ſo verderblicher Abſicht heimgeſucht. An Leonorens Arm, noch bleich und blutig, doch in innerſten Herzen ausgeſöhnt und einer Götterzukunft ſtill entgegenſchauend, betrat auch Fernando die geliebte Küſte, uud Bernardo Valesko legte nach wenig Tagen Beider Hände ſegnend zuſammen, nachdem er den Himmel für das ſeltne Glück geprieſen hatte: eine Tochter ſein zu nennen, die die Roſe ihrer Engelſchönheit nicht nur unter tauſend Gefahren rein bewahrt, ſondern noch mit dem Lorbeer des Ruhms auf eine herrliche Art umſchlungen hatte.

IV.

Die Perlen.

Erzählung

von

F. Förſter.

Wenn ich oft ſehe, daß die Jungfrauen die Zeit damit zubringen und ſich quälen, wie ſie ſich ſchmücken und putzen ſollen, und viele Schleifen an das Kleid und Kanten daran ſetzen und mühſam Tag und Nacht darauf verwenden, künſtliche Stickerei auszuſchneiden und zu nähen und das Haar in viele Locken und Flechten zu legen, ſo bedaure ich die armen Kinder, die nicht wiſſen, daß ein guter Spruch alſo heißt:

Ein frommer Sinn, ein ſchlichtes Haar,
Die beiden Äuglein hell und klar,
Das Herz geruhig und ſündenrein,
Iſt ſchöner denn Gold und Demantſtein.

Ich muß aber traurig werden und kann mich recht betrüben, wenn ich die kleinen Mädchen mit Perlen im Haar oder in Schnüren

um den Hals ſehe bei luſtigen Spielen und heitern Feſten, oder wohl gar mit Perlen geſchmückt beim Tanze finde. Euch würde wohl anders zu Muthe ſeyn, wenn ihr wüßtet, was Perlen bedeuten: Perlen aber bedeuten Thränen. —

Es war ein König in Thule, der war noch jung bei Jahren und hatte viel Arbeit, nicht daß er viel bei den Büchern geſeſſen oder geleſen und geſchrieben hätte, ſeine Arbeit war mit dem Schwerdte. In alter Zeit aber war dies die Arbeit der Könige, daß ſie auf und ab an der Gränze des Reichs ritten mit ihren reiſigen Rittern und wo der Feind das Land betrat, zog der König ihm gerüſtet entgegen und ſchlug ihn. So hatte der König manchen ſauren Tag, denn rings umher war die Gränze ſeines Landes offen und konnte der Feind von jeglicher Seite das Reich betreten, denn es lag mitten im nordiſchen Meere und war ein rauhes Eiland.

Was die Feinde zu gewinnen ſuchten in Thule, war nicht von Silber und Seide, denn hier trug der König wie der Bauer ein woll-

nes Kleid, und die Berge hatten keine ſilbernen Adern, daß die Bergleute ihnen die Ader geſchlagen hätten, auch ſuchten die Feinde nicht Myrrhen und Weihrauch und andere duftende Kräuter, wie ſie in Aſia blühen in dem Garten zu Keſchgar, denn das Eiland trug nur ſchwarze Tannen und hangende Birken und weniges Obſt und keinen Wein, auch ſuchten die Feinde nicht fette Rinder und ſchnelle Pferde, denn dürftig nur fanden auf Thule geringe Schafherden Weide; auch Gold und Edelgeſtein ſuchte Niemand auf Thule, denn den einzigen Demant trug der König in ſeiner eiſernen Krone, und wohlverwahrt im feſtverſchloſſenen Schrein verbarg die Königinn einen goldenen Becher, den ſie dem Könige mit Wein füllte, wenn er heimkehrte vom Kriege; ſonſt wußte Niemand was von dem Glanze des Goldes, an dem Finger trugen Frauen und Männer Ringe von Eiſen. Das war es aber, was die Feinde ſuchten; eiſerne Waffen, ſo feſt und ſchön wie auf Thule, wurden nirgend anderswo geſchmiedet und die Normänner, die feindlich an die Küſte von Thule kamen, fielen

herein in die Waffenſchmieden, oder wollten dem Bauer ſeine Wehr nehmen. Hier wußte jeder Bauer nicht nur den eiſernen Pflugſchar gut zu führen, ſondern auch das Schwert. So lange aber der König von Thule lebte, von dem ich erzähle, ward den Normännern übler Beſcheid gegeben, wenn ſie an das Land ſtiegen nach ihrem Raube. „Ihr ſollt Waffen haben“ rief der König ihnen entgegen, wenn er ſie kommen ſah, dann ritt er auf ſie los mit ſeinen Rittern und ſchlug ſie mit den ſchweren Schwerdtern auf das Haupt. —

In dem königlichen Schloß ſaß die Königinn mit ihrem Knaben Edward und ihrer kleinen Tochter Wiga in Sorgen um den König, der an der Gränze umher mit ſeinem guten Schwerte die wilden Normänner auf das Haupt ſchlug, ſie fürchteten, daß ihm wohl einmal ein Leids geſchehen könnte. Und oft ward es Abend und der König kam nicht heim und mußte die Nacht über Wache halten gegen die Feinde. Dann ging die Königinn hinaus vor das Schloß und ſtieg hinauf auf den Hügel, oder führte die Kleinen auf die Zinnen

und den Altan des Thurmes, oder an das Ufer des Meeres, wo ſie weit hinaus über Felder und Wälder ſchauen konnten und warteten auf ein Zeichen aus der Ferne von dem Gemahl. Wenn er dreimal mit dem ſchweren Schwerte an das große Schild ſchlug, ſchallte und hallte es über das ganze Eiland und ſie wußten, daß dem Könige kein Schaden geſchehen. Auch warteten ſie ſeiner Rückkehr oft auf der Höhe und wenn ſie den Vater heimkehren ſahen, winkten ſie mit den kleinen Händchen und mit weißen Tüchern. Größer aber ward die Sorge der Mutter, wenn der König den fliehenden Feinden nachjagte auf dem Meere und ihre ſchnellen Schiffe verfolgte, denn die Königinn wußte wohl, wie die Gefahr, die von den Feinden komme, gering ſey gegen Sturm und Wellen. Aus Feindes Hand mag wohl einer frei werden, wen aber einmal das Meer in ſeinen kalten Schoos aufgenommen, der kann nicht wieder erlöſet werden. Und wenn zur Nachtzeit die Meereswellen an den Thurm ſchlugen und in wunderlichen Geſtalten von dem fernen Meere heran nach dem Ufer zogen und zerſchellten, da gab

die Furcht der Königinn oft ſeltſame Bilder ein und im trüben Mondlichte glaubte ſie das zerſchlagene Schiff und den Helm und den Harniſch des Königs an das Land geworfen zu ſehen, und ſah die eiſerne Krone von den Wellen getragen mit dem hellen, funkelnden Demant; es war aber nur der Mondſchein. Dann ſtieg ſie hinab mit den Kleinen und ging am Ufer auf und nieder in ihrer Angſt, die ſie gern den Kindern verbarg und erzählte ihnen mancherlei Geſchichten, bis ſie ſelbſt wieder ruhig ward. Edward und Wiga hatten oft gefragt, wo ſie den Vater ſuchen ſollten, wenn er nicht wieder heim käme? Da zeigte die Mutter den Kleinen hoch oben am Himmel die hellen Sterne und ſagte: kömmt unſer König nicht mehr zurück, dann ſuchet ihn da oben, gehet von einem Sterne zu dem andern und klopfet an die hellen Fenſter an und fraget nach dem Könige von Thule, und rufet und ſinget:

Wir kommen von der Welt herauf,
Ihr Englein thut die Thüren auf,
Ihr Englein, rufet: herein! herein!
Wir wollen bei unſerm lieb Vater ſeyn!

Und dann kommen die kleinen Engelein heraus, ſagte die Mutter, mit den bunten Flügeln und den Lilien in der Hand und führen euch hin zu dem König von Thule. So erzählte die Mutter den Kleinen und vergaß darüber den Kummer — und unerwartet hörte ſie mit einmal den nahen Ruderſchlag der Schiffer und das große Schild des Königs erklang von den drei Schlägen des Schwertes und er ſtieg wohlbehalten und freudig an das Land. —

Einesmals war der Vater wiederum fortgefahren zu Schiffe den Feinden nach, die er vom Lande vertrieben, drei Abende waren vergangen, und er war noch nicht heimgekehrt, die Mutter ſaß in Thränen und barg ihr Geſicht in den weißen Schleier, mit dem ſie am Morgen und am Abend vergeblich auf die hohe See hinaus gewinkt hatte, und war kein Schlaf ihr in die Augen gekommen. Da ward ihr das Herz und das Haupt ſo ſchwer und am vierten Abende ſank ſie nieder auf das Lager und ſchlief ein. So viel Sorge hatten Edward und Wiga nicht, denn die Mutter hatte ihnen ge-

ſagt, wo ſie den Vater wiederfänden, und daß ſie nur an die hellen Himmelsfenſter dürften anklopfen, wo die Englein mit den bunten Flügeln und den Lilien ſie führen würden. Sie gingen von der Mutter, die mit dem müden Haupte auf das Lager geſunken war, hinab an das Ufer und die Mutter hörte ſie nicht gehen, denn ſie ſchlief feſt, da ſie ſchon drei Nächte hindurch gewacht hatte.

Weißt du auch, ſagte Wiga zu Edward, wo wir den Vater finden? Bei den Sternen, ſagte Edward, da müſſen wir an die hellen Fenſter klopfen, da kommen die Englein heraus mit den bunten Flügeln und den Lilien und führen uns zu ihm. Wir wollen ihn ſuchen, ſprach Wiga, und ihm ſagen, wie die Mutter betrübt iſt und wollen ihn wieder heim führen.

Siehſt du! es iſt nicht weit in den Himmel, es liegen der Mond und die Sterne zu unſern Füſſen, und es iſt ein leichter Weg von einem zu dem andern. Sie zog den Bruder nach mit der einen Hand, mit der andern nahm ſie das Kleidchen auf, das es nicht naß werden ſollte. Von dem grünen Ufer herein in

das mondhelle, ruhige Meer ſchritten die Kleinen und ſahen immer hinab zu den Sternen, die im Wiederſcheine da lagen auf dem Spiegel des Waſſers. Tiefer und immer tiefer ward die Fluth, ſie ſchlug ihnen ſchon an das Herz, die Kinder ſahen nur nach den Sternen und dachten an die Freude, den Vater zu finden und ſangen:

Wir kommen von der Welt herauf,
Ihr Englein thut die Thüren auf,
Ihr Englein, rufet: herein! herein!
Wir wollen bei unſerm lieb Vater ſeyn.

Das hörte die Königinn hoch oben auf dem Thurm, denn die Stimme der Kinder weckte ſie aus dem tiefſten Schlafe. — Sie trat auf den Altan und ſah die Kleinen Hand in Hand in den weißen Kleidern, wie ſchon die Wellen ſie auf und nieder tauchten, daß ſie nicht weiter ſangen und ſanken in das Meer.

Wie ward der Schmerz der Königinn ſo groß, denn ſie klagte ſich ſelber darüber an, daß ſie den Kindern das Lied geſungen von den Englein nnd den Sternen und ihnen erzählt, wo ſie den Vater ſuchen ſollten.

Sie ging hin zu dem feſtverſchloſſenen Schrein und nahm den goldenen Becher heraus und grub mit einer ſcharfen Nadel rings um den Rand dies Brieflein für den König ein:

Leb wohl! leb wohl! zu tauſendmal!
Ich grüße Dich heut zum letztenmal.
Die Kindlein beide ſind nicht mehr wach,
Sie ſangen und ſanken und ziehen mich nach!

Den Becher füllte die Königinn mit Wein und ſtellte ihn dahin, wo der König zu ruhen pflegte, wenn er heim kam von ſeinem Kriegszuge und wo ſie oft ſchon ihm den Becher gereicht hatte zur Labung. Sie trat hinaus auf den Altan und meinte vor Schmerz zu vergehen und weinte blutige Thränen.

Und wie ſie die Augen aufhob und dahin ſah, wo die Kleinen ihr Ende gefunden, war es ihr, als ſäh ſie die lieben Kinder wiederum heraufſteigen aus den Fluthen, aber die blonden Locken waren grün gefärbt und die weißen Kleider dazu auch grün, doch an den freundlichen Augen erkannte ſie die Kinder und ſie winkten ihr mit den kleinen Händchen und nickten ihr zu und kamen immer näher heran zu

ihr und die Königinn bog ſich weit hinaus über den Rand des Altans nnd ſank von der Höhe hinab ins Meer, ſanft getragen von dem Schleier, der von ihren Thränen feucht um ſie her wie ein Segeltuch ſich breitete und ſie ſank mit den Kindern auf den kriſtallnen Grund des blauen Meeres. — Wunderbar ſind die Hallen und Grotten des Meeres, und über der Erde hat keiner noch ſo was Schönes geſehn. Wer aber alles erzählen und beſchreiben wollte, der würde kein Ende finden und ich will euch nur von der Grotte erzählen, in der die Königinn wohnte mit Wiga ihrer Tochter und Edward ihrem Sohne.

Helle Kieſel und reine Kriſtalle lagen feſtgefügt auf dem Fußboden umher und die Waſſerwände, die das hohe Gewölbe bildeten, waren ſo durchſcheinend, daß von der tiefſten Tiefe die Kleinen den Himmel ſahen und alle Sterne, als ob ſie dicht über ihrem Haupte leuchteten. Rothe Korallenbäume ſtanden zu beiden Seiten und griffen von oben her mit ihren zackigen Zweigen in einander, unter ihnen lagen locker aufgeſchüttelt und weich die

zarteſten Schwämme, darauf die Kleinen ruhen konnten und der Thron der Königinn ſtand auf ſmaragdenen Säulen, getäfelt war er mit ſchimmernden Schildkrötenſchaalen, und von den buntfarbigſten Muſcheln, ſtanden die Gefäße umher. Grüne Stauden und Gräſer und Schilfe mit den ſchönſten Blumen, rankten und ſchlangen ſich an dem Thronhimmel herauf. Ein Wagen ſtand von Meerſchaume künſtlich geformt für die Kleinen bereit, den zwei Seelöwen zogen, die gezähmt waren und leicht zu lenken. Wollten ſie aber ſchneller die Waſſer durcheilen, ſo nahm ein freundlicher Delphin ſie auf den Rücken, der Bruder ſaß vorn und lenkte den Zügel, die Schweſter ſaß dahinter und umfaßte Edward feſt mit beiden Armen.

Sie fuhren und ritten aber alle Tage aus, denn im Meer da regnet's nicht und iſt alle Tage gut Wetter. Am liebſten aber waren ſie da, wo die Ströme und Bäche und Flüſſe von der Erde ſich herabſtürzen in das Meer und den Meergöttern den Raub bringen, den ſie von oben geholt haben. Da ſchütteten die Einen den feinſten Goldſand aus, den ſie

aus feſtem Granitgebirge gewaſchen hatten, Andere brachten von Smaragden, Granaten, Rubinen und Amethiſten, Sapphiren und Türkiſen, die ſchönſten die ſie in Felſen und Höhlen gefunden und ſchichteten ſie auf in hohen Haufen. Andere brachten von den Reichthümern und ſchönen Geräthen der Menſchen, was ſie bei hoher Fluth mit fortgenommen aus den reichen Hallen und Gemächern, oder was ſonſt unverſehends einem entfallen war. Da brachten ſie Ringe und Halsgeſchmeide und ſchöne Waffen und Becher und goldene Nadeln und Ketten und Spangen. Denn ſie nehmen das Schlechte nicht mit, fällt ein Schleier, ein Tuch, ein hölzernes Geräth in ihr Bett, ſie laſſen es oben ruhig ſchwimmen, aber das Edle ziehen ſie gleich hinab und wer einen Ring fallen läßt, wie geſchwind er darnach greifen mag, ſie ziehen ihn ſchnell auf den Grund. Ein jeder Fluß, wie er ankam, mußte dem Alten auf den Grunde berichten, von wannen er käme, und was er auf der Reiſe erfahren und die Kinder hörten gern zu und erfuhren viel Neues und Schönes. So hörten ſie eines Tages den Alten rufen:

Herein ihr Flüſſe vom deutſchen Land,
Nun ſage du erſter wie biſt du genannt?

Da ſtürzte mit vollem breiten Strome der Rhein herab und ſprach:

Ich komme vom Gotthard und heiſſe der Rhein,
An meinem Ufer wächſt guter Wein,
Ich bringe der Nibelungen Hort,
Du wahre das Gold an ſicherm Ort.

Der Alte rief wieder:

Herein du andrer und ſage mir an,
Woher des Landes? was haſt du gethan?

Da kam die Weſer an und ſprach:

Fulda und Werra in einem Bett,
Alſo die Weſer zum Meere geht,
Vom Thüringer Walde komm' ich frei,
Fand aber weder Gold noch Blei,
Drauf ging ich durch Weſtphalens Thor,
Da ſucht ich die alten Waffen hervor,
Das Römervolk hat ſie getragen,
Held Hermann hat alle todtgeſchlagen.

Nun rief der Alte zum drittenmale:

Herein du dritter und ſage mir an,
Woher des Landes? was haſt du gethan?

Die Elbe fiel herab und ſprach:

Ich komme von Schleſien her in Ehren
Ließ mir den Weg durch Sachſen nicht wehren,
Ich bringe Rubin und böhmiſche Stein
Und werde dir wohl willkommen ſeyn.

Zum viertenmal rief der Alte:

Herein du vierter und ſag mir an,
Woher des Landes? was haſt du gethan?

Da ſprach die Oder:

In Mähren liegt meine Quelle,
Hoch auf den Bergen helle,
Zu Frankfurt an der Oder beſucht ich die Meſſen,
Hab aber meinen Namen vergeſſen,
Die kleine Katzbach ſchickt dir heut
Ein neu franzöſiſch Marſchallkleid.

So fragte der Alte noch viele viele mal, und da kamen aus allen Landen und Enden die ſchönſten Güter und viel neue Mähr, und Wiga und der kleine Edward hörten fleißig auf, ob nicht auch ankäme der kleine Bach Silberhell, an dem ſie oft geſpielt hatten und kleine Mühlen gebaut, damit ſie doch Nachricht erfuhren, wie es daheim zugehe auf dem Eiland Thule. Sie hatten ja gehört, daß kein Bach ausbleiben dürfe, ſo klein er auch ſey, ſondern

ſie müßten alle zum Meervater kommen. Und als ſie eines Tages lange wiederum zugehört hatten, wie der Alte die Gewäſſer hereinrief und immer nur die Großen ankamen, da hatten ſie große Freude, als der Alte einmal rief:

Nun heut, ihr Bächlein, herein, herein!
Der erſte ſoll mir der liebſte ſeyn.

Und die Kinder hatten lange gewartet und hatten viele kleine Bächlein luſtig hereinſpringen und geſehen, wie ſie die kleinen Körbchen ausleerten mit geringen, doch ſchönen Gaben, da kam ganz zuletzt noch, als der Alte ſchon rief:

Herein, herein! ich geh zur Ruh,
Iſt wer noch drauſſen? ich ſchlieſſe zu!

da kam der kleine Bach Silberhell an von dem Eiland Thule, aber ſie kannten ihn nicht, bis er ſprach:

Ich komme von Thule, heiß Silberhell,
Sonſt war ich ein Bächlein klar und hell,
Nun bin ich ſo ganz von Thränen trüb,
Mir fehlen zwei Kinder, die hatt' ich ſo lieb.

Mir fehlt meine holde Königinn,
Und ach! mein König iſt auch dahin! —

Darüber bekümmerten die Kleinen ſich ſehr und ſtiegen ſchnell in ihren Wagen und fuhren heim zur Mutter, die ſeit vielen Jahren, ſeit ſie den kriſtallnen Thron im Meere beſtiegen, niemalen aus der glänzenden Halle gegangen war, ſondern in ſtummem Schmerze da ſaß, und hatte weder geſprochen noch geſeufzet, noch eine Thräne zu ihrer Linderung vergoſſen und hatte keine Freude. Wie ſchön es da unten ſich wohnen mag, für uns iſt es nicht gut da und das warme Herzblut wird kalt, was man doch auch an jedem Fiſchlein und wenns noch ſo luſtig wäre, immer findet; ſie haben kaltes, kaltes Blut.

Wiga und Edward wollten der Mutter die Trauerbotſchaft bringen, wie ſie von dem Bächlein Silberhell erfahren, daß nun auch ihr königlicher Vater, der König von Thule dahin ſey. Aber die Mutter wußte ſchon alles und hielt in der Hand den goldenen Becher, den ſie noch mit Wein gefüllt hatte für den König, als ſie zum Tode ging. — Sie

wußte wohl, daß der König ihn nicht würde von ſich laſſen vor ſeinem Ende. Ihr Schmerz ward nun gelinder, da ſie Gewißheit erhielt, daß der König in der einſamen Burg ſich nicht mehr um ſie gräme und die mildere Betrübniß lößte den Kummer ihrer Seele auf in Thränen. Die fielen klingend in den Becher und waren Perlen. Die Kleinen ſammelten die Perlen in glänzende Schaalen und ſtreuten ſie im Meere umher, und wer die Perlen findet, und trägt, der ſoll bedenken: Perlen bedeuten Thränen.

Von dem aber, was dem König von Thule begegnet und wie ſein Becher in das Meer gekommen, hat Wolfgang Göthe von Frankfurt am Main, der am 28ſten Auguſt 1819 ſeinen ſiebenzigſten Geburtstag feierte uns dieſes ſchöne Lied geſungen:

Es war ein König in Thule
Gar treu bis in das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldenen Becher gab.

*
* *

Es ging ihm nichts darüber
Er leert ihn jeden Schmaus,
Die Augen gingen ihm über
So oft er trank daraus.

* * *

Und als er kam zu ſterben
Zählt er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt alles ſeinen Erben
Den Becher nicht zugleich.

* * *

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

* * *

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher,
Hinunter in die Fluth.

* * *

Er ſah ihn ſtürzen, trinken,
Und ſinken in das Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken
Trank nie einen Tropfen mehr.

V.

Torquato Taſſo.

Von

F. C. Weidmann.

Anmerkung. Als Fortſetzung der in der Wiener Zeitſchrift mit Milton und Camoens begonnenen Gallerie berühmter Dichter. Der Herr Verfaſſer gibt uns die ſchöne Hoffnung, daß wir die kommenden Bände mit Biographien gleich berühmter Männer werden ſchmücken können.

A. d. R.

»Und was hat mehr das Recht Jahrhunderte
Zu leben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut!«

Göthe im Taſſo.

Italien hatte ſein goldenes Zeitalter geſehen: Seit dem Sturze der alten Roma vermag kein Volk, kein Reich, bis auf unſere Tage herab einen ähnlichen Sternenkranz unſterblicher Künſtlernamen im Ringe dreier Jahrhunderte aufzuzeigen, als Italien am Schluße des ſechszehnten Jahrhunderts: Die Künſte des Geſanges, des Meißels und Pinſels hatten an Dante, Petrarca, Boccaccio, Arioſt, Michael Angelo, Raphael, Giulio Romano und Titian, Heroen gefunden, die die alte Claſſicität des italiſchen Bodens im reinſten Glanze bewährten.

Ein würdiger Zweig in dieſem Kranze glorreicher Namen ward den 11ten März 1544 zu Sorrento im Neapolitaniſchen, Torquato Taſſo, geboren.

Das erlauchte Blut der Torreggiani, de-

ren Scepter einſt über viele lombardiſche Städte reichte, floß in ſeinen Adern. Der Wohlſtand ſeiner Altvordern, welche von den Viscontis vertrieben, ſich nach und nach bis in ihre feſten Schlöſſer im Gebirge Taſſo, von welchem ſie ſodann den Namen annahmen, zurückziehen mußten, ſank von Luſtrum zu Luſtrum, und der Vater unſeres Torquato, Bernardo Taſſo, ſtand als Secretair in Dienſten des Fürſten von Salerno, Ferrante Sanſeverino.

Bernardo Taſſo war ein tapferer, gebildeter Mann. Er hatte die Schlacht von Pavia und den Feldzug Karls V. gegen Barbaroſſa mitgekämpft. Als Dichter iſt er dem Publikum durch ſeine romantiſche Epopäe Amadis rühmlichſt bekannt; dieſe Eigenſchaften, ſein alter Adel und ſeine körperlichen Vorzüge verſchafften ihm in Neapel Achtung und Ehre, und endlich die Hand Portia's da Roſſi, aus einem der edelſten Geſchlechter des Landes. Die dritte Frucht dieſer glücklichen Ehe war Torquato.

Er verrieth frühzeitig die außerordentlichſten Gaben des Geiſtes und Körpers; ſein Bio-

graph und treuer Freund, der Marcheſe Manſo berichtet uns, Torquato habe mit ſechs Monaten ſchon deutlich und verſtändlich geſprochen. Mit drei Jahren ſchrieb und las er vollkommen. Mit vier Jahren beſuchte er bereits die Lehranſtalt der Jeſuiten, und ſtand oft vor Tages auf, den Wiſſenſchaften obzuliegen. Im fünften Jahre hielt er lateiniſche Reden, las im ſechsten die Schriften der Griechen in der Urſprache, machte im ſiebenten die erſten Verſe, hatte im zwölften das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften geendigt, und ging im dreizehnten nach Padua, um ſich ganz den ernſtern Disciplinen der Philoſophie, Jurisprudenz und Theologie zu weihen. Auch hier erprobte er ſeinen Fleiß, und ſeine außerordentlichen Talente. Nach vier Jahren, von allen drei Facultäten mit dem Lorbeerkranz promovirt, hatte er im achtzehnten Jahre eine ſeltne Laufbahn vollendet; trotz der frühen Reife ſeines Geiſtes, und ſeiner außerordentlichen Anſtrengungen, blühte auch ſein Körper herrlich auf, und Taſſo war einer der blühendſten Jünglinge ſeiner Zeit.

Sein häusliches Schickſal war indeſſen

ſehr ernſt geworden: Der Vizekönig von Neapel, Don Pedro da Toledo hatte, um die möglichen Fortſchritte des Lutherthums zu hemmen, in Neapel die Inquiſition einführen wollen. Das Volk widerſetzte ſich dieſer Anſtalt, und ſandte den Fürſten von Salerno an den Kaiſer deßhalb Gegenvorſtellungen zu thun, Bernardo Taſſo begleitete und unterſtützte den Fürſten. Dadurch ward der Vizekönig ihm unverſöhnlicher Feind, und wußte endlich durch Ränke den Fürſten zu ſtürzen. Dieſer mußte ſein Vaterland verlaſſen und ging nach Frankreich, Bernardo Taſſo folgte ſeinem Gebiether, ließ aber unſern Torquato, welcher damals neun Jahre zählte, in Rom unter der Obhut ſeines gelehrten Freundes Cataneo zurück, unter welchem Torquato das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften vollendete. Bald darauf wurden der Fürſt und alle die ihm gefolgt waren, ſogar namentlich der neunjährige Torquato aus dem Königreich Neapel auf ewig verbannt und für Rebellen erklärt. Der Fürſt ſtarb in Frankreich, Bernardo Taſſo kehrte nach Italien zurück, und wählte Mantua zum Aufenthalte,

allwo er Secretair des Herzogs Gonzaga ward. Seine Gattinn Portia war indeß geſtorben, Torquato's älteſte Schweſter zu Sorrento mit Martio Serſale glücklich vermählt.

Des Vaters Abſicht mit Torquato ging dahin, einen tüchtigen Rechtsgelehrten aus ihm zu bilden. Schon wähnte er ſich am Ziele, als der Genius der Poeſie, der des Jünglings Bruſt durchwehte, ſeine Schranken zerbrach, und Torquato auf jene Bahn riß, worauf er zwar einem kummervollen Leben, aber auch der Unſterblichkeit entgegeneilte.

Der unwiderſtehlichſte Drang zur Dichtkunſt hatte den Jüngling in den Nebenſtunden ſeiner Studien zu Verfertigung eines epiſchen Gedichtes in zwölf Geſängen, Namens Rinaldo getrieben. Es war vollendet und erſchien, als der Dichter ſein achtzehntes Jahr erreicht hatte.

Italien nahm die Erſtlinge des Sängers mit beſonderm Wohlgefallen auf. Von allen Seiten ſtrömten Lobeserhebungen auf den hoffnungsvollen Jüngling, und dieſe Aufnahme entſchied den Beruf ſeines Lebens. Er widmete ſich, des ausdrücklichen Verbothes und der

Ermahnungen ſeines Vaters ungeachtet gänzlich der Dichtkunſt. Um dieſe Zeit, als er nach einem kurzen Aufenthalt zu Bologna nach Padua zurückgekehrt war, ward er Mitglied der daſigen Akademie dei Eterei (der Himmliſchen) unter dem Namen Pentito (der Reuige) nach damaliger Sitte ſymboliſch anzudeuten, wie er bereue, nicht ſchon ſein ganzes Leben der Poeſie geweiht zu haben.

Trotz des ſonderbaren, für die Sittlichkeit unüberſetzbaren Ausrufes des Cardinals von Eſte, als Arioſt ihm den Orlando überreichte, *) waren die Prinzen dieſes Hauſes unter die erſten Mäcene der Kunſt in Italien zu zählen. Auch Taſſo trat unter die Zahl ihrer Clienten, da er ſeinen Rinaldo dem Cardinal Lodovico von Eſte zugeeignet hatte. Schon dieſes erſte, mit ſo vielem Enthuſiasm in Italien aufgenommene Gedicht, hatte die Blicke des Geſchlechtes Eſte auf den Dichter gezogen, der die Erſtlinge ſeiner Lyra unter ihre fürſt-

*) Per dio, Signor Lodovico, donde avete pigliato tante Coglionerie!

liche Ägide gelegt hatte; und als man erfuhr, er habe bereits ein anderes großes Gedicht angefangen (er hatte in Bologna ſein befreites Jeruſalem begonnen) welches ein ewiges Denkmal von Eſte's Ruhm werden ſollte, ſo trugen ihm der Cardinal und deſſen Bruder, der regierende Fürſt Alfonſo einen geſchäfts- und ſorgenfreien Aufenthalt in Ferrara mit zuvorkommender Güte an. Er nahm den Vorſchlag an, und zog im October 1565 im zweiundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, nach der Stadt und dem Hofe, der die Quelle all ſeiner Leiden werden ſollte.

Ferrara war damals die Stadt des Vergnügens und der Freude. Ein kunſtſinniger Hof, zahlreicher Adel, reizende Damen und reiche Bürger, gaben ihr einen Glanz, der den Aufenthalt zu einem immerwährenden Feſt machte. Taſſo, geehrt vom Hofe, geliebt von den Damen, gefeiert von Adel und Volk, beneidet noch von Wenigen, lebte die erſten Jahre ſeines dortigen Aufenthaltes in den angenehmſten Verhältniſſen. Seine herrliche Jünglingsgeſtalt, der Adel ſeiner Züge, das Feuer ſeiner

Blicke, ſeine Heiterkeit, Kenntniſſe und ſein Muth, machten ihn zum Abgott von ganz Ferrara, und ſelbſt der Herzog erkannte ihn für die Zierde ſeines Hofes. Solche allgemeine Huldigung mußte natürlich endlich Neider erwecken. Der vorzüglichſte unter dieſen Inſekten war Battiſta Pigna, Secretair des Fürſten. Dieſer Mann ſchmiedete auch zuweilen Verſe; aber nach Taſſo's Ankunft und einigen Gelegenheitsgedichten deſſelben, mußte er ſeine Erbärmlichkeit fühlen und ward aus dieſem Grunde Taſſo's bitterſter Feind.

Dieſer, welcher es wohl wußte, verachtete ihn viel zu ſehr, ſich darüber zu bekümmern, und nur, als der kleinliche Menſch, zu den kleinlichſten Kabalen ſeine Zuflucht nahm den gehaßten Taſſo zu ſtürzen, an deſſen Unſchuld und offner Redlichkeit ſie jedoch alle zu Schanden wurden, erlaubte er ſich, über jede andre Rache erhaben, ihn in ſeinem befreiten Jeruſalem, unter dem Namen Alete, in ſeiner ganzen Blöße der Nachwelt darzuſtellen. Er ſingt von ihm:

„Alete è l'un, che da principio indegno
Tra le brutture de la Plebe è sorto;
Ma l'innalzaro a i primi onor del Regno
Parlar facondo, e lusinghiero e ſcorto,
Pieghevoli costumi, e vario ingegno,
Al finger pronto, a l'ingannare accorto;
Gran fabbro di calunnie adorne in modi
Novi che sono accuſe, e pajon lodi."
C. 2. St. 58.

Alet iſt Einer (der Geſandten nähmlich)
aus dem Volk entſprungen,
Von niedrer Abkunft und geringem Glück.
Zum erſten Rang hat er ſich aufgeſchwungen
Durch Liſt, Beredſamkeit und ſchlauen Blick.
Gewandte Sitten, feine Huldigungen,
Verſtellung, Trug, erhoben ſein Geſchick.
Verläumden kann er auf ſo feine Weiſe,
Daß er verklagt, indem man glaubt, er preiſe!
Gries. Bef. Jeruſalem 2. Geſ. 58. St.

Das ſichtbare Streben des Neides ihm die Huld der fürſtlichen Perſonen zu entziehen, war wie gewöhnlich für dieſelben ein Impuls mehr ihn in derſelben zu befeſtigen. Der Fürſt, deſſen Bruder und beide Schweſtern Lucretia

und Leonore hingen leidenſchaftlich an Taſſo. Er las ihnen vor, beſuchte mit ihnen ihre Villen, hauptſächlich das durch Goethes Meiſterhand verewigte Belriguardo, und lebte bloß dem Vergnügen und der Arbeit an ſeinem Epos; die Prinzeſſinn Leonore machte ſogleich tiefen Eindruck auf ihn, doch wußte er dieſe aufkeimende Leidenſchaft noch zu beherrſchen.

Im Jahre 1569 reiſte er zu ſeinem Vater, welcher tödtlich erkrankt war und auch in ſeinen Armen ſtarb. Ein heftiges Fieber warf ihn ſelbſt darnieder, doch er genas, und wir finden ihn 1570 ſchon wieder in Ferrara. In dieſem Jahre vermählte ſich Prinzeſſinn Lucretia mit dem Prinzen von Urbino, und verlies mit demſelben Ferrara. Der geſellſchaftliche, vertraute Umgang mit der Prinzeſſinn Leonore, mit welcher er ſich nun oft tagelang allein befand, nährte ſeine Leidenſchaft zu dieſer Fürſtinn, welche die Natur mit Allem geſchmückt hatte, was das reizende Geſchlecht unwiderſtehlich macht, bis zu einem Grade, daß er ſie nicht mehr verbergen konnte.

Es iſt oft und vielerlei über Taſſo's Liebe

zur Prinzeſſinn geſprochen und geſchrieben worden: ob ſie blos eine ritterliche, dem Zeitgeiſt angemeſſene Huldigung, eine platoniſche oder ſinnliche Sehnſucht geweſen ſey, und beſonders, ob er glücklich oder unglücklich geliebt habe. Alle Schriftſteller von Manſo angefangen, bis auf den Verfaſſer der biographiſchen Skizze Taſſo's im Converſationslexicon, widerſprechen ſich in dieſen Gegenſtänden. Zu ſo vielen Meinungen füge ich denn auch hier die Meinige.

Ich glaube, daß Taſſo wiedergeliebt und erhört ward. Er war einer der ſchönſten Männer ſeines Jahrhunderts. Er liebte mit aller Gluth ſeines Landes und ſeines kräftigen unverdorbenen Gemüthes. Die Prinzeſſin war jung, gebildet, gefühlvoll, konnte ſie bei der Huldigung eines ſolchen Mannes, der ſie bis zur Anbethung verehrte, kalt bleiben? Von den Alpen bis an die Calabreſiſchen Gebirge hallte Taſſo's Name gefeiert durch Italien, das weibliche Geſchlecht Ferrara's ſah mit Liebe und Sehnſucht nach dem blühenden Mann; dieſer Mann, mit allen Reizen des Körpers und Geiſtes geſchmückt, lag Liebe flehend zu ihren Füſ-

ſen und weihte ſein Leben ihrer Huld, welche ihres Geſchlechtes hätte wohl hier widerſtanden? War es ein Wunder, daß die Liebe den trennenden Kronenring der fürſtlichen Würde zerſprengte, und die Herzen ſich verſtanden?

Ich werde im Verlaufe dieſes Aufſatzes noch mehrere Gründe für meine Meinung am gehörigen Orte andeuten, jetzt nehme ich den biographiſchen Faden wieder auf.

Papſt Gregor XIII. ſandte im Jahre 1572 den Cardinal Lodovico als Legaten nach Frankreich, Taſſo begleitete ihn auf ſein Verlangen. Die ſechs erſten Geſänge ſeines befreiten Jeruſalems waren vollendet. Auf dieſer Reiſe entſtanden die vier folgenden. In Frankreich, am laſterhaften Hofe Karls IX. und der Katharina von Medicis, konnte es, trotz aller Huldigungen, die Taſſo empfing, einem ſo reinen Gemüthe nicht behagen. Die Üppigkeit des Hofes, die Gräuel der Partheiwuth, welche Frankreich zerfleiſchten, und wovon die Schrecken der Bartholomäusnacht, welche drei Wochen vor Taſſo's Ankunft Paris erfüllt hatten, die tiefſten Schattenſeiten des furchtbaren Gemähldes

waren, machten Frankreich jedem unverdorbenen Herzen verhaßt. Die Regierung eines grauſamen Knaben, und einer wollüſtigen Frau, erſtickten alle edleren Blüthen des Lebens im Herzen des unglücklichen Landes, und Laſter aller Art befleckten den Thron der Lilien. Taſſo'n bewahrte „das Geheimniß einer edlen Liebe“ rein in dieſem Strudel der Verderbniß: das Sternenbild ſeiner geliebten Fürſtinn umſchwebte ihn leuchtend bei den Angriffen niederer Lüſte der üppigen Weiber des Pariſer Hofes, und er kehrte unverdorben, wie er die Alpen überſchritten hatte, im Jahre 1573 wieder nach Ferrara zurück.

Dieſen Winter erſchien ſein Schäferſpiel: Aminta, das erſte dieſer Art, welches mit ungeheurem Beifall aufgenommen ward. Seine Stärke in lyriſcher Poeſie zeigte ſich glänzend in dieſem Gedichte, welches bisher nur von Guarini übertroffen ward. Um ſeine Leidenſchaft für die Prinzeſſinn deſto mehr zu verbergen, brachte er drei Damen am Hofe, welche alle drei den Namen Leonore führten, in ſeinen Gedichten Huldigungen dar; dieß waren

außer der Prinzeſſinn, die Marcheſe Sanvitale und ein Hoffräulein der Prinzeſſinn. So gelang es ihm die Auflaurer ſeiner Feinde, ſo wie den ganzen Hof über den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Flamme in Ungewißheit zu erhalten, indeß jene Leonore, die der Genius ſeiner Lieder war, ſie wohl zu würdigen wußte.

Sein Glück hatte ungeſtörten Fortgang, er beſuchte auf ihr Verlangen die Prinzeſſinn Lucretia, welche durch den ihr ſo lieb gewordenen Sänger ſelbſt den Aminta hören wollte, in ihrer Reſidenz Peſaro, verlebte mit dieſer gütigen Fürſtinn und ihrem Gemahle, der den gefeierten Dichter Italiens mit Auszeichnung empfing auf ihrer reizenden Villa Caſtel Durante heitere Tage, beſuchte mit dem Fürſten Alfonſo Venedig, machte eine Luſtreiſe nach Rom, wohnte dem dortigen großen Jubiläum bei, und kehrte dann wieder nach Ferrara zurück. Hier war er wieder bald in der Stadt, bald in Belriguardo der ſtete Begleiter des Fürſten und Leonorens, aber nun hatte er auch den Culminationspunkt ſeines Glückes erreicht.

Sein Feind Pigna war geſtorben, deſſen

Nachfolger Antonio Montecatino erbte mit dem Secretariate auch Pignas glühenden Haß gegen Taſſo. Dieſer hatte im Jahre 1575 nach dreizehnjähriger Arbeit, durch die Begierde geſpornt, Camoens, deſſen Luſiade erſchienen war, und den er für ſeinen einzigen würdigen Nebenbuhler hielt, zu beſiegen, ſein unſterbliches Gedicht vollendet.

Man hatte gewußt, eine Abſchrift davon zu entwenden und es erſchien ohne des Dichters Vorwiſſen zu Venedig im Drucke.

War irgend etwas fähig, die Begeiſterung des italiſchen Volkes für den Sänger Rinaldo's und Aminta's zu erhöhen, ſo war es dieſes herrliche Gedicht. Nie ward ein poetiſches Product mit ſolchem Entzücken aufgenommen, als dieſe melodiſchen Stanzen. Man ward nicht müde ſie zu loben, den Dichter zu vergöttern und ſein Gedicht in alle Sprachen, ſogar in die arabiſche zu überſetzen; dieſe Huldigungen reitzten die Wuth ſeiner Feinde nur immer heftiger auf, und es gelang ihnen endlich auf die ſchändlichſte Weiſe, ihren Zweck zu erreichen, und den Dichter zu ſtürzen.

Einer der ſchlaueſten Höflinge, eine Kreatur Montecatinos, wußte durch Gewandtheit und Schein der Anhänglichkeit und Biederkeit Taſſo's Zuneigung und vertrauten Umgang zu erringen. Taſſo war bieder und offen, der argloſe Mann dachte ſich nicht überall von Feinden umgeben; er achtete ſein Schreibpult für ein Heiligthum, und ahnete in ſeinem reinen Gemüthe nicht, daß er eine Schlange an ſeinem Buſen nähre, welche in ſeiner Abweſenheit ſeine Roſen benage. Nur zu bald hatte dieſe Schlange aus den poetiſchen Blüthen, welche Taſſo's Pult barg, in deren mancher ſich ſeine glühende Liebe nur zu deutlich ausſprach, genug Gift geſogen und eilte nun, es im hämiſchſten Gebrauche gegen den argloſen Mann zu verſpritzen.

Man wußte dem Fürſten die gemachten Entdeckungen auf die eingreifendſte Weiſe beizubringen, er ward auf das höchſte aufgebracht. Glücklicherweiſe hatte ſich nichts gefunden, was die Prinzeſſinn compromittiren konnte, aber Taſſo's kühne Leidenſchaft lag am Tage. Taſſo fühlte natürlich zuerſt die Kälte und veränderte

Geſinnung ſeines Fürſten, welcher ihn kurz zuvor zum Hiſtoriographen des Hofes erhoben hatte. Er ahnete aber noch ſo wenig die Zerſtörung ſeines ganzen Glückes, welche ſo nahe war, daß er im Gefühle ſeines Glückes ein Sonett dichtete, welches ich für einen der ſtärkſten Belege halte, daß er nicht unglücklich liebte. Das Sonett iſt der Ruf eines Schäfers an Phyllis (die Prinzeſſinn) des donnernden Zeus (des Fürſten) in den nächtlichen Entzückungen ihrer Liebe nicht zu achten: Es beginnt: Odi Filli che tuona! und die angeführte Stelle lautet:

Godiam' amando! e un dolce ardento Zelo
Queste Gioje notturne in noi rinnove. —

O laß uns lieben! und ein glüh'nder Eifer
Erneue ſtets das nächtliche Entzücken!

Indeß hatte er noch Freunde genug am Hofe, welche ihm den Urheber und die Urſache dieſer für ihn ſo peinlichen Spannung, und wie übel ſeine Angelegenheiten ſtänden, entdeckten: Taſſo war außer ſich vor Schmerz und Zorn über den heuchleriſchen Freund. Der Zufall führte ihm denſelben gerade zur Stunde

entgegen, und Taſſo mißhandelte ihn in den Hallen des fürſtlichen Pallaſtes. Der Elende, die Heiligkeit des Ortes vorſchützend, weigerte ſich das Schwert zu ziehen, und Taſſo erhielt ſofort eine Ausforderung vor das Thor San Leonardo von ihm. Er ſäumte nicht, ſich allda einzufinden, der Höfling erſchien, das Gefecht begann, und plötzlich ward Taſſo von den drei Brüdern des Höflings mit blanken Schwertern angefallen; doch Taſſo war nicht bloß Meiſter des Geſanges, ſondern auch der Klinge. Seine Geſchicklichkeit, verbunden mit einer rieſenmäßigen Stärke ſetzte ihn in den Stand, dieſem Banditenanfall unerſchrocken zu begegnen. Ein kräftiger Stoß durchbohrte den verrätheriſchen Höfling, ein zweiter lähmte den Arm ſeines älteſten Bruders, und die feige Rotte nahm die Flucht.

Von nun an wird Taſſo's Biographie ein düſteres Gemählde von Unglück und Leiden. Der Fürſt ward immer kälter und geſpannter gegen ihn, und Leonore mußte, ihrer Verhältniſſe wegen, ſich gleichfalls immer mehr und mehr zurückziehen. Dieſe Lage mußte ein ſo

feuriges Gemüth, als Taſſo nothwendig auf das Höchſte exaltiren. Er fiel in eine Art Schwermuth, ward äußerſt reizbar für die Eindrücke des Zornes, und zog endlich in einem ſolchen heftigen Augenblick den Degen im Vorzimmer des Fürſten gegen einen ihm hohnſprechenden Höfling. Er ward hierauf verhaftet, die Einſamkeit ſeines Gefängniſſes wirkte äußerſt nachtheilig auf die Schwermuth ſeines Geiſtes, und er ward ſo krank, daß er ſich ärztlicher Hülfe bedienen mußte. Indeß genas er bald, und begehrte nun dringend ſeine Freiheit. Als er ſie nach halbjährigem Flehen durchaus nicht erhalten konnte, wußte er Mittel zu finden, aus dem Franciskanerkloſter, wohin man ihn hatte bringen laſſen, nach Turin zu entwiſchen (am 20ſten Juli 1577). Er hatte zehn Monate gefangen geſeſſen. Er hielt ſich eine Zeitlang zu Turin und Rom auf und ging endlich zu ſeiner Schweſter Cornelia nach Sorrente; dort lebte er, da der Bann, der auf ſeiner Familie lag, im Neapolitaniſchen noch nicht aufgehoben war, unter fremdem Namen und unterhielt einen lebhaften Briefwechſel mit ſeiner geliebten

Prinzeſſinn, der ſeine Sehnſucht nach ihr immer nährte, und endlich ſo anfachte, daß er beſchloß, ſich dem Fürſten Alfonſo zu Füſſen zu werfen, und wieder nach Ferrara zurückzukehren, wo die Sonne ſeines Lebens leuchtete, ohne welche ſein ganzes Daſein leer und dunkel war. Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten Ferrara's, Cavaliere Guazenga, welcher ihn nach Ferrara geleitete, und dem Fürſten vorſtellte.

Alfonſo und Leonore empfingen ihn freundlich, doch ſcheint letztere ernſtlichen Befehl erhalten zu haben, ſich in gewiſſer Entfernung von ihm zu halten, wenigſtens iſt keine Spur des vorigen vertrauten Umganges mit den fürſtlichen Perſonen zu finden.

Taſſo bat ſogleich nach ſeiner Ankunft um ſeine zurückgelaſſenen Bücher und Schriften; er wollte die letztern durchgehen und verbeſſern, und dasjenige, was die Kritik, welche, als ſie erfahren hatte, der Sonnenſchein der fürſtlichen Huld habe ſich von dem Sänger gewendet, ſehr bitter über das anfangs vergötterte Werk hergefallen war, als tadelhaft erkannt habe, zu

verändern. Man verweigerte ihm dieſe ſo gerechte Bitte unter dem Vorwande, er ſey noch ſo kränklich, daß zu fürchten ſey, er kürze ſich bei ſeinen Büchern das Leben ab. Er möchte ſich alſo noch vor der Hand pflegen um gänzlich zu geneſen; der Arme hatte gut verſichern, er ſey vollkommen geſund, es half nichts, er ſollte und mußte krank ſeyn.

Da ſein Streben die vorigen vertrauten Verhältniſſe mit der Prinzeſſinn wieder anzuknüpfen nur allzu ſichtbar ward, ſo griff der Fürſt zu einem ganz verkehrten Mittel, ihn hiervon abzubringen; er wollte ſeine Sinnlichkeit zu reizen ſuchen, und ihn ſo auf Abwegen von ſeinem Ziele leiten. Wie wenig kannten dieſe Menſchen Taſſo'n und die Stärke ſeiner Liebe.

Einige unterrichtete Höflinge ſpazierten eines Abends mit ihm nach dem Orangenwäldchen bei Ferrara. Dort verlieſſen ſie ihn unter mancherlei Vorwänden, und er ſah ſich plötzlich allein. Der heiterſte Abend ruhte ſtill und klar auf der Flur, freundlich glänzte der italiſche Himmel und die laue Luft wogte ſäuſelnd

in den Orangenzweigen, alles athmete Frieden und Liebe; Taſſo genoß die Feier des Abends in ſtillen ſehnſüchtigen Gedanken an das theure Weſen, dem das All ſeines Seyns geweiht war, an die Herrinn ſeiner Lieder und ſeine ganze Seele flog zu ihr — da ertönten plötzlich harmoniſche Lautenklänge und die bezaubernden Stanzen ſeines Aminta's: Allor tra fiori, etc. etc. von melodiſcher Mädchenſtimme geſungen, ſchwollen durch den ſtillen Hain, die Sängerinn erſchien: eine der reizendſten Hetären Ferrara's, im verführeriſchen leichten Gewande; alle Künſte aufbiethend, den Sänger in ihr Netz zu ziehen, umſonſt! ſeine Seele trug nur das Sternenbild ſeiner geliebten Fürſtinn in ihren Tiefen. Mit Verachtung entfloh er der unwürdigen Verſuchung, und wohl erkennend, es ſey Plan geweſen, dieſe Scene mit ihm zu ſpielen, äußerte er des andern Morgens: „Man ſuche vergebens, ihn vom Parnaſſe in die Gärten Epikurs zu locken.“ Die Folge dieſes mislungenen Verſuches, ihn von ſeinem nur allzuſichtbaren Streben abzuziehen, war ein Verboth des Fürſten an

die Prinzeſſinn, ferner noch Taſſo's Beſuche anzunehmen.

Von nun an lebte er das Leben des Tantalus. Seine niegeſtillte Sehnſucht begann wieder auf ſeine Geſundheit zu wirken. Er ward wieder tiefſinnig, menſchenſcheu und verdroſſen, und als dieſer Zuſtand zunahm und er befürchtete, man möchte ſeine Kränklichkeit zu neuem Vorwand für Gewaltthätigkeiten an ſeiner Perſon nehmen, ſo entfloh er zum zweitenmal aus Ferrara, und irrte eine Zeitlang wirklich kränklich an Geiſt und Körper in Oberitalien umher; das Bild ſeiner angebetheten Fürſtinn folgte dem Ruheloſen überall, vergebens ſuchte man ihn zu zerſtreuen. Nach der Abweſenheit eines halben Jahres zog ihn die Gewalt der Liebe wieder unwiderſtehlich nach Ferrara zurück. Er war entſchloſſen, alles zu wagen, ſein Glück wieder herzuſtellen, oder ſich zu überzeugen, es ſey unwiderbringlich verloren. Im Februar 1579 traf er wieder in Ferrara ein. —

Seine Aufnahme konnte ihn ſogleich überzeugen, daß nichts mehr für ihn zu hoffen ſey.

Der Fürſt lies ihn nicht vor ſich, und die Prinzeſſinn, von Argusaugen belauert, mußte ihm gleichfalls bedeuten laſſen, ſie verbäthe ſich ſeinen Anblick. So viele Schläge des Schickſals ſteigerten endlich ſeine Ungeduld bis zur Raſerei. Er brach in laute Schmähungen gegen Alfonſo und den Hof aus; darauf hatte man nur gewartet, ſogleich bemächtigte man ſich ſeiner, und brachte ihn am 5ten März 1579 in das Gefängniß des St. Annenhoſpitals, wo er ſieben Jahre gefangen ſaß; ſein Schickſal war wirklich bedauernswerth. Die Ärzte mußten ihn als einen Wahnſinnigen behandeln, wie wenig er es war, beweiſen ſeine Veglie di Taſo (Taſſo's wache Nächte) jener reiche Kranz lyriſcher Poeſie, den die Muſe ihm in den kalten Wänden ſeines Kerkers flocht, und in welchen ſein herrlicher Geiſt ganz in ſeiner klaſſiſchen Reife erſcheint. Dieſe Klagelieder athmen ſo viel Wohllaut und Poeſie, daß unſer Geiſt mit der innigſten Wehmuth und Theilnahme für den unglücklichen Sänger erfüllt wird, der, indeß ſeine Stanzen vom Comerſee bis an den Faro di Meſſina

von den entzückten Italienern geſungen wurden, in ſolcher Entbehrung des Nöthigſten lebte, daß er die leuchtenden Augen einer Katze beſang, deren Feuerglanz ihm ſtatt eines Lichtes dienen mußte, welches man ihm hartnäckig verſagte.

Endlich erhielt er am 6ten Julius 1586 auf Fürbitte des Fürſten Gonzaga ſeine Freiheit wieder. Tief gebeugt an Körper und Geiſt verlies er die düſtern Mauern, in denen er die ſchönſte Zeit ſeines Lebens (von 35ſten bis in das 42ſte Jahr) zugebracht hatte. Hier ſah er ſeine geliebte Prinzeſſinn zum letztenmale, ſah die Thränen in ihren Blicken, welche ihn begleiteten, und mit dieſer ſchmerzlichen Erinnerung, deren Eindruck ihn nie mehr verlies, ſchied er auf ewig aus Ferrara. Die übrigen neun Jahre ſeines Lebens ſind ein ſtetes Umherirren in den Provinzen Italiens. Er zog von Mantua nach Rom, von Rom nach Neapel (ſein Bann war aufgehoben worden), von da ging er wieder nach Florenz und dann wieder nach Rom und Neapel zurück; ſein Leben war ruhelos, freudenleer und dü-

ſter. Nie mehr ſah man ihn lächeln, oft litt er die bitterſte Dürftigkeit und verlebte ſogar aus Noth zwei Monate im Spitale der Bergamasken zu Rom. Sein ernſtes Schickſal hatte alle Kraft aus ſeiner Seele gebannt; er war ſchwach und willenlos geworden wie ein Kind. Seine Werke aus dieſer letzten Zeit ſeines Lebens: das Trauerſpiel Torismond, die Umarbeitung des befreiten Jeruſalems in das eroberte Jeruſalem und ſein Gedicht von den ſieben Schöpfungstagen ſind traurige Beweiſe ſeiner durch Kummer und Leiden erſchöpften poetiſchen Produktionskraft. Sein Ruhm lebte indeß, während er ſelbſt dem Grabe zuſiechte, lebendig im Volke fort. Hierher gehört die Anekdote, wie einſt, als er in großer Geſellſchaft reiſte, die Reiſenden plötzlich von einer Räuberhorde umzingelt wurden, welche bereits Anſtalt zur Plünderung machte, und der Anführer der Räuber Sciarra, als er vernahm, Taſſo ſey unter der Geſellſchaft, ſie aus Achtung für dieſen gefeierten Namen unangetaſtet weiter ziehen ließ.

Indeß hatte Clemens VIII. (Hypolit Al-

dobrandini) St. Peters Thron beſtiegen; Taſſo feierte dieſes Ereigniß durch ein Gedicht, in welchem die letzten Strahlen ſeines Geiſtes herrlich aufflammten; dieſes Gedicht und die perſönliche Zuneigung des Hauſes Aldobrandini für ihn bewogen es, ihm die Ehre der feierlichen Krönung mit dem Lorbeer auf dem Kapitole anzubieten; die höchſte Würdigung des Talentes damaliger Zeit. Der Neffe des Pabſtes Cynthio Aldobrandini lud ihn daher nach Rom ein: freudig eilte Taſſo nach der Stadt der ſieben Hügel, dort einen Triumph zu feiern, der ſelbſt auf ſein zertretenes Gemüth noch reizend wirkte; doch auch dieſe letzte Freude, den kargen Lohn aller Anſtrengungen ſeines Lebens verſagte ihm ſein ernſtes Geſchick! er traf im November 1594 in Rom ein; der rauhe Winter zwang ſeine Gönner, die Feier der Krönung zum Frühling zu verſchieben, aber das Ziel ſeines Lebens war geſteckt, er ward täglich ſchwächer. Kummer, Noth und die glühende Sehnſucht einer unglücklichen Liebe hatten ſeine Kraft untergraben. Er fühlte ſein nahes Ende, ließ ſich nach dem Kloſter St. Onuphrio

bringen, und hauchte dort am Vorabend des zu ſeiner Krönung beſtimmten Tages am 25ſten April 1595, ſeine Seele aus.

Er hatte kaum ſein 52ſtes Jahr angetreten. Sanft, ruhig und mit Ergebung ſchied er aus dieſem Leben. Er ruht in dem Kloſter, wo er ſtarb. Ein Denkmal ziert die Stelle, worin der Ruheloſe endlich Ruhe fand. Friede ſeiner Aſche! —

Taſſo hatte einen ſchönen üppigen Bau, er war ſtark und zu allen Leibesübungen geſchickt, ſeine Geſichtsfarbe war wegen des vielen Studirens und ſeiner ausgeſtandenen Leiden etwas blaß, ſein Blick feurig, ſeine Locken geringelt. Er ſprach langſam und widerhohlte gern die letzten Worte. Sein Verſtand war aufgeklärt, rein und ſchön ſein Gemüth. Sein Herz voll Güte und Sanftmuth. Er liebte nur einmal, aber mit der ganzen Innigkeit ſeines Weſens, unbefleckte Treue nahm er mit in das Grab. Alle, denen ſeine unſterblichen Geſänge frohe Stunden verſchafften, müſſen das Andenken der Prinzeſſinn Leonore ſegnen, denn der Geiſt der Liebe hauchte ſein ſchönſtes Blüthen-

gold auf ſeine Saiten. Um den weiten Umfang ſeiner Kenntniſſe zu würdigen, iſt ein flüchtiger Blick in ſeine Werke hinlänglich. Er war beſcheiden, fromm, und ehe ſein ernſtes Geſchick ihn für die Freuden der Geſellſchaft fühllos machte, der liebenswürdigſte Geſellſchafter; nie war er ſtolz auf ſeine Werke, ſelbſt dann nicht, als ganz Italien ihm als ſeinem erſten Sänger huldigte, doch fühlte er ſeinen Werth, ohne anmaſſend zu ſeyn; er war einer der unglücklichſten, aber einer der edelſten Menſchen.

Ich gehe nun zu ſeinem befreiten Jeruſalem über, denn nur von dieſem kann in dieſem Aufſatz, welcher Taſſo'n als epiſchen Dichter beſpricht, die Rede ſeyn.

Das befreite Jeruſalem ward, als ſich das allgemeine Entzücken bei ſeinem Erſcheinen gelegt hatte, ſogleich kritiſch beſprochen. Camillo Pellegrini hatte 1584 eine Abhandlung geſchrieben, worin er Taſſo über Arioſt erhob. Sogleich traten Salviati und Roſſi auf und bemühten ſich, Taſſo ſo tief herabzuwürdigen, als ihn Pellegrini erhoben hatte. Dieſer Kampf der Meinungen dauerte durch Jahrhunderte

fort. Alle Nationen hatten getheilte Anſichten über das Gedicht, und alle fehlten darin, daß die eine Parthei ſelbſt das Tadelhafte, die andere ſelbſt das Gute nicht beachtete.

In Frankreich äußerte ſich Balzac, Virgil ſey Urſache, daß Taſſo nicht der erſte Dichter ſey, und Taſſo habe gemacht, daß Virgil nicht einzig ſey. Despreaux hingegen vergleicht Taſſo gegen Virgil mit dem Flittergold gegen das Ächte. Unter den Deutſchen hat unſtreitig der geiſtreiche Fr. Schlegel in ſeiner Geſchichte der alten und neuen Literatur das gründlichſte Urtheil über ihn ausgeſprochen, die Mängel ſeines Epos wegen der Feſſeln der Virgilſchen Form, und die Vorzüge ſeines regen poetiſchen Gefühles gehörig gewürdigt, obſchon ich in dem einen Punkte, daß er Petrarcas Geſänge kunſtreich, aber kalt nennt, nicht mit ihm einverſtanden bin.

Taſſo beginnt wie gewöhnlich ſein Gedicht mit der Erklärung deſſen, was er ſingen wolle:

Canto l' Arme pietoſe e 'l Capitano
Che 'l gran Sepolcro liberò di Chriſto.
Molto egli oprò col ſenno, e con la mano

Molto ſoffrì nel glorioso acquisto:
E in van' l' inferno a lui s' oppoſe, e invano
S'armò d' Asia, e di Libia il popol' misto,
Che 'l ciel gli diè favore e sotto ai santi
Segni, riduſse i suoi compagni erranti.

C. I. St. I.

Den Feldherrn ſing' ich und die frommen Waffen
So des Erlöſers hohes Grab befreit.
Durch Geiſt und Arm vermocht er viel zu ſchaffen
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Aſien auf, und Lybien kampfbereit;
Denn Gott vergönnt ihm, die verirrten Seinen
Bei dem Panier des Heiles zu vereinen.

Gries bef. Jer. 1. Geſ. 1. St.

Die Wendung, welche Taſſo ſeinem Stoffe zu geben wußte, verräth den Meiſter. Er nützt wie Milton einen glücklichen Vortheil, uns für die Handlung zu gewinnen. Zu ſeiner Zeit, wo der gewaltige Kampf des Islams mit dem Chriſtianism noch loderte, mußte dieſer Stoff nothwendig doppelt anſprechen. Die Krieger ſind keine Abentheurer mehr, welche, wie in der Luſiade und Araucana *), auf gut Glück

---

*) Ein ſpaniſcher Epos des Don Ercilla.

nach Beute ausziehen; es ſind Helden, welche eine heilige Erde von Ungläubigen reinigen. Vortrefflich iſt ſeine Charakter-Zeichnung; alles athmet Leben, und ſeine Helden ſind Meiſtergebilde ſeiner Poeſie. In der Sprache zeigt er bewundernswürdige Vollendung, er bildet ſie zu ſeinen Zwecken wie mit Zauberhand. So wird zum Beiſpiel im vierten Geſang, der in dieſer Hinſicht überhaupt muſterhafte Beiſpiele enthält, bei Pluto's Zuſammenberufung ſeiner Getreuen die weiche italiſche Sprache feſt, nervigt, und männlich: z. B.

Chiama gli abitator dell' ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba:
Treman, le spazioſe atre caverne
E l'aer cieco a quel rumor ribomba.

C. 4. St. 3.

Der hölliſchen Trompete wildes Schmettern
Erfüllt mit rauhem Lärm die düſtre Gruft,
Sie ruft der ew'gen Nacht furchtbaren Göttern,
Und ihr erbebt des Orkus grauſe Kluft.

Gries, bef. Jer. 4. Geſ. 3. St.

Die Beſchreibung von Armidens Pallaſt iſt herrlich, unübertrefflich jene Stanzen, in denen Rinaldo mitten in den Wonnen der Liebe

ſeine Waffen erblickt, Ubaldo hat den Schimmer des Demantſchildes auf ihn gewendet. Rinaldo ſieht ſich, und erkennt ſich nicht mehr, ſo hat ihn die Weichlichkeit entſtellt. Sein Zuſichkommen, ſein Ermannen, die Lehren Ubaldo's, alles athmet Meiſterſchaft; dieſe Stanzen ſind nach meiner Meinung das Herrlichſte des Gedichtes.

Wir wollen nun auch einen flüchtigen Blick auf die Mißgriffe dieſes Gedichtes machen; daß Taſſo über die Theorie des Heldengedichtes viel und ernſtlich dachte, beweiſen ſeine über dieſen Gegenſtand geſchriebenen Dialoge, um ſo mehr zu wundern ſind die Fehler, die er ſelbſt in der Anordnung der epiſchen Maſchinen beging. Die chaotiſche Vermengung der fabelhaften Götter und der Chriſtuslehre führt ihn zu den ſonderbarſten Dingen, die Zauberer ſpielen Hauptrollen; einer davon aber, der im 14. Geſange erſcheint, iſt ſogar ein guter Chriſt, und ſpricht wie ein Kanzelredner, daneben zaubert er aber friſchweg. Pluto erſcheint und berathet ſich mit ſeinen Dämonen (lauter griechiſche Teufeln) über die Zerſtörung des Chriſten-

thums. Die Engel thun auch gute Dienſte, ſie ſind Boten und Wundärzte; auch die Helden ſelbſt verrichten alle Kirchendienſte, ſie taufen und begraben. Als z. B. im 12. Geſang Tankred Cloriaden erſticht, bekehrt ſie Taſſo durch einen Meiſterſtreich, ſie legt geſchwind in einigen Verſen ihr Glaubensbekenntniß ab, verzeiht ihrem Feind, und fordert von ihm die Taufe; es hält ihn auch nichts ab, ſie kunſtmäßig zu verrichten. Man muß es Taſſo's Helden nachrühmen, daß ſie zugleich wackere Krieger und vortreffliche Pfarrer ſind.

Auch die Nachahmung Virgils iſt an Taſſo zu tadeln. Der 16. Geſang hauptſächlich iſt die oben erwähnte Meiſterſtelle abgerechnet, faſt gänzlich Virgil nachgebildet. Aber welch' ein Unterſchied zwiſchen der Epiſode der Dido und jener der Armida. Dido reißt uns zum Mitleid hin, wir wünſchten ihr Aeneas Beſitz zum Lohn ihrer Liebe; Armida erregt nur unſern Unwillen, von ihrem Oheim, dem Zauberer Ismen aufgerufen, (ſie hat nämlich die Ehre, eine Hexe zu ſeyn,) Rinaldo zu verführen, erſcheint ſie uns als gemeine Buhlerinn,

und wir freuen uns, daß Rinaldo ſeine ſchmählichen Feſſeln zerreißt. Kurz die Nachahmung Virgils verunglückte Taſſo ganz. Daß ſie nun dieſes iſt, geht ſchon daraus hervor, daß Taſſo zuweilen ſich gar nicht ſcheute, Virgil ganz zu überſetzen: z. B. Armida ruft:

Nè te Sofia produſse, e non sei nato
Dall' Azzio sangue tu: te l'onda inſana
Dell mar produſse, e 'l Caucaſo gelato,
E le mamme allatar di tigre Ircana;
Che diſsimulo io più? l'uomo spietato
Pur un segno non diè di mente umana
Forſe cambiò dolor? forse al mio duolo
Bagnò almen gli occhi o sparse un ſoſpir solo!

C. 16. St. 57.

O nimmer hat in zärtlicher Erwarmung
Aus Azzos Blut, Sophia dich gezeugt!
Nein, nur des Meeres und Caucaſus Umarmung,
Dich hat Hyrkaniens Tiegerinn geſäugt!
Was hehl' ich noch! hat menſchlicher Erbarmung
Das Ungeheur den wilden Sinn gebeugt?
Entfärbt er ſich? Entlockten meine Schmerzen
Dem Auge Thränen? Seufzer nur dem Herzen?

Gries bef. Jer. 16. Geſ. 57. St.

Und Virgil läßt Dido ſagen:

Nec tibi Diva parens, generis, nec Dardanus
auctor
Perfide: sed duris genuit te cantibus horrens
Caucaſus, Hyrcanaeque admonunt ubera Tigres;
Nam quid diſſimulo? aut quae me ad majora
reſervo,
Num flectu ingemuit noſtro? num lumina flexit?
Num lacrymas victus dedit? aut miseratus
amantem est?

Auch der Spuck wegen des Holzfällens im Walde iſt ein unglücklicher Gebrauch des Wunderbaren.

Dieſer flüchtige Überblick der Fehler des befreiten Jeruſalems wird zeigen, wie gering ſie gegen die überwiegenden Schönheiten des Gedichtes zu achten ſind. Dieſes herrliche Werk verdient die Bewunderung, welche es ſich bei allen gebildeten Völkern durch drei Jahrhunderte zu erhalten wußte in vollem Maße. Auch die kommenden Geſchlechter werden ihm die gebührende Huldigung nicht verſagen, und ſeine hinreiſſenden Schönheiten verbürgen ſeinen unſterblichen Ruhm. —

Friedrich Kind

VI.

Gedichte.

Streiflichter.

Wie ſich dort den fernen Büſchen,
Wie ſich dort der Hügelkronen
Maiengrüne Saaten miſchen,
Sonn'ger Strahlen Gold dazwiſchen!
Dort, welch ein beglücktes Wohnen!
Dort, wie muß der Anblick lohnen,
Sich erweitern Herz und Sinn!

Und ich wandle durch die Felder,
Wo nur matt die Blumen blühen;
Dunkel zeigen ſich die Wälder,
Nur die fernen Berge glühen,
Locken mich, hinauf zu ziehen —
Doch die goldnen Strahlen fliehen
Immer weiter vor mir hin.

Jetzt — die Strahlen bleichen, ſchwinden,
Zieh'n gen Himmel von der Erde — —
Iſt das Licht nur ſtets zu finden
Dort, wohin ich kommen werde,
Immer Schatten, wo ich bin?

Fr. Kind.

Die Götter des Hauſes an die rückkehrende Beſitzerinn.

Sey willkommen lieblichſte der Frauen
Sey willkommen hier am trauten Herd
Wo wir Dich mit ſtiller Freude ſchauen,
Wo das Herz des Herzens Stimme ehrt —

Doch Du wendeſt Deine holden Blicke
Nach der Fremde fernen ſchönen Land,
Noch mit leiſer Sehnſucht Schmerz zurücke,
Weil Dein Geiſt dort ſüßre Labung fand.

Dorthin ſchauſt Du, wo auf Berges Höhen
Dich der Freiheit holder Gruß beglückt,

Wo der Erde ew'ge Pfeiler ſtehen
Und der Menſch dem Himmel näher rückt.

Dorthin, wo um klarer Seen Flächen
Sich das Paradies der Unſchuld zieht,
Und am Bord von hellen, muntern Bächen,
Manches Kind der Alpenflora blüht. —

Dorthin, wo der Ton des Hirtenreigen,
Wehmuthsvoll von Höhen zu Höhn klingt
Und wenn längſt die ſüßen Töne ſchweigen
Tief ins Herz mit der Erinn'rung dringt. —

Oder dorthin, wo in reinern Lüften
Dich des Südens milder Hauch umweht
Und in des Orangenhaines Düften
Die Begeiſt'rung Dir zur Seite geht.

Dort, wo in der ſchönſten Fluthen Spiegel *)
Sich der Borromäer Herrlichkeit
Still beſchauet, und der Geiſt das Siegel
Löſt vom Munde längſt vergang'ner Zeit.

---

*) Die Borromäiſchen Inſeln im Lago maggiore.

Dort, wo in geweihter Dome Hallen,
Eine heitre Wunderwelt uns lebt,
Dann vom Chor der Andacht Stimmen wallen,
Auf der Geiſt in alle Himmel ſtrebt.

Oder dort wo aus Neptunus Reichen
Aufſteigt jenes Wunderſtaates Pracht,
Der den Oſten ſich ihm einſt ſah neigen,
Vor ihm zittern der Osmanen Macht.

Dort, wo in bewunderten Muſeen
Man der edlern Hella's Herrlichkeit
Fühlt in Götterbildern ſich umwehen,
Der Verehrung jedes Volks geweiht —

Und nun hier in dieſem ſtillen Raume,
Wo kein Schatten jenes Glanzes ſchwebt,
Wo Erinn'rung nur in wachem Traume
Dir des Fernen ſüße Bilder webt.

Wirſt Du hier ſo leicht Dich heimiſch finden?
Wird ſich uns Dein zart empfindend Herz
Wiederum in Lieb' und Luſt verbinden,
Unverkümmert durch der Sehnſucht Schmerz.

Ja! wir hoffen's, denn Du weißt das Leben
  Blüht nur dem, der was die Stunde beut
Freudig faßt, und mag es ihm entſchweben,
  Still im ſtillen Nachgenuß erneut. —

Methuſ. Müller.

Theodor Körner an Viktoria.

Ich weiß es wohl, Du haſt um mich geweint,
Es geht die Welt nichts an, Du kennſt mich gut,
Wie du mich kennſt, ſo hab ich es gemeint,
Mit Dir dem Vaterland und meinem Blut.
In Lebensluſt hab ich zur Kunſt geſtrebt,
Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt.

Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
Ich war ſo jung, ſo fröhlich, ſo geſund,
Das Lied, das meiner Lyra Raum entſchwebt,
Trug an der Menſchen Herz Dein ſchöner Mund,
O ſelig Lied, dem Huld die Seele giebt,
Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt.

Du weißt es wohl, ich habe Dich geliebt,
Verzeih' o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch giebt,
Den Eichenkranz das deutſche Vaterland,
Bei einer Eiche ſenkten ſie mich ein,
Der kann nicht lieben, der nicht frei will ſeyn.

Du weißt es wohl, ich konnte frei nur ſeyn,
Mit meines Deutſchlands deutſcher Kunſt und Art,
Und ſetzte treu mein junges Leben ein,
Gleich Deutſchen Dichtern auf der Ritterfahrt,
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei ſeyn, der dem Tod erbebt.

Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich ſtarb,
Ich ſah Viktoria Dich und ſtieg hinab,
Leg' nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunſt, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab,
O Epheu, Lorbeer, Myrthe, Deutſche Eiche,
Singt der Viktoria, was ich verſchweige.

Clemens Brentano.

Seelenwanderung.

O ſchwerer Dienſt im Leib aus Erden
Der keinen Durſt der Seele ſtillt!
Könnt ich zum Silberglöckchen werden,
Das aus gefrornem Boden quillt.
Und hätt' geweckt mein Wonneleben
Der Biene Nahn, der Biene Wahl,
Dann könnt' mein zarter Geiſt entſchweben,
Zu beſſern Daſeyns Wonneſtrahl.

Verborgen halb vom Blättergrüne,
Hauch' er im Veilchen auf der Flur,
Erfüll' mit Duft die Waldesbühne,
Der reinen Lüfte Lichtazur.
Und kommt die Schaar der Schäferinnen,
Umſchmeichle ſie der Balſamgruß.
Sie ſtehn entzückt, ſie gehn von hinnen,
Das Veilchen küßt den ſchönſten Fuß.

In einer Roſenknospe Herzen
Beginn dann neues Lebensglück.

Die Knoſpe ſchwellt in ſüßen Schmerzen,
Die Roſe prangt im Sonnenblick.
O käm' die jüngſte dann der Muſen,
Und pflückte mich im Jugendroth,
Ich ſchmiegt mich an den zarten Buſen,
Stürb unnennbaren Wonnetod.

In einer Lilie Silberſchooße
Erwacht ich ernſt, nach kurzer Ruh.
Dem Himmel haucht im Weſtgekoſe
Den Ambra des Gebets ich zu.
Mein Leben würd' ein gläubig Sehnen.
Indeſſen weicht die Sommerzeit;
Dem welken Leib voll Thauesthränen
Entflieht der Geiſt — zur Seligkeit.

Und dort mag er als Zephir ſchwirren
Durchs morgenrothe Paradies,
Durch Amarantenlauben irren
Die nie der Unſchuld Reitz verließ.
Er mag in Engelslocken wühlen,
Der Engel Roſenflügel blähn,
Um ihre Jubelharfen ſpielen,
Und mit dem Ton vorüberwehn.

Könnt er zuletzt zum Throne beben,
Des Schöpfers Athem in ſich ziehn,
Dann erdwärts zu den Lieben ſchweben,
Wenn ihre heißen Zähren glühn,
Und flüſtern: — „Still aus euern Thränen
Keimt, — trotz der Zweifler armen Spott, —
Dort heit'rer Sieg. — Euch täuſcht kein Wähnen,
Vergeltung lebt! — es lebt ein Gott!!“

Friedrich v. Heyden.

Reine Liebe.

Lieder erklingen im Wald,
Steigen mit Tones Gewalt,
Süßberauſchender Chor,
Hoch in die Wolken empor.
Lieblicher Klang! —
Wonnegeſang;
Regſt mir im tiefſten das Herz.
Ha wie es ſchwellt!
Thräne ſie fällt.
Wollüſtig löſender Schmerz!

Sagt mir was, wirbelnd beſchwingt,
Jubelndes Vögelein ſingt?
„Freut ſich, daß Lieb' es erfüllt.“
— Liebe, Du Wolkengebild,
Alles im May'n
Magſt Du erfreu'n,
Wandelſt vorüber bei mir.
Sehnende Bruſt,
Flieht Dich die Luſt,
Fliehſt Du voll Irrthums vor ihr?

Roſige Wolken im Blau'n!
Flammen im Abend zu ſchau'n!
Golden die Ströme, die Höh'n!
Welt, o wie biſt Du ſo ſchön!!
Leuchtend und hehr;
Liebe Dich ſehr,
Preis' Dich mit jubelndem Schall.
Wonnen um mich!
Bräutigam ich,
Meine Geliebte — das All!

Friedrich v. Heyden.

Vergänglichkeit.

(Nach Scarron.)

Ihr Monumente, die des Menſchen Stolz erkriegt,
Ihr prächt'gen Mauſolee'n, Palläſte, Pyramiden,
Der Erdengötter Werk und Aufenthalt hienieden,
Die ſelbſt oft die Natnr durch Menſchenfleiß beſiegt;
Ihr, wo der Römer Kunſt das Ideal erfliegt,
Der Raub der halben Welt vergeudend ohne Frieden,
Du, Coliſeum, dem vom Schickſal ward beſchieden
Zu herrſchen, wenn die Welt in feiger Knechtſchaft liegt:
Ihr ſanket vor der Laſt der grauen Jahre ein,
Umſpielt jetzt und verlacht von ſchwacher Nachwelt Schwarme;
Kein Kitt hält je der Zeit und ihrem Nagen feſt.
Beſteht nun ihrer Macht ſogar kein Marmelſtein:
Was wundr' ich mich denn noch, daß hier am rechten Arme
Mein alter ſchwarzer Flaus das Futter ſehen läßt?

C. J. S. Conteſſa d. Ä.

Liebesdauer, an ...

Wie lang ich treu bleib' unſerm Liebesbunde?
Das frägſt Du mich, o mein geliebtes Leben?
Doch kann ich drauf Dir keine Antwort geben,
Denn Niemand weiß ja ſeine Sterbeſtunde.

Ryno.

Genius.

Ich ſeh' entzückt auf der Begeiſt'rung Schwingen
Den Genius zum Sternenplane dringen;
Doch hemmt der Tod bald ſeinen Adlerflug.
Ich wein' auf ſeinen Aſchenkrug.
So dringt der Donnerkeil, ein Meteor,
Kühn aus dem ſchwarzen Element hervor.
Und fleugt umher in furchtbarſchöner Pracht,
Und plötzlich hüllt ihn tiefe Nacht.

Haug.

Blüthen aus türkiſchen Dichtern.*)

Von

Joſeph von Hammer.

I. Nedſchati. **)

Gaſellen.

1.

Der Roſe Knospenmund iſt liebeswund,
Es klagt die Nachtigall dem Wiederhall;
Die Roſ' und Nachtigallen zuſammenfallen
Einander zu erzählen der Lieb' Novellen.
Ob deines Maales Sehnen muß ich aufſtöhnen,

---

*) Die Fortſetzung erſcheint in den folgenden Bänden.

A. d. R.

**) Nedſchati iſt einer der größten osmaniſchen Dichter und nach dem Urtheile mehrerer Kunſtrichter der Größte aus Allen. S. die ſchönen Redekünſte der Osmanen in Eichhorns Geſchichte der Literatur S. 1570. Das Manuſkript, wovon dieſe Auszüge genommen ſind, befindet ſich auf der k. k. Hofbibliothek Nro. 193.

Es rinnen blut'ge Thränen durch alle meine Sehnen.
Schwingt ſich dein Mond empor zum Himmelsthor
So ſchließt der Tag das Thor aus Neid davor.
Wer ſagt: die Liebe ſey nur Kinderei
O Nedſchati! hat Recht; dein Wort iſt ächt.

2.

Der ſchlanke Wuchs iſt von dem Lebensgeiſt die Kunde
Das ſüße Wort iſt von dem Lebensquell die Kunde
Ich hörte nie von Edelſteinen wie die Lippen
Mein Herz mein Aug ſind von dem Meer, vom Schacht die Kunde.
Ein Arzt ſchloß einſt die Seel' in einen Becher ein,
Des Freundes Mund und Lippen ſind davon die Kunde.
Ich berge zwar die Lieb' doch wird ſie offenbar
Mein Stöhnen gibt von dem verborgnen Weh die Kunde!
Das Lockenhaar das meinen Wahnſinn zeiget

Iſt mir ein Raub der vom Verborgenem bringet Kunde
Ich ſeh im Wein die Sonne und Engeln in den Schenken
Von Zeit und Raum gibt nur des Bechers Runde Kunde.
Sieh Nedſchati brauſ't auf gleich Wieſennachtigallen
Vom Knospenmund gibt er und von Cypreſſen Kunde.

3.

Silberbecher zollen Gold o Schenke!
Wüſte Orte ſind nun Segensplätze.
Was du trankſt und aßeſt, iſt vergangen,
Sieh' die Welt, welch' ſonderbares Gaſthaus!
Wer Verminderung des Lebens wünſchet,
Und ſich nach dem Neumond ſehnt, iſt närriſch.
Reicher, ſey nicht ſtolz auf deine Schätze,
Aus Ruinen fliegen Eulen auf.
Nedſchati iſt von Gaſellenaugen
Krank, und deßhalb ſpricht er irre Worte.
Klagſt im Paradieſe du, o Schenke?
Ans Bekannte mahnet dich das Fremde.

4.

Beim Wehn des Oſts die Roſenblätter fallen
Für Weiſe Becher dann zum Looſe fallen.
Kommſt du zum Feſt, ſo mache ein Getümmel
Nun iſt die Zeit, wo Freudenjubel fallen.
Dein Antlitz und das Haar, die Wangen ſind
Ein Quell, wo Hyacinth und Roſen fallen,
Mir ziemt nicht Trennung von der Wangen Roſen
Was ſoll ich thun! ich fühl mein Herz zerfallen,
Wenn Lieder Nedſchati's im Hain erſchallen
Von Roſen trunkne Nachtigallen fallen.

5.

Zum Herzen kommen Lilien und Jasminen
Dem Frommen ziemt Nichts als ein Leichentuch;
Die Seele will aus Schmerz der Trennung sterben
Cypreß, Jasmin ſind Sarg und Leichentuch.
Sprech ich zu Ihrem Mund, ſo ſpricht er wieder;
Woher der Wiederhall, wo ich Nichts ſehe?
Mit deinem Schmerzen ſchlägt mich treulos das Geſchick
Ich glaub das Loos iſt auf die Stirn geſchrieben,
Wir neigen uns wie Nedſchati zur Reue
Allein ich fürcht der Frühling kehret wieder.

6.

Kein Menſch iſt ohne Schmerz, darum
Wer ſchmerzlos iſt, kein Menſch nicht iſt.
Bis daß nicht Herzen Thränen regnen
Der Liebe Wieſe grün nicht iſt.
Iſts Eingeweid nicht hart wie Stein
Der Bau der Liebe feſt nicht iſt.
An jenem die den Knospenmund
Gern küßeten kein Mangel iſt.
Des Abends kam und ſprach der Mond:
Bei meinem Tag kein Abend iſt.
Ich ſteh gerad wie die Cypreß,
Von deiner Schwell kein Weichen iſt.
Um dich zu ſtören Nedſchati *)
Des ſüßen Tons kein Ende iſt.

7.

Schön iſt's im Herz, den Traum vom Flaume groß zu ziehn,
Das iſt im irdnem Topf Baſilikon zu ziehn.
O Herz! du opfre dem Rubin der Seele hin,

*) Von Wort zu Wort: ſie wollen deine Reim zerſtören Nedſchati darum verſtummen Roſen und Nachtigallen nicht auf der Flur.

Er bringt die Seelen derer um, die ſie erziehn.
Daß man der Lippen Teriak kaufe braucht es
nicht,
Um deinen Hals der Haare Schlangen groß zu
ziehn.
Wenn Nedſchati tagtäglich Gram verhofft
vom Freunde,]
Iſt's Wunder nicht, weil ſo Sultanen Sklaven
ziehn.

8.

Fürwahr die Welt iſt keine Ruheſtätte nicht,
Und Raſt gibt es für Liebeskarawanen nicht.
Für Weiſe iſt zwar wohl ein jedes Blatt ein
Buch,
Für Thoren iſt die ganze Welt kein einz'ges
Blatt.
Von Sommer bis zu Winteraufgang läuft die
Bahn
Der Liebenden, getroſt denn Bagdad iſt nicht
ferne.
Gib Wein, der du mit trunknen Augen Hän=
del ſuchſt,
Der Wimpern Pfeile ſind für uns nicht Dolch
noch Meſſer.

Es ſehnt ſich Nedſchati nach deinem Paradieſe,
Wiewohl in dieſer Welt ihm dieſer Wunſch
nicht wird.

9.

Auf die Bäder von Bruſſa.

Ein Paradies, o Freunde, iſt um Baden,
Perienluſtgelag Verein der Seelen Baden
Perien wandeln dort wohl tauſend in der Frühe,
Das Siegel Salomons man findet es in Ba-
den.
Ein Strom Verliebter folgt den Schönen rei-
ßend nach.
Es fachet Liebesgluth der heiße Quell von
Baden,
Die Gäſte würden nicht den Weg in Schaaren
decken,
Wenn ſie gaſtfreundlich nicht wie Abraham es
webten.
Für jeden, der ſich naht vom menſchlichen Ge-
ſchlechte,
Für jeden Schmerz beut, Gott ſey Dank! ein
Mittel Baden.

Du bleibeſt unter Städten ſtets ein Schönheits-
korn,
Obwohl zur Lockung dich die Weiſen brauchen
Baden!
Den armen Redſchati erfreu' mit Freundes
Anblick,
Das Schwere ſelbſt wird leicht in deiner
Mauer Baden.

Lied des Lebens.

Lieblich ſpringt des Lebens Quelle
Aus der Kindheit Duftgefild,
Wie des Bächleins Silberwelle
Aus dem Schooß der Erde quillt.
Heiter glänzt des Lebens Morgen,
Und der Freude Roſen glüh'n
Freundlich, ohne Gram und Sorgen,
Wie im zarten Frühlingsgrün.

Wie zum Waldſtrom angeſchwollen,
Sich der Bach in Jugendkraft

Selbſt in wilden dornenvollen
Gründen einen Ausweg ſchafft;
Wie der Sonne Strahlenfeuer
Durch die düſtern Wolken dringt,
Kämpft der Jüngling, — bis er freier
Sich hinauf zum Ziele ſchwingt.

Hehr und groß in Männerwürde
Fühlt er ſeines Lebens Glück,
Muthig trägt er ſeine Bürde,
Trägt des Lebens Mißgeſchick.
Seines Fleißes Früchte reifen,
Seines Lebens Strom entflieht,
Ruhig, wie von Purpurſtreifen,
Sanft am Abend überglüht.

Wie am Abend blaß und bläſſer
Wird der Wieſe Blumengold,
Langſam nun des Stroms Gewäſſer
Hin zu öden Meeren rollt;
Wie am hallenden Geſtade
Nun der letzte Strahl verglüht,
Geht der Greis des Todes Pfade
Zu der Ewigkeit Gebiet.

Trinke denn des Lebens Freuden
  Aus der Kindheit Silberquell!
Trotze muthig jedem Leiden,
  Jüngling! eile kühn und ſchnell
Aus der Leidenſchaft Gewühle,
  Bis auch dir die Palme glänzt,
Die dem Mann und Greiſ' am Ziele
  Strahlend einſt die Schläfe kränzt!

H. Burdach.

Alte ſinnhaltſchwere Sinnſprüche.

All Kunſt und Witz iſt eitel Gift,
Wenn Gottesfurcht das Herz nicht trifft.

Am jüngſten Tage Jeder ſchaut,
Was er für Bier allhier gebraut.

Beten hilft mehr, als Arzeneyen.

Haug.

Die Stufen der Bildung. *)

Ein Gedicht in drei Geſängen.

Erſter Geſang.

Die Vorwelt.

O wundervoller Helle
Entzückendes Geſicht!
Des Zeitenſtromes Welle
Umſtrahlt dein Himmelslicht.

Im All der Ewigkeiten
Seh ich der Schöpfung Glanz
Der Gottheit Schoos entgleiten;
Der ird'ſchen Bildung Kranz,
Vom zarten Blüthenleben
Zum freien Selbſtgefühl,

*) Wir glauben bei den geehrten Leſern hinreichende Entſchuldigung zu finden, daß wir dieſes geiſtvolle Gedicht Stückweiſe aufnehmen — da wir mit dem Herrn Verfaſſer die Fortſetzung in den folgenden Bänden zu liefern — mit Gewißheit verſprechen können.

A. d. R.

Durch geiſt'ge Kraft ſich weben;
Zu höherm Bildungsziel,
Belehrt von Gottesſtimmen
Die allen Völkern nahn,
Empor die Menſchheit klimmen;
Und unbegränzte Bahn,
Zu ew'gem Vorwärtsſchreiten,
In überird'ſchem Seyn,
Auf ſel'gen Himmelsweiten,
Den Vater ihr verleihn.

Ihr, die mit heiterm Lichte
Der Bildung Tag beglückt,
Die ihr der Wahrheit Früchte
In ihren Hainen pflückt;
Lauſcht freundlich meiner Leier,
Die ihren Wettlauf ſingt
Und zu des Sieges Feier
Ihr heil'ge Palmen bringt.

Und du, der fromme Gluthen
Dem Sohn des Staubes ſchenkſt,
Und liebevoll zum Guten
Sein irres Streben lenkſt,

Laß, Vater aller Sphären,
Von deinem Geiſt umweht,
Den ew'gen Pfad mich lehren
Den deine Weisheit geht.

Von Himmelshöhen ſandteſt
Du früh der Menſchheit ſchon
Der Bildung Keim, und wandteſt
Ihr Aug zu deinem Thron.
Die reifern Früchte wieſeſt
Allmähliger uns du,
Und freierm Streben ließeſt
Du ihr Erringen zu.

Des Meeres Erdumwogen,
Der Horen Wechſelkreis,
Am nahen Himmelsbogen
Der Sonne Tagesgleis;
Beſchränkten einſt die Bahnen
Der kühnen Phantaſie,
Der wundervolles Ahnen
Des Geiſtes Licht verlieh.

Auf ird'ſche Schöpfungstage,
Auf unſ'rer Sonne Schein

Schränkt dunkelheil'ge Sage
Das Werk der Allmacht ein;
Auf eines Stamms Geſchichte
Der ew'gen Weisheit Rath;
Durch Bilder, durch Gedichte,
Dem rohern Sinn genaht.

Entwacht dem langen Traume,
Vom Sinnentrug befreit,
Sehn wir im Sphärenraume
Des Alls Unendlichkeit,
Der Sonnen ew'ge Höhen,
Der Schwerkraft Weltenzug,
Der Erden ſchnelles Drehen
Auf weitem Ätherflug.

Sahn Sonnen ſich entzünden
Und im azurnen Hain
Planetenkränze winden,
Zu brüderlichen Reih'n. (1)

Sahn daß der Strahl der Sterne
Aus höchſter Sphärenflur,
Zu uns, durch Nebelferne,
Äonen Jahre fuhr.

Sehn aus der Vorwelt Trümmern,
Im tiefen Berggeſtein,
Verſchwundnes Leben ſchimmern
Und frühern Palmenhain.

Der Zeiten myſt'ſches Siegel
Erbrach der Forſchung Hand;
Des Geiſtes Ätherflügel
Zerriß der Kindheit Band.
Des Wiſſens Triebe ſtillte
Nur heit'rer Wahrheit Schau'n
Und die Natur enthüllte,
Auf Erd'- und Sphärenau'n,
Des Schöpfers Vatergüte,
Deß liebevoller Ruf
Der Welten ew'ge Blüthe
Durch ew'ge Wunder ſchuf.

Doch ach! der heil'ge Glaube
Der uns die Gottheit naht,
Der uns, im Erdenſtaube,
Der geiſt'gen Bildung Pfad
Aus Himmelshöhn verkündend,
Der Wildheit uns enthob,

Und, ew'ge Hoffnung gründend,
Der Sitten Bande wob;
Iſt mancher Bruſt entflohen,
Die fromm nach Wahrheit rang,
Und zu zerreiſſen drohen
Die Bande die er ſchlang.

Verſchönt ſie neu zu ſchlingen
Schwebt auf der Wahrheit Bahn,
Mit kühnern Geiſtesſchwingen
Zum Quell des Lichts hinan.
Auch geiſt'ger Kräfte Walten,
Die Menſchheit zu erziehn
Und neu ſie zu geſtalten,
Ergründet, heilig kühn,
Nach der Vernunft Geſetzen,
Wer rein für Wahrheit glüht
Und ſich den Doppeltnetzen
Des Vorurtheils entzieht.

In früher Vorwelt Sage
Erkennt den Dämmerſchein,
Den hell'rer Bildung Tage
In vollerm Glanz erneun.

In Gottes Weltgeſchichte,
Die nicht nach Jahren zählt,
Bringt Großes ew'ge Früchte,
Von Seinem Geiſt beſeelt.

Der Irrthum, den zum Guten
Der Menſchheit Schwäche miſcht,
Wird von der Zeiten Fluthen
Ergriffen und verwiſcht.

Den größern Vater lehrte
Der Sohn uns, den ſein Geiſt
Zum Führer uns gewährte,
Der uns ſein Licht verheißt.

Der Kenntniß Flug beſchränkte
Durch kein Gebot der Macht
Die Lehre die er ſchenkte
In dunkler Vorwelt Nacht.

„In geiſt'gem Herzerheben
In Wahrheit naht euch Gott,“
Sprach er, „der Geiſt gibt Leben
Das Wort erzeugt den Tod.“

Und, ew'ge Hoffnung gründend,
Der Sitten Bande wob;
Iſt mancher Bruſt entflohen,
Die fromm nach Wahrheit rang,
Und zu zerreiſſen drohen
Die Bande die er ſchlang.

Verſchönt ſie neu zu ſchlingen
Schwebt auf der Wahrheit Bahn,
Mit kühnern Geiſtesſchwingen
Zum Quell des Lichts hinan.
Auch geiſt'ger Kräfte Walten,
Die Menſchheit zu erziehn
Und neu ſie zu geſtalten,
Ergründet, heilig kühn,
Nach der Vernunft Geſetzen,
Wer rein für Wahrheit glüht
Und ſich den Doppeltnetzen
Des Vorurtheils entzieht.

In früher Vorwelt Sage
Erkennt den Dämmerſchein,
Den hell'rer Bildung Tage
In vollerm Glanz erneun.

In Gottes Weltgeſchichte,
Die nicht nach Jahren zählt,
Bringt Großes ew'ge Früchte,
Von Seinem Geiſt beſeelt.

Der Irrthum, den zum Guten
Der Menſchheit Schwäche miſcht,
Wird von der Zeiten Fluthen
Ergriffen und verwiſcht.

Den größern Vater lehrte
Der Sohn uns, den ſein Geiſt
Zum Führer uns gewährte,
Der uns ſein Licht verheißt.

Der Kenntniß Flug beſchränkte
Durch kein Gebot der Macht
Die Lehre die er ſchenkte
In dunkler Vorwelt Nacht.

„In geiſt'gem Herzerheben
In Wahrheit naht euch Gott,“
Sprach er, „der Geiſt gibt Leben
Das Wort erzeugt den Tod.“

Und ward auch ſeine Kunde
Im Erdenſtaub entſtellt,
So ſpricht zum Chriſtenbunde
Er noch aus höh'rer Welt:

„Die Menſchheit zu befreien,
Durch heil'ger Wahrheit Licht
Der Tugend ſie zu weihen
Und durch der Liebe Pflicht
Der Gottheit Reich zu ſtiften,
Trug ich der Erde Wehn;
Durft ich, von euern Triften,
Zu ſchönern Ätherhöhn
Von ihm verklärt entſteigen
Der durch die Sterne flammt;
Der Geiſt ſoll euch bezeugen
Was Gottes Geiſt entſtammt.“

Verjährtes Glaubenswähnen
Zeugt nur des Zweifels Qual;
Dem freien Wahrheitsſehnen
Glänzt neuer Himmelsſtrahl,
Und führt uns, durch der Worte
Verblichnen Dämmerſchein,

Zur heitern Lebenspforte
Des geiſt'gen Tempels ein,
An deſſen Feſtaltare,
In wundervollem Glühn,
Den Sehern vor'ger Jahre
Der Gottheit Ruf erſchien.

Der ird'ſchen Kenntniß gatten
Muß ſich das heil'ge Licht
Das aus der Vorwelt Schatten
Mit bläſſerm Schimmer bricht;
Um, von des Wiſſens Kranze
Umſchlungen, unſern Höhn
In neuem Morgenglanze
Beglückend aufzugehn.

So ſtrahlt mit ſchönerm Feuer
Der Berge Diamant,
Wenn ihn, zur Krönungsfeier
Der Fürſten, Künſtlershand,
Den königlichen Binden
Geſchmackvoll angepaßt,
Die Schläfe zu umwinden,
In Silberkränze faßt.

Erhaben tönt die Sage,
Die Moſis Buch bewahrt;
„Gott ſprach am erſten Tage,
Es werde Licht! — Es ward.“

Doch Strömen ew'ger Zeiten
Ohn' ird'ſches Maß entſchwand,
Seit in der Himmel Weiten
Das erſte Licht entſtand,
Bis zu dem feſtern Werden
Als neuer Schöpferruf
Der Sonnen und der Erden
Vereinte Kreiſe ſchuf.

Allmählig war das Bilden
Der Erden, vom Geſtein
In Waſſern, zu Gefilden
Des Lichts, zum Blüthenhain.

Nur in allmähl'gem Steigen
Auf oft geſtörter Bahn
Schritt lebendes Erzeugen
Zum menſchlichen voran.

Der Erde Kunden dringen
Tief in verlorne Zeit;

Und daß der Horen Schwingen
Sich öfters ſchon erneut,
Beweiſt, im Nachtgefilde
Der nord'ſchen Bergesſchacht
Das ſüdliche Gebilde
Verlorner Schöpfungspracht.

Durch unerforſchte Tiefen
Steigt der Geſchichte Lauf
Dem freien Wahrheitsprüfen
Zur Menſchenſchöpfung auf.

Nur mit allmähl'gen Schritten
Vermochte die Gewalt
Der Zeit, die Sprachen, Sitten,
Die Farben, die Geſtalt,
Der Menſchheit, die das Leben
Aus einem Hauch empfing,
Und die der Fluthen Heben,
Getrennt auf Höh'n, entging
Zu ſcheiden, und wir klagen,
Als eiteln Fabelwahn
Mit Unrecht tauſend Sagen,
Die es bezeugen an.

Jahrtauſende durchſtrahlen
Aus jedem Heiligthum
Der frühern Weltannalen;
Und hohes Alterthum
Beweiſt die weite Ferne,
In der, ſo früh getrennt,
Der Erde Bildungsſterne
Die Weltgeſchichte kennt;
Die wir, in Morgenhelle
Auf Atlas Himmelshöh'n,
An heil'ger Gangeswelle
Und Nil geſpiegelt ſeh'n.

Auch von der Fluthen Grauen,
Von anderm Erdenſchwung,
Von alter Bildungsauen
Sturz und von Wanderung,
Derſelben Götterkunde
Durch viele Zonen ſpricht,
Der Völker Mund, im Bunde
Mit neuer Forſchung Licht;
Das unſrer Berge Kronen
Von Fluthen oft umwühlt,
Das, wo des Indus Zonen

Des Aufgangs Meer beſpühlt,
Und wo ſich unſerm Norden
Die Abendſonne neigt,
Durchſtreiſt von wilden Horden
Dieſelbe Sprache zeigt.

Selbſt was, mit dunkler Hülle
Umwunden, Moſes lehrt,
Wird von der Sagen Fülle
Ergänzt und aufgeklärt.

Die Paradieſesfluren
Die uns ſein Sehergeiſt,
Durch räthſelhafte Spuren
Nur leis bezeichnet, weißt;
Erforſcht an ihrer Ströme
Entlegenem Entſteh'n
Mit ſtrauchelndem Syſteme,
Vergeblich unſer Späh'n.

Fern außerhalb der Gränzen
Der jetz'gen Erde ſchien
Ihr früh verſchwundnes Glänzen
Schon vor'ger Zeit zu blüh'n; (2)

Und unſre Weiſen leſen
Im tiefen Steingeklüft,
Daß einſt kein menſchlich Weſen
Die jetz'ge Bildungstrift
Betrat; die nur Gebeine
Von Thieren fremder Art,
Gewürm und Palmenhaine
In ihrem Schooß bewahrt.

Nach Saïs Tempelkunden
War in des Weſtens Raum
Ein Himmelsreich verſchwunden,
Von deſſen Schlangenbaum
Und goldnen Wunderfrüchten
Die der Alcide brach,
In myſt'ſchen Weihgedichten
Der Völker Sage ſprach. (3)

Noch zeugen jener Wiege
Verſunkener Kultur,
Der Sterne Flammenzüge;
Und auf erneuter Flur
Belehrten Atlastöchter,
In heil'gem Götterſchaun,

Pelaſgiſche Geſchlechter
Und Samothrakes Au'n. (4)

In jugendlicher Schöne
Entſtieg dann Majas Sohn
Den Höhen von Cyllene;
Doch glänzte früher ſchon
Dem ältern Bildungsſtrande
Er als der Weisheit Wort
Und blieb dem Abendlande
Der höchſte Himmelshort.

Noch jetzt erhebt ſein Ahne
Sich in des Weſtens Glut
Als mächtiger Titane,
Auf dem der Himmel ruht.

Und als durch ſeine Blitze
(So ſchildert der Geſang,
Den Sturm der Bildungsſitze
Der frühern Welt verſchlang)
Vom alten Götterthrone
Die Rieſen Zeus verſties,
Blieb noch die ferne Zone
Der Dichtung Paradies.

Das ſtets mit lauen Weſten
Der Ocean umfing,
Und wo, an Strauch und Äſten
Der Blüthen Goldglanz hing.

Das Seelen der Heroen
In Freuden ohne Müh',
Vereint mit ewig Hohen,
Der Kämpfe Lohn verlieh.

Auch wo auf nord'ſchen Fluren
Cimmêr'ſches Dunkel lag,
Erglänzen heil'ge Spuren
Vom frühern Bildungstag.

Den lichten Gott der Seher
Des Pfeils, der Sonnenbahn,
Rief als Hyperboräer
Der Griechen Feſtlied an;
Und daß im Nordgefilde,
An ferner Weſtwelt Rand,
Von Kunſt und Himmelsmilde
Umblüht, ſein Tempel ſtand;
Verbürgt der Muſen Reigen
Aus alter Sagen Mund,

Bewährt von Felſenzeugen
Auf abendländ'ſchem Grund. (5)

Doch auferſtanden glühte,
Mit neuer Schöpfungskraft,
Der Oſtwelt frühe Blüthe
Und heil'ge Wiſſenſchaft.

Vor Moſis Schöpfungstage
Setzt, auf Armen'ſchen Höh'n
Geſammter Vorwelt Sage
Der Götterlehr' Entſtehn,
Die in des Lichts Verehren
Des Tugendkampfes Pfand,
In Ariman'ſchen Heeren
Des Unheils Stifter fand. (6)

Jahrtauſende ſchon lachte,
Vom Lichtgott einſt verliehn,
Der ſie aus Weſten brachte,
Der Bildung Segensblühn
Den Indiſchen Geſtaden;
Als Alexanders Zug,
Auf Bacchus Siegerpfaden,
Des Epheus Kränze trug.

Als ſpäteſter Gebieter
Kam als Oſiris er,
Dem Nilſtrom heil'ger Hüter,
Von Nyſas Gipfeln her;
Und Thebens Flur erzählte,
Daß zweimal Titan ſchon
Sich andern Aufgang wählte
Und andern Abendthron,
Seit ihre Weltgeſchichte,
In Tempeln aufgeſtellt,
Mit der Annalen Lichte
Der Zeiten Lauf erhellt. (7)

Zwar bricht nur matter Schimmer
Aus vor'ger alter Gruft,
Und ſelbſt der Sagen Trümmer
Umhüllt ein Nebelduft;
Doch auch die Trümmer deuten,
Verworren zwar, doch groß,
Auf Wechſellauf der Zeiten
Der ihren Bau umfloß.

So zeugt, auf Bergeszinnen
Aus Felsgeröll gethürmt,

Und von der Waſſer Rinnen
Zerriſſen und durchſtürmt,
Die räthſelhafte Klippe,
Von dunkler Chaosgluth,
Von Kronos alter Hippe
Und von erneuter Fluth.

Auch bei getrennten Brüdern
Tönt Einer Sage Wort,
In tauſend Fabelliedern
Durch ferne Thäler fort,
Und zeigt, in bunter Fülle,
Den tief verborgnen Plan,
In oft verſchiedner Hülle,
Vereinten Urſprung an.

So weiſt, in Himmelsferne
Die lang dem Aug entwich,
Die Bahn verwandter Sterne,
Die nun zerſplittert' ſich,
In nachbarlichen Schlingen,
Doch mit getrenntem Gleis,
Um Titans Spindel ſchwingen,
Auf einſt verbundnen Kreis.

Auf Bergeshöhn erhielten,
Bewahrt vor Untergang
Als Fluten ſie umſpühlten,
Im heiligen Geſang,
Die Muſen ew'ge Kunden;
Und ſo erzählt ihr Lied,
Wie, dreimal ſchon verſchwunden,
Der Bildung Tag geblüht.

Es ſang, auf kühner Leier,
Was Großes je geſchah
Und was des Geiſtes Feuer
In heil'gen Gluthen ſah.

Wie ſich zum erſten — Werde!
In Gluth und Chaosgiſcht,
Der Himmel mit der Erde
Gegattet und vermiſcht.

Von der Titanen Kämpfen,
Wie Typhon, aufgedeckt,
Mit Brand und Bergesdämpfen
Des Himmels Höhn geſchreckt.

Wie Göttermacht ſich trennte;
Der Gott der ew'gen Zeit

Im Kampf der Elemente
Als Vater ſich erneut.

Der freche Rieſen beugte
Und mit der Herrſchermacht
Die Vaterhuld bezeugte,
Durch neuer Schöpfung Pracht.

Wie ſich der Berge Spitze,
Der Hügel ſanfter Hang,
Zum holden Göttersitze
Den Fluten neu entrang.

Wie dann ſich, ſchaumentſproſſen
Der Fluren Schönheit wob;
Die Göttinn, liebumfloſſen,
Den Waſſern ſich enthob.

Wie ſich aus tauſend Zweigen
Der Kranz des Lebens wand;
Durch wundervolles Zeugen
Der Ird'ſchen Stamm entſtand.

Mit des Olymps Genoſſen
Derſelben Vaterhand,

Der liebenden, entſproſſen;
An Körper, an Verſtand,
Der Weſen von dort oben,
Der Ätherſöhne Bild;
Nur leicht den Stoff verwoben,
Mit reinerm Thon umhüllt.

Der, jeder Müh entbunden,
Die Blüthenflur durchzog;
Im Tod, vom Schlaf umwunden,
Auf, zu den Göttern, flog.

Bis, nun verſunknen Triften
Enthoben, er verſchwand
Und in des Äthers Lüften
Ein ſchön'res Daſeyn fand.

Wie hohe Götterſöhne
Und Weſen geiſt'ger Art,
In überird'ſcher Schöne
Dem Blick geoffenbart,
Sich zu der Bildung Siege,
Mit Unterricht und Rath
Noch oft der Menſchheit Wiege
Und reiferm Sinn genaht. —

Mit Moſis Wort vereinen
Laßt uns den Hochgeſang,
Der in Hellen'ſchen Hainen
Von zarter Leier klang.

Doch höher als der Muſen,
Der kindlichen, Gedicht,
Erhellt des Chriſten Buſen
Der heil'gen Ahnung Licht. —

Eh noch die Welten waren,
Schuf Gottes Vatermacht
Der reinen Geiſter Schaaren,
In überird'ſcher Pracht.

Die Mächte der Äonen,
Der Ätherfürſten Reich
Und ihre Strahlenthronen,
Dem Glanz der Sonnen gleich.

Sie wogten durch die Sphären,
Gleich der Cometen Ziehn;
Es ſtieg, in Jubelchören
Zu Gott ihr dankend Glühn.

Als dann der Sonnen Heere,
Die noch, im duft'gem Kreis
Der weiten Lichtesmeere,
Der Töchtererden Gleis
Und der Cometen Bahnen
Umfaßten, Gottes Ruf,
Mit hohen Bildungsplanen
Beglückter Weſen ſchuf;
Da theilte ſich das Streben
Der Boten ſeiner Macht,
In preiſendem Erbeben
Zu reg'rer Kraft erwacht.

Hin zu den Sonnen wallten
Die Einen, ihren Glanz
Zu Erden zu geſtalten
Und zu des Lebens Kranz.

Zu lieblichen Gefilden
Für Weſen höhern Ziels,
Die Chaosflur zu bilden;
Das Reich des wilden Spiels.

In ſeligerm Beſchauen
Umſchlang der Andern Schaar,

Auf lichten Sphärenauen,
Des Vaters Weltaltar.

Bald klang in ihren Liedern
Der Preis der Schöpfungspracht,
Bald halfen ſie den Brüdern
Mit leiſer Geiſtermacht.

Sie nahten ſich den Sonnen,
Mit frommer Liebesluſt
Und goſſen heil'ge Wonnen
In ihrer Söhne Bruſt.

Sie ſchwebten zu den Fluren
Der jungen Erden hin
Und zeigten Gottes Spuren
Der Weiſen reinem Sinn.

Hier ſegensvoll, dort rächend,
Ergänzt' ihr Ätherſchein,
Des Wahnes Bande brechend,
Das Gute zu erneun.

Ihr ſtilles Lenken waltet
Noch immer unerſchlafft;

Wo Schönes ſich geſtaltet,
Wo Tugend Großes ſchafft.

Wenn Sphären ſich zerſchellen,
Ihr Himmelsband zerfließt,
Ihr Staub, in Chaoswellen,
Sich durch die Räume gießt;
Geleiten ſie die Söhne,
Die ihrem Sturz entfliehn,
In ew'ger, geiſt'ger Schöne,
Zu neuen Welten hin.

So wirken, mächt'gen Strebens,
Sie durch Äonen fort;
Durch ſie, des Herrn des Lebens,
Des Ew'gen, Schöpfungswort.

Anmerkungen.

(1) Nach einer kühnen, aber auf ſehr beſtimmte Berechnungen gegründeten, Hypotheſe des großen Aſtronomen Laplace, ſcheinen die Planetenſyſteme aus Expanſionen der Sonnenatmoſphären entſtanden zu ſeyn; und der außerordentliche Glanz, mit welchem man im Jahre 1572 eine Zeitlang einen Fixſtern

im Sternbilde der Caſſiopeia leuchten ſah, dürfte ein Beiſpiel einer ſolchen Entſtehung geweſen ſeyn.

Die in der folgenden Strophe enthaltene Andeutung iſt auf die Berechnungen Herſchels gegründet, nach welchen die Lichtſtrahlen der entfernteſten Nebelſterne ſogar eine Million Jahre brauchen, um bis zu uns zu gelangen. Wären ſie alſo auch erſt werdende Welten, ſo hätte dieſes Werden wenigſtens ſchon vor dieſer langen Zeit begonnen; und vor dieſem einzelnen Werden kann eine allgemeine Lichterpanſion durch das Univerſum gedacht werden, woraus ſich alsdann die Planetenſyſteme und die Fixſterne gleichſam zuſammen geballt hätten.

(2) Dieſe Meinung hatten die gelehrteſten Chriſten und Kirchenväter der erſten Jahrhunderte; ſie iſt beſonders von dem Indienſchiffer Cosmas entwickelt worden, aus deſſen, freilich auf irrige Anſichten vom Weltſyſtem gegründeten und mit manchem fabelhaften vermiſchten, Darſtellung derſelben, Mannert, in der Einleitung zu ſeiner alten Geographie, einen intereſſanten Auszug geliefert hat. Nach den neueſten Unterſuchungen, beſonders Herrn Cuviers über die verſteinerten Gebeine der Urwelt iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß die Menſchheit zuerſt in jetzt ganz verſunkenen Gegenden unſrer Erde gelebt hat.

(3) Bekanntlich war die, von Plato zu einem politiſchen Roman benutzte Sage von einer verlornen Atlantis, deren Eroberungen ſich einſt bis zu dem Lande der Etrusker ausgedehnt haben ſollen, durch Solon aus Sais, alſo beinahe aus derſelben Gegend Ägyptens gebracht worden, wo einſt das iſraelitiſche Volk wohnte.

Diodor von Sicilien ſpricht (B. III. K. 55) nach andern alten Sagen, von einem, einſt ſehr glücklichen, abendländiſchen und ſich weit gegen Norden erſtreckenden Reiche des Atlantiſchen Königs Uranus, der zuerſt den Menſchen den Gebrauch nährender Baum- und Erdfrüchte, ſo wie auch die Kenntniß

der Geſtirne lehrte, und deſſen Name der des Himmels wurde. Von andern wird die Erfindung der Aſtronomie dem Atlas ſelbſt zugeſchrieben, der, nach der Fabel, auch dem Herkules, einem urſprünglich tyriſchen und überhaupt nach der Lehre der Ägypter uralten, morgenländiſchen Gott, und zwar auf einer Reiſe durch das Land der Hyperboräer, den Weg zu den geheimnißvollen, von der Schlange gehüteten, goldnen Aepfeln wies, oder nach andern, ſie ihm ſelbſt reichte. Auf einem, unter andern in Millins galerie mythologique (Taf. CXIV. Fig. 444.) dargeſtellten myſtiſchen alten Vaſengemälde, pflückt eine Frau, die Hermeſa (die Deuterinn) heißt, einen Apfel von den mit der Schlange umwundenen Baume, um ihn dem Herkules anzubieten, während eine andre Heſperidinn, Kalypſo (die Verhüllerinn) die Schlange mit einer Schale tränkt.

Sollte ſich nicht in dieſen verſchiedenen, ſo ſichtbar mit Allegorie vermiſchten, aber wahrſcheinlicherweiſe, zum Theil auf einem uralten hiſtoriſchen Grunde beruhenden Andeutungen, ein gewiſſer Zuſammenhang — wenigſtens ahnen laſſen?

(4) Man ſehe unter andern, was Diodor von Sicilien im 47. Kapitel des V. Buchs von den Samothragiſchen Weihen erzählt. Auch hier, und bei der, in der folgenden Strophe erwähnten Erzeugung Merkurs durch eine Tochter des Atlas, deſſen Stamm die Griechen nach Arkadien verſetzten, dürfte eine dunkle Sage von, aus einer verlornen atlantiſchen Vorwelt geretteten und ſpäter wieder hergeſtellten, heiligen Kenntniſſen, den allegoriſchen Darſtellungen der gewöhnlichen Mythologie zum Grunde liegen.

Daß Merkur im Abendlande und beſonders bei den Celten der höchſte Gott war, iſt durch das einſtimmige Zeugniß der alten Schriftſteller und durch viele, zum Theil noch jetzt beſtehende, Denkmäler bewährt.

Wir leiten, von dem Anſehen einer einzigen, vielleicht misverſtandnen, Erzählung hingeriſſen; (denn

alle andern Beweiſe würden ohne dieſe vorgefaßte Meinung als ſehr ſchwach erſcheinen) alles aus Aſien her. Die Alten, denen die Tempelſagen einer ganzen, für uns verlornen, Vorwelt offen ſtanden, wiſſen von dieſer Anſicht wenig oder gar nichts, ſondern geben ziemlich allgemein mehrere Gegenden Afrikas, als die älteſten, ihnen näher bekannten, Culturſitze an; und deuten öfters, (außer den ſchon geſagten namentlich in den mythiſchen Amazonen- und Herkules Zügen) auf alte Völker- und Culturwanderungen, die ſich, aus dem Weſten jenes Welttheils, in das einſt mit demſelben zuſammen hängende Europa gezogen hätten. Ein Culturweg, der ſchon an ſich ſo natürlich iſt, daß wir ihn denn doch wenigſtens neben dem aus Aſien herkommenden, nicht ganz unbeachtet laſſen ſollten.

(5) Derſelbe, zwar nicht ſehr kritiſche, aber vielleicht oft zu weit herunter geſetzte Sagenſammler Diodor, erzählt (B. II. Kap. 47.) nach Hecataeus und andern Mythographen, die darin wahrſcheinlicherweiſe ältern Liedern und Tempelſagen gefolgt waren, von einem Zirkelrund hyperboräiſchen Apollstempel, um welchen muſikaliſche Künſte und aſtronomiſche Kenntniſſe blühten, die ſich in einer dem Celtenlande gegenüber liegenden großen Inſel, worin Britannien nicht zu verkennen iſt, befunden haben ſoll. Der gelehrte Paine Knight glaubt in den Ruinen des gigantiſchen, dieſe Figur habenden und im einzelnen aſtronomiſch orientirten Felſentempel Stonehenge, die Trümmer jenes Tempels, und in den, im Norden überhaupt ſo häufigen, uralten, rohen Obelisken, Überreſte des Sonnencultus zu erkennen. In dieſer Sage wird jene Inſel ausdrücklich als von ausgezeichneter Himmelsmilde und zweimal des Jahrs Früchte tragend geſchildert; was ſich um ſo mehr auf einen andern Naturzuſtand zu beziehen ſcheint, da die Alten ſich ſonſt ohnehin übertriebne Begriffe von der Unwirthbarkeit der nördlichen Gegenden zu machen pflegten.

Dieſer letztere Umſtand, mit einer genauern Erwägung und Vergleichung der ſo häufigen Stellen der Alten über das Glück der Hyperboräer überhaupt verbunden, läßt mir dieſes Glück nicht ſowohl, wie gewöhnlich geglaubt wird, als ein erdichtetes, ſondern vielmehr als ein verlornes erſcheinen. Die Atlantis war das frühere verlorne Paradies der Profanwelt, das Hyperboräerland ein ſpäteres, und beide ſind, wie zum Theil ſchon vorhin angedeutet worden iſt, in der Sagengeſchichte, ſo wie vielleicht in der Natur die Cataſtrophen, die dieſen Naturzuſtand veränderten, nicht ohne Verbindung. Phyſiſche Andeutungen eines, in früher Urzeit blühendern Naturzuſtandes im Norden, laſſen ſich in ziemlicher Anzahl nachweiſen, und von einer großen Cataſtrophe, die denſelben betroffen hat, ſind die, unter ſibiriſchem Eiſe noch befleiſcht gefunden wordenen Mammuths, gleichſam noch jetzt, lebende und ſprechende Zeugen. Sogar die Volksſage jener Gegenden ſpricht noch von einem großen Feuerregen, der ſie einſt betroffen haben ſoll. Der klaſſiſchen Sage nach kamen noch in ſpäterer Zeit die Muſen und Orpheus auf nördlichen Wegen nach Griechenland, und die Apollstempel erhielten Geſchenke von hyperboräiſchen Völkern, die ihnen, als Griechenland noch barbariſch genug war, dieſe zu tödten, Geſandte und Sänger zugeſchickt hatten.

(6) Die meiſten alten Schriftſteller ſetzen, in der That, die erſte Entſtehung der Zoroaſtriſchen Religion, worin, wenigſtens in ihrer ſpätern Form, der Sündenfall und andre mit den Moſaiſchen verwandte Lehren vorkommen, in dieſe frühe Zeit; die ſogar bis 5000 Jahre vor den Trojaniſchen Krieg hinaufgerückt wird.

Als eben ſo frühzeitig ſchilderten die Indier, nach Arrian (Indica cap. 9.) und Plinius (H. N. B. VI. Cap. 17.) den Gefährten Alexanders, den ſogenannten Bacchuszug, der ihnen die erſte Cultur gebracht haben ſoll; daß neuere Forſcher den Indiſchen

Bacchus in dem Feuergott Shiva, der zugleich als zerſtörender Kronos erſcheint, zu erkennen glauben, iſt bekannt. Weitere Unterſuchungen dürften den Zeitgott Kronos überhaupt, mit dem Licht- und Sonnengott, denn die Sonne iſt ja der irdiſche Gott der Zeit, der im Abendlande Grannus hies, identifiziren, und die Verwandtſchaft des Bacchus mit beiden, noch tiefer nachweiſen als bisher geſchehen iſt. Weniger beachtet blieb eine höchſtwichtige Stelle in Colebrooke's Notiz über die indiſchen Sprachen, (im VIII. Band der Aſiatiſchen Unterſuchungen p. 229 der Londner Quartausgabe) worin verſichert wird, daß die Urſprachen, die ſich in den Indiſchen Gebirgen erhalten haben, von dem Samskrit gänzlich verſchieden ſind. Da nun dieſes letztere die Cultur- und Religionsſprache jener Gegenden iſt; ſo iſt, durch dieſe einfache, aber folgenreiche Thatſache, von der Colebrook ſehr wohl unterrichtet ſeyn konnte, hinlänglich bewieſen, daß die Indiſche Cultur nicht, wie ſo häufig als ausgemacht angenommen wird, einheimiſch und die Quelle aller Bildung und Religion war, ſondern daß ſie, in der That, wie, nach den vorhin erwähnten alten Schriftſtellern, die Indier ſelbſt bezeugten, von anderwärts nach Indien gekommen ſey. Die nahe Verwandtſchaft des Samskrit mit der Zendſprache und manche andre Umſtände, dürften auf eine Verbindung dieſer Religionswanderung mit der Stiftung der Lichtreligion hindeuten, deren merkwürdige Verknüpfung mit mehrern Hauptlehren unſrer heiligen Bücher in der folgenden Anmerkung noch weiter nachgewieſen werden ſoll. Ja vielleicht bezeichnen die, ſich unter einander ſo nahe gerückten und ſchon von den alten Überſetzern ſo verſchiedentlich berechneten Moſaiſchen Epochen der Weltentſtehung, des Sündenfalls und der darauf folgenden Strafen und Wanderungen, zum Theil, nur die Zeit einer oder mehrerer groſſen Cataſtrophen, und jener neuen moraliſchen Weltſchöpfung und Culturwanderung. Vorher hätte die Cultur

in einer verlornen, als paradieſiſch gedachten, Urwelt geblüht, zu der, wie gezeigt worden iſt, nach den Sagen der Profanwelt, auch der Weſten wenigſtens mit gehörte.

(7) Dieſe, zum Theil, weil ſie auf eine unſern Anſichten fremde Weiſe ausgedrückt iſt, zu wenig beachtete, uns von Herodot (B. II. Kap. 142.) erhaltene Sage, gewinnt, durch ihre Zuſammenſtellung mit der allgemeinen Anſicht der Vorwelt von vier Weltaltern, den nichts weniger als unvernünftigen Sinn, von mehrern großen Naturcataſtrophen, wodurch dieſe verſchiednen Zeitalter veranlaßt, die wiederhohlte Entartung der Menſchheit beſtraft und die Cultur zu Wanderungen gezwungen wurde, die nach und nach jede Gegend der Erde zu dem großen Gemeingut der Bildung das ihrige beizutragen veranlaßten, und nur die Unwürdigen in Wildheit zurückließen oder zurückwarfen.

Daß die Ägypter dieſe Cataſtrophen einem ſo ganz verſchiedenen Laufe der Sonne, oder, wie wir ſagen würden, der Erde, zuſchrieben und hinzu ſetzten, daß ihr Land nichts davon gelitten habe, iſt wohl beides ſehr übertrieben; aber demohngeachtet könnte dieſes alte Volk über die Urſachen und die Folgen ſolcher welthiſtoriſcher Vorfälle einige uns ſonſt unbekannte Nachrichten gerettet und uns aufbewahrt haben.

Sehr merkwürdig ſcheint mir die Zuſammenſtellung der uns von Herodotus in derſelben Stelle mitgetheilten Ägyptiſchen Chronologie, die von 11340, ſeit dem erſten menſchlichen König bis auf den König Sethon verfloſſenen, Jahren, während welchen jene Cataſtrophen vorgefallen ſeyn ſollen, ſprach, mit den Zoroaſtriſchen, vielleicht auf einige dieſer Naturepochen gegründeten Berechnung, von einem, in vier große Religionsperioden eingetheilten, Zeitraume von 12000 Jahren, nach welchem dem Menſchengeſchlechte ein beſſerer Zuſtand reifen ſoll. Da, wenn wir jene

Chronologie, nach den ganz gewöhnlichen Angaben der Zeit, worin Sethon lebte, bis auf die Geburt Chriſti fortſetzen, zu welcher, nach unſern heiligen Schriften, gerade die Magier, das heißt, die Schüler der Zoroaſtriſchen Religion, in der unter andern auch der Glaube an einen Mittler ausdrücklich enthalten war, und in der, nach Plinius (H. N. B. XXX. Kap. 1.) ſchon Moses, Jahrtauſende nach ihrer Gründung, als Stifter einer neuen Geſtalt derſelben aufgetreten wäre, vom Wunderſterne geleitet, aus der Ferne herbeizogen; bis auf eine unbedeutende Überzahl, von etwa 30 Jahren, welche dieſe ungekünſtelte Berechnung noch genauer mit dem Antritte des Lehramts Chriſti in Verbindung ſetzt, gerade dieſe 12000 Jahre herauskommen.

Freilich gibt Herodot ſeine Berechnung nur als eine Auflöſung der Angabe nach Menſchenaltern in Jahren an, doch ſcheint auch dieſe Auflöſung, nach der beſtimmten Art, wie er ſich darüber ausdrückt, ſelbſt wiederum auf Ägyptiſchen, oder den Griechen mit den Ägyptern gemeinſchaftlichen Grundſätzen zu beruhen. Sonſt wäre freilich die Genauigkeit der Übereinſtimmung ein bloßes Ungefähr, die Zuſammenſtellung ſelbſt aber darum noch nicht zu verwerfen.

Nach dieſer, hier freilich in aller Kürze und mit Weglaſſung mancher Umſtände, die ſie noch intereſſanter machen würden, angedeutenden Anſicht aber, wäre die, ſo lang und ſo allgemein vorhergeſagte und erwartete, ja ſchon in der frühen Urzeit der jugendlichen Erde, von der Vorſehung, durch gewaltſamer ſtrafende und beſſernde Naturbegebenheiten vorbereitete, Erſcheinung eines, die reifere Menſchheit ſanfter belehrenden Meſſias, eine noch weit größere, und in dem Glauben mehrerer Völker begründete, Epoche der Weltgeſchichte, als nach allen bisherigen Darſtellungen.

J. G. Schweighäuſer.

Hymenäen.

Seht ihr gleich dem Meteore
Dort den Glanz am Himmels-Zelt,
Wo die jüngſte ſchönſte Hore
Niederſchwebet zu der Welt,
Wo des Morgens früh Aurore
Lieblicher den Tag erhellt,
Und wie in der Vorzeit Träumen,
Blumen rings die Gegend ſäumen?

Hymen iſt's! der Fackel Funken
Glänzen durch des Himmels Blau,
Seinem ſanften Aug' entſunken
Iſt der Freuden-Thränen Thau,
Und in ſüßer Wehmuth trunken
Weh'n die Lüfte mild und lau;
Bei des Gottes Niederſteigen
Rings umher ein heil'ges Schweigen.

Denn das Herz, ſo weich, ſo bange,
Fühlt des Gottes Naheſeyn,

Nur mit Thränen auf der Wange,
Kann es dieſe Stunden weih'n,
Solchem unnennbaren Drange,
Kann kein Mund die Worte leih'n,
Und mit wolluſtvollen Schmerzen
Neigen Herzen ſich an Herzen.

Aber plötzlich ringen Laute
Hohen Glück's ſich von der Bruſt,
Denn der Menſch, der Gott vertraute
Wird ſich Götterkraft bewußt,
Muthig ſchwimmt der Argonaute
Auf dem Wogen-Meer der Luſt,
Denn ſein Ziel mit ſtolzem Beben
Sieht er näher, näher ſchweben.

Ach! wer möcht' es nicht erringen,
Nicht mit ſeinem Arm umfah'n!
Sollt' er auch durch Wüſten dringen
Brechen ſich durch Felſen Bahn,
Über Alpen weg ſich ſchwingen
Schwimmen durch den Ocean,
Und mit Orpheus Zauberweiſen
Es der Hölle ſelbſt entreiſſen.

Ach! wer möchte nicht ſich fühlen,
Doppelt frei im engſten Bund,
Seiner Wünſche Flammen kühlen
Auf der Liebe Roſen=Mund!
Daß von himmliſchen Gefühlen
Ihm das Höchſte werde kund,
Und wornach er kühn gerungen,
Er nun halte feſt umſchlungen.

Ach! wer möchte nicht umfangen
Die Geliebte feſt und heiß,
Nicht an ihrem Halſe hangen
Wie am Gatten=Stamm das Reis,
Daß dem heiligſten Verlangen
Werde nun der ſchönſte Preis,
Daß der Keim der frohſten Tage,
Hoch hinauf den Wipfel trage.

Hymen iſt's, er ſenkt ſich nieder,
Auf die Erde ſchwebt er nun,
Glückliche! die im Gefieder
Seines ſanften Fittigs ruhn;
Nicht vermögen es die Lieder
Euer Glück Euch kund zu thun,

Nimmer ſchmücken ſchwache Worte,
Des Triumph = Zugs Himmels = Pforte.

Und er ſchwebt in unſ're Kreiſe,
Und er hält den Kranz der Braut,
Und das Sehnen, ſonſt nur leiſe,
Und die Wünſche werden laut,
Die ſonſt thaten ſpröd' und weiſe,
Lispeln zärtlich und vertraut,
Und der Kranz, der Glückbelaubte,
Ruht auf unſ'rer Freunde Haupt.

Th. Hell.

Der Heilquell. *)

Pallas Athene verweilt' einſt ruhend im ſchattigten Thale,
Dort wo ein heilender Quell ſprudelt von Felſen umringt;

*) Mit Beziehung auf Karlsbad in Böhmen.

Schön hier iſt es! So ſprach ſie: Es werden einſt
ſpät're Geſchlechter
Heilung trinken am Quell, welcher Hygeia bewacht.
Dann wird mein Geiſt ſie umweh'n und das
edle Gefallen an Wiſſen
Und an der Künſte Verein füllen die müßige
Zeit.
Alſo die Göttinn, und ſchwieg. — Da führte
das waltende Schickſal,
Welches auch Göttern gebeut, Eros, den flüchtigen, her.
Weit umher geflattert, er war es, durch Länder und Meere;
— Denn über Länder und Meer übt er die
Herrſchergewalt. —
Darum fühlt' er auch matt die ätheriſchen Flügel, und ſetzte
Auszuruh'n, ſich einmal friedſam ans Ufer des
Quells,
Tief aufathmend, als hätt' er der Nutzenbringenden Arbeit
Viel verrichtet, und ernſt ſenkend den ſchelmiſchen Blick;

Neben ſich legt er ſein ſchnelles Geſchoß; die entzündende Fackel
Steckt' er, am Rande des Quells, ſorgſam in ſandigen Grund.
Alſo erblickt' ihn verwundert die hellblauäugigte Pallas,
Sie, die im hohen Olymp einzig nicht Eros bezwang;
Artemis ſelbſt ja beſiegte der kleine Gebieter der Herzen
Als ſie Endymions Reitz ſchaute von mondlicher Höh'.
Pallas nur blieb unverletzt; ſie ſchützte der ſtrahlende Lichtſchild.
Jetzt nun, zum Guten erſah ſchnell ſie die günſtige Zeit;
Und ſo ſprach ſie, die ernſte, zur Weisheit weckende Göttinn:
Seh' ich dich endlich einmal müd', und erreichbar dem Wort?
Kleiner Unheilſtifter! ermüdet das ewige Flattern?
O ſo vernimm ihn, des Worts wahren bedeutenden Sinn!

Ziemt es wohl Göttern, ſo Frevles zu thun? in der ſterblichen Menſchen
Wie in der Götter Gemüth, zündend verderbliche Gluth!
Wie viel Thränen entlockteſt du ſchon aus der ſittſamen Jungfrau'n
Holden Augen! Mit Schmerz füllend die zärtliche Bruſt.
Wie oft bleichteſt du ſchon die Wange des edelſten Jünglings,
Trübteſt den ſtrahlenden Blick, hemmteſt die ſtrebende Kraft!
Und den ambroſiſchen Schlaf, den erquickenden, raubteſt du Beiden.
Ziemt es wohl göttlicher Huld, alſo an Qual ſich zu freu'n?
Darum werde doch weiſ', und halt' den verderblichen Flug an!
Und die zerſtörende Gluth mildre zu ſegnendem Licht!
Alſo Athene. Da war es, als horche der Kleine mit Andacht
Auf das ermahnende Wort; duldend vernahm er's und ſtill,

Stützte das Lockenköpfchen, das liebliche, ſorglich aufs kleine
Händchen, den ſchelmiſchen Blick hob er mit denkendem Ernſt
Senkt' ihn dann wieder zur Erd', als ſänn' er des Großen Entſcheidung.
Auf dann ſprang er und rief: Göttinn, du haſt mich beſiegt!
Ja, viel Unrecht that ich, das fühl' ich, den Göttern und Menſchen!
Weil zu gewaltig die Gluth flammte, der Fackel umher,
Darum tauch' ich ſie hier in des Quells heilbringende Fluthen!
Daß ſich ein wenig hier kühl' ihre zu heftige Gluth.
Sprach's, und tauchte die Fackel, die lodernde ſchnell in die Fluth ein.
Wehe! verderblich da ward, Pallas dein göttliches Wort!
Denn nicht löſchten die Wellen die Gluth; — die Quelle dagegen
Schäumte dampfend, und heiß ſprudelt ſeitdem ſie hervor.

Daher kömmt es, daß nun die Kranken ſo oft mit der Heilung
Hier am Brunnen zugleich trinken die liebliche Gluth.

Louiſe Brachmann.

Der Spielmann und der Teufel.

Es zog ein Spielmann durch das Land
Wohl hin und her,
Und überall er Stätte fand,
Kannt kein Beſchwer',
Sang Gott zu Ehr aus voller Bruſt
Und jedermänniglich zu Luſt.

Der Teufel, ſo ſeit langer Zeit
Herum vagirt,
Rekruten werbend weit und breit,
Den Spielmann ſpürt.
„Was ſingſt für Schnack und Narrenthei,
Dein Liedlein los' und locker ſey!"

Drauf unſer Spielmann ganz mit Ruh:
„Herr Satanas,
Die Liedlein, ſo ich ſingen thu,
Behagen bas!
Halt Er, gehn ſie Ihm nicht zu Sinn,
Die Ohren nach was Anderm hin!“

Zieht ſeine Straße fürbas dann,
Der Teufel mit
Und reizt und lockt den Sängersmann
Auf Tritt und Schritt,
Und will, daß Wort und Melodei,
Juſt ſo, wie er's begehre, ſey!

Dieweil nun Jener feſt verbleibt,
Schließt ihm ſein Ohr,
Und wie er auch ſein Weſen treibt,
Singt nach wie vor:
So wird der Schwarze wild und droht,
Zu gehn mit ihm bis in den Tod!

Und ſpringt als Zwerg ganz unſcheinbar
Auf ſeinen Kopf,
Macht eine Straße ſich im Haar
Bis unter'n Zopf,

Da ſitzt er feſt und gut verſteckt,
Daß er den Spielmann narrt und neckt.

Als dieſer nun das Haar mit Haſt,
Schneid't glatt und klein,
Hängt ſich der unverſchämte Gaſt
An Härlein fein,
Und zerrt und zupft und rupft daran,
Will ſtets ſein Zöpflein wieder ha'n.

Nun wird's dem Sänger doch zu arg
„Solch Macht haſt du,
Daß du mich plageſt bis zum Sarg
Ohn' Raſt und Ruh —
Iſt dein Geſpött mein Lebenslauf?“
Da ſpricht der Teufel: „Häng' dich auf!“

Er thut's; doch aus der Schlinge ſchnell
Zieht er den Kopf,
Und ſieh! da hängt an ſeiner Stell,
Der ſchwarze Tropf.
Der hängt und würgt und ſchindet ſich,
Und grimaſſirt elendiglich.

Und drauf das Glück die Straße kam,
Als holde Maid:

„Wohin, Geſell, wir gehn mitſamm,
Bin dein Geleit.
Wer Böſem widerſteht mit Muth,
Von dem auch Gott nicht laſſen thut.“

C. Toepfer.

An die Liebe.

Muſe, von des Pindus Höhen,
Wo die Dichtung ſinnend ruht,
Laß in meine Seele wehen
Der Begeiſtrung heil'ge Gluth!
Zeig' in hohen Seherträumen
Mir die allmachtvolle Hand,
Die in allen Weltenräumen
Leben ſchuf und Eintracht band.

Tief im Abgrund, leer und grauend,
Rollten Ewigkeiten hin.
Einſam, nur ſich ſelbſt beſchauend,
Wohnte Gott im Urbeginn,

Bis aus ſeinem Glanz und Weſen
Wunderbar die Liebe ging,
Und, zur Schöpferinn erleſen,
Preis und Macht von ihm empfing.

Dann mit Jugendkraft verlaſſen
Hatte ſie den Vater kaum,
Sieh, da regten ſich die Maſſen
In dem leblos finſtern Raum.
Auf die öde Tiefe ſchwebte
Allbefruchtend ſie herab,
Und durch ihren Hauch belebte
Sich das ungeheure Grab.

Zwar in ungemeſſnen Weiten,
Wo das Chaos harrend ſchwieg,
Schlug ſich erſt nach allen Seiten
Roher Kräfte wilder Krieg;
Doch ſobald der Zwiſt geſchlichtet
Durch ihr ſtilles Wirken war,
Stellte, göttlich aufgerichtet,
Schönheit ſich und Ordnung dar.

Denn die Elemente theilten
Ihre ſtrengbegränzte Macht;

Durch des Lichtes Strahl enteilten
Alle Graun der alten Nacht.
Seine ſtolze Fluth bewegte
Frei und feſſellos das Meer,
Um den ſchweren Erdkreis legte
Sich die Luft zerfließend her.

In des Himmels tiefſten Fernen
Zündeten ſich Sonnen an,
Und ein Heer von Wandelſternen
Flocht um ſie die Strahlenbahn.
Wie ſich nun in ſichern Weiten
Stät und gleich ihr Lauf erhält,
Bilden Jahre ſich und Zeiten
In dem ganzen All der Welt.

Doch an Werth und Würde höher
Schuf ſie noch ein Geiſterreich,
Ihrem eignen Herzen näher,
Ihrem eignen Weſen gleich,
Wo ſie, ewig, unvergänglich,
Innern Sinnen ſich enthüllt,
Und mit Freuden überſchwenglich
Jeden treuen Dienſt vergilt.

Wo der Wille, frei und kräftig,
Über jeden Zwang ſich hebt,
Wo im eignen Kreis geſchäftig
Der Gedanke lebt und webt,
Mit der Sympathie Gefühle
Leitend die Vernunft ſich paart,
Und zu einem höchſten Ziele
Jede Kraft ſich übt und ſpart.

Aber auch den Ball der Erde
Hat ſie ſich zum Preis erwählt,
Daß der Menſch entſteh' und werde,
Ihren Hauch dem Staub vermählt,
Hat nach einem Götterbilde
Hoch und hehr den Mann erbaut,
Und die irdiſchen Gefilde
Seiner Herrſchaft anvertraut.

Doch, ſich ſelber darzuſtellen,
Schuf ſie freudevoll das Weib,
Und der Schönheit ſanfte Wellen
Floſſen um den zarten Leib.
Ihre Hoheit, ihre Milde,
Ihren reinen Himmelſinn,

Gab ſie mit dem eignen Bilde
Der geliebten Tochter hin.

Und dem wonnevollen Gatten
Brachte ſie das theure Pfand;
Unter ſtillen Myrtenſchatten
Knüpfte ſie das erſte Band.
Starke Söhne, zarte Töchter
Füllten bald das neue Haus,
Und es breiten Nachgeſchlechter
Sich in allen Zonen aus.

Und noch immer wohnt und waltet
Unter ihren Kindern ſie.
Ewig wirkt und unveraltet
Das Geſetz der Harmonie,
Wirkt im zarten Blüthenkeime,
Wie am fernen Sonnenrand;
Denn durch alle Welträume
Schlinget ſich ihr großes Band.

Sie belebt mit ihrem Hauche
Alle Reiche der Natur.
Roſen glüh'n am Dornenſtrauche,
Palmen blüh'n auf ſand'ger Flur.

Und durch reger Kräfte weben
Stirbt kein Wurm, kein fallend Laub;
Neue Bildung, neues Leben
Schwingt ſich aus dem Todtenſtaub.

Sie durchdringt die flücht'gen Lüfte,
Und den ſeelenloſen Stein,
Senkt ſich in verfallne Grüfte,
Spielt im hellen Mittagsſchein,
Fließt im Saft der ſtolzen Zeder,
Deren Haupt in Wolken prunkt,
Zirkelt in des Laubs Geäder,
Wie im tiefſten Weltenpunkt.

Sie verknüpft in Eine Kette
Alle Weſen nah und fern,
Wolken mit des Stromes Bette,
Mit dem Teich den Abendſtern,
Und am großen Ätherbogen
Zieh'n in ſtetem Wechſellauf,
Sympathetiſch angezogen,
Sonnen unter, Sonnen auf.

Sie erhält mit weiſem Walten,
Sie beſchirmet, was ſie ſchuf;

Saamen müſſen ſich entfalten,
Früchte reifen ihrem Ruf.
In verkerkernde Geſtade
Bannt ſie das empörte Meer,
Führt das Licht durch Ätherpfade
Ungeſchwächt dem Auge her.

In der Winde leiſem Säuſeln,
Wie im Sturm, der Fichten beugt,
An dem Bach, den Weſte kräuſeln,
Wie am See, der drohend ſteigt,
In des Mondes ſanftem Schimmer,
Auf des Morgens rother Bahn,
Rings und überall und immer
Weht ihr Lebensgeiſt uns an.

Ihrer Muttertreue Spuren
Zeigt die ganze Menſchenwelt,
Sie bebaute wüſte Fluren,
Sie vertheilte Land und Feld,
Legte zu der erſten Hütte
Selbſt des Grundes feſten Stein,
Führte Recht und Volkesſitte
Bei den dankbar'n Kindern ein.

Auf die glatte Bahn der Wellen
Setzte ſie den erſten Kahn,
Gründete geweihte Schwellen,
Flammte ſelbſt das Opfer an,
Zündete das heil'ge Feuer
An dem gaſtlichtrauten Herd,
Und erfand die ſüße Leier,
Die des Lebens Wonne mehrt.

In dem lauten Freudenſaale
Schmückt mit Roſen ſie das Haar;
Beut des Troſtes Labeſchaale
Mitleidsvoll dem Dulder dar;
Winkt dem Pilger von der Irre
Auf den ſichern Heimathspfad,
Und erſcheint im Angſtgewirre
Zagenden mit Rath und That.

Aber ihren Eingeweihten
Gibt ſie Kraft in Sturm und Noth,
Gleichmuth bei der Flucht der Zeiten,
Freundestreu in Gram und Tod,
Helden ſtehen auf und fechten
Kühn für Gott und Vaterland,

Und den Kranz des Ruhmes flechten
Enkel noch mit ſpäter Hand.

Endlich nimmt dem Lebensſatten
Sie des Staubes Feſſeln ab,
Bettet ſanft im Fliederſchatten,
Pflanzt ein frommes Kreuz aufs Grab,
Bringt aus Nacht zu reiner Helle,
Schenkt der Ruh' erſehntes Glück,
Leitet zu der Lebensquelle
Den entbundnen Geiſt zurück.

Neuffer.

Minnelied.

Nachtigall, ich neide nicht
Deine Zaubertöne;
Durch ein herzliches Gedicht
Rühr' ich meine Schöne.

Täubchen, ich beneide nicht
Deine raſchen Flüge:
Liebesbrieſchen, klein und ſchlicht,
Fliegen zur Genüge.

Schmetterling, ich neide nicht
Dein verbuhltes Wandern:
Was mein Herz zur Einer ſpricht,
Gelte keiner Andern.

Bienen, ich beneide nicht
Eure Honigwaben,
Wenn mich nur im Dämmerlicht
Liebchens Küſſe laben.

Erde, nie beneid' ich dir
Gold und Schmuck und Kronen:
Meine Huldinn will ja mir
Lieb' und Treue lohnen.

Himmel ich beneide nicht
Droben deine Wonnen:
Wenn mein Arm ſie traut umflicht,
Haſt du hier begonnen.

Doch zuſammen wollen wir
Einſt hinüber ſchweben:
Droben laß mich Gott und dir
Ewigliebend leben!

Haug.

Vergebung!

(An Marien.)

Wenn der Himmel zürnend Flammen
  Sprühte auf die Erd' herab
Weil ſie irgend einem Böſen
  Zufluchtsort und Nahrung gab,

Wenn er losließ ſeine Stürme
  Und ſie hüllt' in ſchwarze Nacht
Wenn er viele Thränen weinte,
  Donnernd ſie in Furcht gebracht,

Dann — dann lächelt er auch wieder
  Sie mit blauem Auge an

Schaut vergebend auf ſie nieder,
Weil er lang nicht zürnen kann.

Du, Geliebte! biſt mein Himmel,
Fürchterlich haſt du und ſchwer
So wie er auf mich gezürnet,
Lächle nun auch ſo wie er! —

J. F. Caſtelli.

Sängers Rückkehr.

Der Sänger zog von Land zu Land
Mit ſeiner Harfe in der Hand
Er ſchiffte auf den Wogen
Wohl weit hinein ins wilde Meer;
Doch fand der Sänger nimmermehr
Ein Liebchen ihm gewogen.

Er ſah der Auen friſches Grün
Inmitten d'rin die Blumen blüh'n,
Er ſah die Sterne blinken
Durch das ſmaragdne Blüthendach

Der Bäume; doch war Sehnſucht wach,
Ihr an die Bruſt zu ſinken.

Er klomm auf ſteiler Felſenbahn
Kühn zu des Aares Horſt hinan,
Er eilte abwärts wieder
Mit neuem Muth ins ſtille Thal,
Und hauchte ſeine Liebesqual
In ſanft erklungne Lieder.

Er ſtand am ſilberklaren Bach
Und ſah dem Wogenſpiele nach,
Und ruft, — dürft' ich euch klagen,
Ihr Wellen, was mein Herz erſeh'nt
Ihr Wellen, wenn ihr Leiden kennt,
Wollt hin zu ihr mich tragen. —

So zog er hin von Land zu Land
Mit ſeiner Harfe in der Hand,
Und ſang und klagte immer:
„Ich finde nirgends Troſt und Ruh“ —
Da lispelt ihm ein Engel zu —
„Wohl in der Ferne nimmer.« —

Und er erſchaut im Lichtgewand
Vor ihm der Heimath friedlich Land

Dem Nebelflor entſteigen. —
„Sey mir gegrüſſet, Vaterland,
Das ich ſo herrlich wieder fand,
Dir ſoll mein Lied nicht ſchweigen.“

Drauf zu ihm tritt in Morgenſchein
Wie eine Heil'ge ſtill und rein
In zarten Frühlingsprangen
Die Jungfrau fromm und ſittig hin
Und lohnet ſeinen treuen Sinn,
Sein liebendes Verlangen.

Und frei und froh war ſeine Bruſt,
Die Harfe klang zur Liebesluſt
Mit froh gegriffner Saite.
Was fern geſucht er nah ſich fand,
Und nimmer zog's vom Vaterland
Ihn wie trügend in die Weite.

Ph. Millauer.

Wie Amor ſein Verſprechen gelößt.

Ein kleiner Schalk, ein loſer Dieb,
Doch ach! ſo freundlich, hell und lieb,
Ward neulich eingefangen:
Das Angeſicht aufblüh'nde Ros'
Die goldnen Locken feſſellos,
Ein Thränchen auf den Wangen.

„Jetzt“ — Jung und Alt rief es ihm zu —
„Jetzt, ſchlimmer Räuber, büße du
Für manche loſe Streiche,
Das Köpfchen ſenk' demüthiglich,
Dein Thränlein weine ſtill für dich,
Nichts iſt, was uns erweiche!“

„Ihr Herren aus Thüringerland, *)
Mir insgeſammt recht wohl bekannt,

---

*) Zum Verſtändniß dieſes und der folgenden Verſe wird bemerkt, daß die Dame, der dies Gedicht an ihrem Hochzeittage überreicht wurde, ihrem Gemahle nach Thüringen in die ſogenannte goldne Aue folgte.

Laßt meine Bande fallen!
Die Ketten drücken mich ſo ſehr,
Ich bin ſchon wund, ja, blickt nur her! —
„Nichts da!“ ſo hört man's ſchallen.

Er hebt die Händchen flehend auf,
Er läßt den Thränen freien Lauf:
„Ihr Herren, laßt euch erbitten!
Gebt ihr mich frei, ſo führ' ich gleich
Die Schönſte aus der Schönen Reich
Zum Lohn in eure Mitten.

Die ſoll als holde junge Frau
Die Königinn der goldnen Au',
Der Schönheit Thron beſteigen,
Und herrſchend weit als Zauberinn
Der Frauen Mild' und Engelsſinn
Verklärt im Bilde zeigen.“

Die Kette ſinkt, der Schalk läuft fort —
Und hielt der Kleine wohl ſein Wort?
Sieh' da! aus Dresdens Thoren,
Was ſchwebet in des Morgens Glanz
Geſchmücket mit der Myrte Kranz
Von treuer Lieb' erkoren?

Von ſüßer Bräutlichkeit umwallt,
Der Jungfrau blühende Geſtalt
In Freud' und Schmerz getheilet;
Noch an der Elbe ſonn'gem Strand,
Noch auf der Heimath Blüthenland
Ihr feuchtes Auge weilet.

Und wer mit leichtem kecken Schritt
Geht ihr ein kleiner Führer mit?
Es iſt der loſe Knabe.
Der Dresdner ruft: „was willſt du mir?
Die ſchöne Blume laß uns hier,
Nimm andre, andre Gabe!“

Der Kleine dreht ſich ſchalkhaft um:
„Mein guter Mann, ſey er nicht dumm!
Wenn ſich zwei Seelen lieben,
So folgen ſie dem heil'gen Zug,
Das ſteht ſchon in Naſonis Buch,
Im Herzen ſelbſt geſchrieben.“

A. Gehe.

Bibel-Sprüche.

Hört, ihr Fürſten, ihr Männer im Rath und ihr Männer im Volke,
Was die Weisheit in Gott ihren Geweihten vertraut;
Wie es in goldnen Sprüchen die heiligen Blätter bewahren,
Wie es im hehren Pſalm David zum Saitenſpiel ſang,
Wie es ſein weiſer Sohn und Jeſus Sirach geſammelt, —
Wie es im Gottanſchau'n göttlich der Heiland gelehrt!

Ruf der Weisheit.

Rufet die Weisheit nicht mit lauter, vernehmlicher Stimme?
Öffentlich ſtehet ſie da, redet zum Volke mit Ernſt:

„O ihr Männer, ich ſpreche zu euch, und rufe
den Leuten.
Merkt, ihr Einfältigen, auf — nimm es zu
Herzen du, Thor!
Höret; denn ich will reden, was fürſtlich, —
lehren, was recht iſt;
Wahrheit verkündet mein Mund, Lüge ver-
dammt mein Herz.
Ich bin von Gott, und ſein Wort iſt der Brun-
nen des ewigen Lebens
Sein Geſetz iſt der Quell alles erdenklichen
Heils.
Ehe die Sonnen und Erden durch ihrer Unend-
lichkeit Räume
Flogen den himmliſchen Tanz, war ich bei
Gott und in Gott;
War Werkmeiſter bei ihm und hatte wohl meine
Luſt täglich,
Und mein Saitenſpiel klang täglich in Wonne
vor ihm, —
Und ich ſpielte ſo täglich auf ſeiner lieblichen
Erde,
Und die Menſchheit war meine ergötzlichſte
Luſt. —

So gehorchet mir nun, ihr Menſchenkinder; vertrauet
Meiner bildenden Zucht; laßt euch belehren von mir.
Weisheit iſt mehr, als Gold, und mehr, als der Menſch nur mag wünſchen;
Gibt zum Rathe Verſtand, Kraft und Gewalt auch zur That;
Gibt auch Ehren und Würden, die köſtlichſten Güter in Fülle; —
Alle berathe ich wohl, wandelnd mit ihnen im Licht.
Durch mich herrſchen die Fürſten zum Segen der Völker auf Erden,
Setzen die Räthe das Recht, wandeln auf richtiger Bahn.
Die mich ſuchen, die führ' ich zur hellen Erkenntniß des Höchſten;
Die mich lieben, die liebt ſo kein Erſchaffer wie ich.
Die mich beſitzen, die haben das wahre lebendige Leben;
Die mich verfolgen mit Haß, leiden den ewigen Tod.

Was iſt Weisheit?

—

Aller Weisheit Anfang iſt Ehrfurcht vor Gott, dem Allheil'gen,
Deſſen Allmachtwort Welten ins Daſeyn gerufft.
Weisheit iſt klare Erkenntniß des ewigen Sittengeſetzes,
Das mit Flammenſchrift Gott uns geſchrieben ins Herz.
Aber gottinnige Liebe — das iſt das Höchſte der Weisheit,
Das ihr köſtlichſter Schmuck, ſchöner als Perlen und Gold.
Strebſt du mit Ehrfurcht, Gott zu erkennen und innig zu lieben,
Und ſein heil'ges Geſetz, freudigen Ernſt's, zu verſtehn;
O dann ſchlieſſen ſich dir der Unendlichkeit dunkelſte Tiefen,
Alle Wunder der Welt, leuchtend im Sonnenglanz, auf.

Denn Gott ausgeſtattet mit Weisheit all ſeine
Werke;
Der ſie mit Liebe erfaßt, dem macht ſie fröh-
lich das Herz.
O die gottinnige Lieb' iſt der wahre, der ein-
zige Gottdienſt;
Sie behütet und macht fromm das erweichte
Gemüth: —
Sie gibt Freuden und Wonnen und Segen,
wenn es Troſtes,
Hoffnung und Kindvertraun, wenn es Er-
barmung bedarf —
Führt zur vernünftigen Klugheit, bewahrt das
Herz vor der Sünde.
Neiget zur Demuth den Sinn, leitet mit Eh-
ren zum Ziel.
Aber dem Thoren — dem bleiben die Schätze
der Weisheit verborgen,
Und vor Gottes Geſetz ſchaudert die ſündige
Bruſt.
Suche doch ja beim Volke nicht Ruhm durch
geheuchelte Frommheit;
Wirf dich ſelber nicht auf, daß du nicht fal-
leſt in Schmach,

Und Gott offenbare dein tückiſches Thun und
dich ſtürze —
Weil du, Scheinheiliger, ihm frevelnd mit
Falſchheit gedient.

Schlenkert.

Das Ideal eines Liebchens.

Ein Liebchen wünſch' ich, frei von Grillen,
Von Eitelkeit und Unbeſtand,
Das mich nur liebt um meinetwillen,
Gern von der Hauptſtadt zieht aufs Land,
Sich überzeugen läßt durch Gründe,
Stets wandelt auf der Tugend Bahn,
Jung, reitzend, ſchuldlos, gleich dem Kinde,
Beſcheiden, weiſe, trotz dem Mann —
Beglückt, wenn ich es finden kann!
Beglückter, wenn ich's niemal finde!

Haug.

Erinnerungen aus Italien. *)

1. Beim Anblicke von Venedig.

Schlägſt du mit deinen Wogen,
Altes, zürnendes Meer,
Gegen die herrlichen Ufer her?
Bäumſt du dich wüthend
Gegen die wogengetragene Stadt,
Die dir trotzend des Menſchen Kraft,
Wie auch dein Sturm entgegengeklafft,
Auf den Rücken gebauet hat? —
Schlage zu, bäume dich zu,
Vom Ufer ſieht, vom mächtigen Thurm
Der Bildende hinaus in den Sturm
Mit ſichrer Ruh. — —
Aber nein, ſpotte nicht
Des alten Gottes gigantiſcher Macht —
Wie Berge thürmt er die Wogen auf,
Und umhüllet ſich rings mit ſchauriger Nacht —

*) Dieſe Sammlung wird in den folgenden Bänden fortgeſetzt.

A. d. R.

Und dort, ach, kämpfet und ſchwanket und ringt,
Daß es die Tiefe nicht zürnend verſchlingt,
Ein Schiff
Um einen vernichtenden Felſenriff,
Voll Angſt gequälter, auf die
Eine liebende Braut,
Ein zärtlicher Vater mit Sehnſucht harrt,
Eine arme, ferne Mutter vertraut,
Auf die ſich im Schooße der Sicherheit
Ein Kreis von Brüdern und Freunden freut —
Spotte des alten Giganten nicht,
Daß nicht herein über ſie
Seine allmächtige Rache bricht! — —
Und ſieh', es trägt die beſänftigte Welle
Die Ringenden nach der erſehnten Stelle,
Und ruhig auf ſeinem Rücken fühlt
Der alte Gott das Schiff und die Stadt;
Und wie der Menſch von des Genius Macht,
Der ihm im innerſten Buſen wacht,
Sich gern bezwungen fühlt und gelenkt,
Trägt er des Menſchen gewaltige Kraft,
Fühlt er ſich gern und mit Luſt beſchränkt:
Er winket dem Sturm
Zurück von der luftigen Bahn,

Und ſtaunet die Feſſel des Menſchen an. — —
Die Welle wird ſanfter —
Durch's ſpielende Meer,
Königlich ſegelt das Schiff daher —
Land! Land!
Schallt es entgegen dem herrlichen Strand —
Und ein Freundeskuß oder Hochgefühl
Macht laut jedes Herz, jede Zunge ſtill. —

---

2. Der Markusplatz.

Wohnen hier Götter?
Oder haben hier Götter gebaut
Für ein ſchwächlicheres Geſchlecht?
Ha! Menſchen bewohnen den Ort,
Der dir ein Werk der Götter ſcheint —
Menſchen ſchufen das Werk,
Das du beſtimmt für Götter wähnſt! — —
Wie ſchön, wie groß — wie wundervoll!
Mich umweht, mich umwehet
Jener Geiſter hellrauſchender Fittig,
Welche den hehren Gottestempel
Gedacht in Begeiſterung
Und in Begeiſterung hergeſtellt! —

Göttliches hier — Menſchenwerk —
Derſelbe Geiſt, der wild und zerſtörend
Fuhr durch Athenä's Götterhallen,
Über die Größe Roma's
Mit der Vernichtung Fackel ſtürzte,
Derſelbe Geiſt, wie dort in ſeiner verwüſtenden,
Hier in ſeiner ſchaffenden Allgewalt
Bis ins Unendliche ſchauerlich groß,
Bildete aus dem lebloſen Stein
Hier eine Sprache der Ewigkeit! —
Ewigkeit? —
Auf euch weilt mein Blick,
Trümmer Athens und deiner, Rom. —
Wer euch ſchuf, der zerſtörte euch —
Wer ſchwingt einſt über dich
Seine vernichtende Fackel hin?
Ins unendliche Meer hinaus
Schweift vom Thurm der entzückte Blick;
Die unendliche Zeit
Mißt ſein Hammer mit ernſtem Schlag;
Ein unendlicher Geiſt
Schuf hier und wehet noch —
Wie um dich das Meer,
Wie die Zeit,

Wie der Geiſt, der dich ſchuf,
Sey unendlich auch du, fernen Jahrhunderten
Zier und Luſt und der reinſten Freude
Wie der himmliſchen Andacht Tempel! —

F. C. v. Hermann.

Der Cyperwein.

Was glänzt' im gold'nen Scheine
Was duftet im Pokal?
Das iſt der Fürſt der Weine
Von Cyprus Wonnethal.
Du Kind der beſſern Sonnen
Cytherens Gaſtgeſchenk,
Wir grüßen dich mit Wonnen
Der alten Zeit gedenk.

Der Zeit als vor Altären
Des Hymnus Jubel klang,
Die Göttinn zu verehren
Die hold dem Schaum entſprang.

Als ſich mit Weltbezwingern
Der Hirtinn weicher Sinn,
Bei Kunſt = und Wahrheitsringern
Gebeugt der Königinn.

Die Myrthenwälder hauchten
An Cyprus Blumenſtrand;
Der Opfer Düfte rauchten
Balſamiſch durch das Land
Um Venus Tempel ſchlangen
Sich Reih'n im Feiertanz,
Der Dichter Leiern klangen
In ew'ger Feſte Glanz.

Und als die Götter alle
Begabt Cytherens Reich,
Kam beim Crotalenſchalle
Auch Bacchus zart und weich.
Aus ſeinem Thyrſusſtabe,
Dem Boden eingedrückt,
Quoll ſüße Traubengabe
Wie nie ſie ward erblickt.

Da jauchzten die Thyaden
Ihr brauſend Evoë!

Die Spenderinn der Gnaden
  Stieg von beſternter Höh',
Im Kreis der Amorinen.
  Den Trauben naht ihr Fuß;
Sie küßt ſie, — zündet ihnen
  Die Süßigkeit im Kuß.

Und in dem Naß der Reben
  Anf Cyprus Höh'n geſchwellt,
Trinkt doppelt Götterleben
  Nun die beglückte Welt,
Des Liber reinſtes Feuer,
  Den Kuß der Cypria.
Der Zecher fühlt ſich freier
  Den hohen Gebern nah.

O Cyprus! Schmuck der Meere,
  Dein gold'ner Tempel fiel,
Und deiner Myrrthen Ehre
  Ward roher Horden Spiel.
Doch deiner Fürſtinn Sonne
  Wärmt Herz und Sinn noch heut;
Noch lodert Götterwonne
  Wo ſich dein Nectar beut.

Drum hebet die Pokale.
  Ein Tempel ſey das Haus.
Zum frohen Opfermahle
  Erhebe ſich der Schmaus.
Verſtrömter Wein er gebe
  Den Spendern Dankesgruß,
Lyäen für die Rebe
  Cytheren für den Kuß.

Friedrich v. Heyden.

Der Mond.

(In Anakreons Manier.)

So düſter blickt der Vollmond
Vom blauen Himmel nieder.
Er hüllet ſich in Wolken,
Und ſchwimmt im leichten Nebel.
Wer ſagt mir's: warum ziehet
Sich ſeine Stirn in Falten?
Was iſt's? Er trinket Waſſer!
Gewiß, er kennt den Wein nicht;

Er ließe ſonſt die Wolken,
Er ließe ſonſt die Nebel,
Und kränzte ſich mit Weinlaub,
Und tränke ſüßen Nektar:
So würd' er wieder freundlich!

Burdach.

Der Sängerinn Nachtlied.

Die Sterne funkeln am Himmelsdom,
Und ſpiegeln ſich freundlich im Waſſerſtrom,
Sie künden dir wechſelnd ſo Schmerzen als Luſt
Und bringen auch Tröſtung der blutenden Bruſt.

Was klingt ſo leiſe wie Harfenklang,
Was ſäuſelt ſo mild wie Engelgeſang
Nach oben zum deutenden Lebensbild,
Nach oben zum ſtrahlenden Demantgefild.

Das Mädchen, die Harfe in der Hand
Singt aufwärts den Blick zum Sonnenland —
„O wehe, wie iſt's in der Bruſt mir ſo kalt!"
Und greift in die Saiten mit Geiſtergewalt:

„Ihr ſchimmernden Sterne blinkt heiter herab,
Und ziehet mit Ruhe über mein Grab,
D'raus, wenn es zerfällt, das Leben erglüht,
Aus Staub die Blume der Liebe erblüht.

Wo weilet mein trauter Liebesgeſell,
Das Roth ſeiner Wange erblaßte ſo ſchnell,
Er ſtieß mich von ſich — der Vater ruft,
So ſtöhnt er, und ſtieg in die finſtre Gruft.

Wo weilſt du mein holder Lebensgeſell? —
Er weilet dein harrend am Liebesquell,
So ſpricht mir der Vater, und zeigt mir das Zelt,
Das wölbend ſich beuget über die Welt. —

Wie Morgenſchimmer entglimmt es der Nacht,
Die Sterne erbleichen ob ſolcher Pracht,
Es ſproſſet der Liebe Blum' aus dem Grab,
Der Himmel, er neigt ſich zu mir herab." —

Da reiſſen die Saiten der Sängerinn,
Und lächelnd wirft ſie die Harfe hin,
Zu eilen ins kühlende Brautgemach,
Zu finden der Heimath ſchirmendes Dach.

Wo treibet ſie hin die Liebesgewalt,
Die bleiche ſehnende Geiſtergeſtalt, —
Sie treibet ſie hin, wo von Sonnen umkränzt
Der Liebe heiliger Stern erglänzt.

Ph. Millauer.

Der letzte Kuß.

Markverzehrend glühe nicht an meinen Lippen,
Oder laß in deiner Gluth mich untergeh'n,
Daß verklärt ich mich der Flamm' entwinde,
Daß mir Kühlung Himmelslüfte weh'n.

Sterben und in Todeskälte Leben hauchen,
Kannſt du Weib der Liebe höchſtes Glück,
In ein Meer von Seligkeit mich tauchen,
Laß mich mit dir ſterben, um zu leben, Weib.

Nein — ich darf's nicht — denn des Schick-
ſals finſters Walten
Faßt mit ſeiner ſtarren Grabeshand mich an,
Nieder — nieder Todesſeligkeiten.
Traum iſt's, was ihr heuchelt — leerer Wahn.

Wogen rauſchen — heulen Trennung aus der
Tiefe
Trennung Weib von dir, o daß die wilde Fluth
Frieden bringend tief hinab mich riefe,
Weib mit dir hinab mich in die dunkle Nacht.

Markverzehrend glüh' nicht länger an den Lippen
Oder gieb des erſten Kuſſes Himmel mir zurück
Schleudre grauſam dann in ſchroffe Klippen
Meines Lebens Nachen zürnend hin:

Laß ſie los die wilden heiſſen Lippen,
Weib den Göttern nur gebühret Hochgenuß,
Laß mich los es paaren Schmerz und Wonne
Himmel mir und Hölle ſich im letzten Kuß.

Ph. Millauer.

Sappho in Elyſium.

Zwei Schatten ſaßen in der Stille
Beiſammen in Elyſium,
Im Herzen Klarheit, Luſt und Fülle,
Und Götterruh, ihr Eigenthum.
Zwei Palmen ſchlangen Rieſenblätter
Mit weißen Blumen um ihr Haupt
Und in der Nähe gingen Götter
Auch ſie, von Kränzen ſchön umlaubt.

„Wie mochten doch in Hellas Räumen
Als dort mein Leben noch geblüht,“
Sprach Einer: „und von kleinen Träumen
Mein Buſen menſchlich dort geglüht;
Wie mochten doch des Lebens Zügel
Im lauten Fluge ſchön und hoch
So wild umſchnüren meine Flügel
Daß endlich er zur Erde bog!“

„Zum ſchönen Land von ſchönen Horen
Geleitet auf des Lebens Pfad,

Als eben aus des Himmels Thoren
Der erſte Erdenfrühling trat;
Als Hellas ſich mit Liebesarmen
Weit um des Aufgangs Sonne ſchlang
Und Schönheit wieder im Erwarmen
Auf ewig in das Herz ihr drang;“

„Als von den Göttern von den Hohen
Dort oben Mancher Abſchied nahm,
Und dann im Kleide der Heroen
Herab zu meinem Lande kam;
Als Dichtung ihrer Fackel Gluthen
Ausſtreute leuchtend immerdar
Und bald das Schöne mit dem Guten
Der Morgengruß der Menſchen war;“

„Da war in Hellas Jugendſchöne
Ich ſelber meines Landes Bild,
In meiner Hand die Macht der Töne
Mein Herz ein feſter Pallasſchild,
An dem des Lebens Pfeile brachen
Indeß mit leiſem Göttermund
Orakel aus den Tiefen ſprachen
Und ſich in Liedern thaten kund!“

„Das Leben ſelbſt in meinen Händen
Wenn ich entzückt die Saiten ſchlug
Ein Korb voll heil'ger Blumenſpenden
Den ich auf meinem Haupte trug;
Die Götter alle mir gewogen
In Schönheit, Würde, Hold und Macht
Und Liebe! — wie ein Irisbogen
Geſchlungen um der Erde Pracht!“

„Und doch zuletzt im Kranz der Sterne
Der meinen Scheitel hell umgab,
Das Herz — ſich drängend in die Ferne
Und ſchleudernd weit der Sehnſucht Stab;
Im Götterreigen aller Muſen
Das Auge weinend abgewandt
Und in dem hochgeweihten Buſen
Zuletzt nur kleiner Wünſche Brand!“

„Ach! meine trunkne ſtolze Seele
Zog Erdenwärts der Erde Luſt;
Mein Kranz bethaut von Freudenöle
Sank welkend auf die leere Bruſt
Und als die Götter nun verſchwunden
Und des Olympus goldner Schein

Da trat in meine leichten Stunden
  Ein Erdgeborner kalt herein.“

„Und ich! in aller Gaben Glanze
  In alles Segens hoher Zier
Die meine Hand mir ſelbſt zum Kranze
  Zum Eigenthum gewunden mir;
Ich ſuchte noch nach anderm Glücke
  Als dies die Götter mir verliehn
Und wollt' in Einem Feuerblicke
  Auch eigen Ihn ans Herz mir ziehn;“

„Das Auge, das mit Göttern ſpielte
  Das Herz, das in der Freiheit Macht
In allen Saiten rauſcht' und wühlte
  Bis es das Höchſte dargebracht,
Das ſollte nicht auch d a s erringen
  Das G l ü c k nach meiner freien Wahl? —
Mein ſtarker Arm nicht auch ihn zwingen,
  Der Liebe freien Götterſtrahl!“

„Zerrißen ſchon im tiefen Herzen
  Als ſich d e r Zweifel ein nur fand
Wie trafen erſt die wilden Schmerzen
  Als vor mir nun die Wahrheit ſtand,

Der Jüngling, dem mit warmen Händen
Ich bot zum Eigenthum mein Recht
Thät ſich zu einer Sklavinn wenden
Von Sappho, Phaon ſich, der Knecht;“

„Da ging mir auf das Menſchenleben,
Der wilde trübe Kampf und Streit;
Der dunkeln Zwietracht hingegeben
Das Glück und alle Würdigkeit;
Und nicht mehr konnt' ich das ertragen,
Ich, aller Kämpfe Siegerinn,
Und aus des Lebens heißen Tagen
Ging ich ins Land der Schatten hin.“

“Wir lächeln hier der kleinen Thränen,
Wenn dort die ſchöne frohe Welt
Ein trüber Wunſch, ein leichtes Wähnen
Mit allen Göttern uns entſtellt;
Und dann als hätten dunkle Mächte
Sie nur verhüllt das Himmelslicht
Die Hand durch ihre eignen Nächte,
Mit kindiſch wildem Zorne bricht.“

So ſprach in leiſer Töne Klange
Der Schatten in der Palmen Huth

Indeß des Andern Auge lange
 Auf jeden Wort der Lippen ruht,
Der wußt' in ſeinem ſtillen Reiche
 Von Sapphos Luſt und Leiden ſchon
Es war der frohe Göttergleiche
 Der herrliche Anacreon.

Der wider ſprach: „das Erdenleben,
 Das mich mit Lauben nur umgab,
Nur Blumen wand und ſüße Reben
 Um meinen leichten Wanderſtab;
Das hatte dich mit ſeinen Schlingen
 Umſchnürt zuletzt ſo wunderbar!
Doch, als die Augen untergingen,
Da ward das Herz dir wieder klar.

Fr. Kuhn.

Deviſe

zu meiner Gabe am Silveſter-Abende 1820 im Lieder-Kreiſe.

1.

In finſtrer Gruft von Geiſtern feſt gebunden
Wo Berg' und Felſen auf die Bruſt ihm drücken,
Und Sonnenlicht die Augen nie erblicken,
Da liegt ein Kind der erſten Schöpfungs-ſtunden;
Noch hat es nicht den Weg herauf gefunden,
Doch fühlen wir ſchon ſeine Pulſe zücken,
Dem Norden zu die Brüdergeiſter rücken,
Und leiſe deuten nach dem Bruder unten;
Da reißt er mit den Armen auf die Erde,
Und ſpringt empor in ſeiner Rüſtung Klange,
Ein junger Halbgott zu den Sonnentagen;
Und er beſteigt des Lebens goldnen Wagen
Und lenket ihn mit ſicherer Geberde
Und Himmelsfarben ſpielen um die Wange;

2.

Und ſicher iſt die Arbeit ſeiner Hände,
Ob er die Garben ſpielend um ſich breitet;
Und Eichen ſpaltet, in die Felſen ſchneidet,
Und wieder fügt zum ſchönen Bau der Wände;
Ob er zum Trotz der ſchwächern Elemente
Durch Feuersgluth und durch die Wellen ſchreitet,
Im Blachfeld wild mit ſammt den Helden ſtreitet,
Und glorreich aushält bis zum Sieg am Ende;
Er wanket nicht in ſeiner Arbeit Proben
Und freudig hält, und ſpielend der Heroe
Und ruhig noch bei wildem Sturmestoben,
Weit in die Wolken ſeines Armes Stärke
Und faßt die Blitze, faßt die wilde Lohe
Und wendet ſanft ſie von der Menſchen Werke.

3.

Denn er umfaßt mit Liebe die Geſchlechte
Der Menſchen, Er, ihr Bruder, die Genoſſen
In Licht und Luſt bis zu der Dunkeln Sproßen
Der Leiter abwärts in das Reich der Nächte;
Er ſtärket ſie, er ſtützt die matte Rechte,

Wenn faſt der Wein der Kraft iſt ausge-
goſſen,
Und haben ſie ihr Innres aufgeſchloſſen,
So zieht er ein, als ob er Hülfe brächte;
Und es durchſtrömt der Menſchenpulſe Klopfen
Und ſeiner Bruſt demantenes Gewebe
Ein Äther nur wie frohe Zwillingsbrüder.
Und in der Fülle ſeiner Rieſenglieder
Gießt er, daß ſeine Kraft in uns auch lebe,
In uns des eignen Herzens Äthertropfen.

4.

So blutet er, dem Pelikan zu gleichen
In uns und um uns aus ſein ſtarkes Leben,
Und wie einmüthig war mit uns ſein Streben,
Erſt ähnlich auch der Löſung ſanftes Zeichen;
Wie Wärm' und Licht, weit aus der Sonnen-
reichen
Erſt freundlich uns mit ihrem Strahl um-
geben
Denn feſter uns umſtricken und umweben,
Und ab nicht laſſen und nicht von uns weichen;
Als bis der Strahl, den wir einſt eingeſogen
Und der als Leben ſpielt im Sonnenkreiſe
Zum Urkern wiederum iſt aufgeflogen

So zehren auch die goldnen Wellen leiſe
An deiner Bruſt, bis die zerfällt und ſchwindet
Und nun der Funke die Atomen bindet.

Auflöſung.

5.

So weit das Lied! doch nun auch meine Spende,
Die freilich nicht ſo dichtriſch iſt geſtaltet,
Doch was ſich dort in dunkle Bilder faltet,
Das greifen ganz gemächlich hier die Hände!
Das iſt nun ſo der Segen dieſer Wände,
Daß, was ihr nur erfaßt und leiblich haltet,
Wenn ihr mit Zauberſprüchen geiſtig ſchaltet,
Das alles wird zu Poeſie am Ende.
Drum braucht es wahrlich auch im Kreis der Dichter,
Dem ich die Eiſenleuchter opfernd weihe
Um die ſich leicht Sonett und Reime weben!
Nicht weiter zum Verſtändniß noch der Lichter;
Und leider ſcheint das Eiſen an der Reihe
Des neuen Jahrs Verſtändniß anzugeben.

Fr. Kuhn.

Die Käſemalzeit
oder
der neue Thyeſt.

Monolog.

(Behaglich.)

Gott ſegne das Limburger Land!
Sein Käſe iſt doch höchſt pikant,
Und ſpeiſt ſich drum recht ſpärlich —
Mitunter wohl etwas gefährlich —
Wie leicht klebt das Papier ihm an,
Und — ach! wie eng' iſt doch die Speiſebahn. —

(Aengſtlich.)

Mein Gott! — was zwängt ſo fürchterlich im
Schlunde —
Gerechter Himmel! meine letzte Stunde —
Verdammter Appetit — ich armer Mann —
Ach! — nicht — mehr — ſchlingen — kann —

(Vergnügt.)

Doch ja — es geht — Gott Lob! — jetzt
war's hinunter —
Nun, das iſt wahr, die Angſt thut oftmals
Wunder.

(Neugierig.)

Ich muß doch ſeh'n, was für ein Blatt
Makulatur mich ſo geängſtigt hat. — —

(Spöttiſch.)

Gedichte — Hahaha! — die armen Verſe-
macher —
Ihr Sing und Sang hat oft ein traurig Loos —
Der Krämerladen iſt ihr ſtärkſter Widerſacher —
Kaltblütig nimmt er ſie in ſeinen Schoos —
Träf' meine Werke ſolch ein hartes Loos,
Ich ſtürbe ſchier vor Angſt und Schrecken —

(Außer ſich.)

Mein Gott! — was ſeh' ich — „Sängers
Liebes-Pracht“
Hab' ich nicht ſelbſt dies hohe Lied gemacht —
Dies alſo war's — das blieb im Schlund mir
ſtecken —
So wahr ich bin — bis auf den Titel; iſt
das Lied hinab
Ins düſtre Magengrab —

(In Verzweiflung.)

Verdammter Vers- und Käſebiſſen,
Den ich — ich unglückſel'ger Mann

Im beſten Appetit gethan —
Ha! wie entflieh' ich nun dem rächenden Ge-
wiſſen,
Das ewig ſeinen Dolch zu meiner Strafe zuckt,
Wo find' ich nun ein ruhig Sterbekiſſen?
Mein eignes Kind hab' ich verſchluckt.

Richard Roos.

An Viktorien. *)

Als der Tod aus tauſend Feuerſchlünden
Den Tyrannen ſtreng Vergeltung wog,
Und der Freiheit goldnes Glück zu gründen,
Schaar auf Schaar zum heil'gen Kampfe zog,
Als mit Götterkraft ſie zu entzünden,
Die Begeiſtrung jede Bruſt durchflog,
Und des ernſten großen Wurfes harrend
Alles bebt in banger Furcht, erſtarrend! —

---

*) Sie ward den 18. Oktober 1813 unter dem Donner der Schlacht geboren.

Sieh! da ſchwebt' auf roſigem Gefieder
Freudeſtrahlend, aber hehr und groß
Zu den Deinen ſanft ein Engel nieder,
Legte ſtill der Mutter dich im Schoos,
Und dann ſtieg er lächelnd aufwärts wieder
Segnend deiner fernſten Zukunft Loos;
Was gewonnen ward an jenen Tagen,
Sollt' uns ſtets dein ſchöner Name ſagen.

Und ſo knüpft an jener Tage Feier
Auch die Älternlieb' ein heitres Feſt,
Hebt die Bruſt des Deutſchen ſich nun freier,
Wann Erinn'rung neu erblühen läßt
Jene Zeit, wo ſchnell der trübe Schleier
Banger Furcht ſank mit der Feinde Reſt,
O! dann ſteht in dieſes Hauſes Mitte
Lieb' und Sieg bekränzt nach ſchöner Sitte.

Kind der Hoffnung, Pfand der ew'gen Liebe,
Himmelsbotinn freundlich uns geſandt,
Daß das Herz dem zugewendet bliebe,
Der der Freiheit Blüthenkranz uns wand.
Nimm die Huldigung der reinſten Triebe
Hier, wo Deutſchland ſeine Retter fand;

Denn ſo lang' die deutſchen Eichen grünen
War dem Volk kein ſolcher Tag erſchienen.

Wachſ' empor, Viktoria gleich der Blume,
Die des Lenzes ſanfter Kuß enthüllt,
Wachſ' empor, und ſtrahl' im Heiligthume
Der Natur der reinſten Anmuth Bild,
Daß in dir, zu deinem ſchönſten Ruhme
Sich der Ältern Hoffnung ganz erfüllt!
Gehe ſiegend nur durch Lieb' und Milde
Durch des Lebens dämmernde Gefilde.

Herzen werden dir entgegen ſchlagen,
Herzen, wie das Deine, ſanft und rein,
Liebe wird dich auf die Höhen tragen,
Wo in einer mildern Sonne Schein
Deines Lebens höchſte Wonnen tagen
Und des Weibes ſchönſter Pflicht dich weih'n.
Denke immer dann, daß deutſche Frauen
Den Geliebten nur im Edlen ſchauen.

K. L. Methuſ. Müller.

Rundgeſang.

Wohl ziemt beim frohen Mahle
Sich froher Rundgeſang,
Dann tönen die Pokale
Noch ſchönern, hellern Klang.
Bei ſüßen Melodieen
Fühlt man die Grillen fliehen,
Und Freud' und Wonne ziehen
In unſer off'nes Herz.

Wir ſind ein fröhlich Völkchen
Im köſtlichen Verein,
Der Sorgen trübes Wölkchen
Verſcheuchen wir durch Wein.
Nach raſchen, muntern Tänzen
Läßt man ſich fein credenzen,
Und reine Himmel glänzen
Im Nachbar-Auge uns.

Da geh'n uns helle Sterne
In heitern Blicken auf,

Und nicht aus weiter Ferne
Verfolgen wir den Lauf:
Denn ohne Tubus blicket,
Dem Sterne nah' gerücket,
Der himmliſch ihn entzücket,
Ein Jeder froh ihn an.

Von unſerm Plätzchen treibet
Uns keine fremde Macht,
Wo Jeder ſitzt, da bleibet
Er gern bis in die Nacht,
Um ſich zu arrondiren
Läßt man ſich bloß verführen,
Das Händchen zu berühren
Der ſchönen Nachbarſchaft.

Wir führen zwar auch Kriege,
Zu zeigen unſern Muth,
Doch koſten unſre Siege
Uns nichts — als Rebenblut;
Und ſchießt auch aus dem Becher
Der Bube mit dem Köcher
Nicht ſelten auf die Zecher,
So iſt der Schmerz doch ſüß.

Hier iſt das goldne Alter,
Hier ſtrömt der gute Wein,
Ein kärglicher Verwalter
Braucht keiner hier zu ſeyn;
Hier in der Freunde Mitte
Gilt es nur frohe Sitte,
Doch mit der ſechſten Bitte
Da hapert's dann und wann.

Laßt alle Götter leben,
Den Liederfreund Apoll,
Den braven Gott der Reben,
Und Venus wonnevoll!
Hier mag nur Momus ſchalten
Bis zu Aurorens Walten,
Und ſtatt der Sanduhr halten
Die Zeit — ein Becherglas.

Es lebe Freundſchaft, Liebe,
Und Freude dreimal hoch!
Wenn uns auch nichts mehr bliebe
Bleibt uns nur dieſes noch.

Die Becher angeſtoßen!
Heil allem Schönen, Großen!
Heil allen Freudenroſen!
Heil jedem unter uns!

Th. Hell.

Wehmuth im Lenze.

Der Frühling lebt in allen Zweigen,
In allen Gräſern ſprießt der May,
Und tauſend Blumenknospen zeigen
Wie nah der Wonnenkönig ſey.
Bald wird er aus den Wolken ſchweben
Hernieder ganz auf Wald und Flur,
Vom Diadem die Stirn umgeben
Aus jungen Roſenknospen nur.

Die Blumen werden ſich erſchließen,
Ein Balſamſtrom wird ziehn durchs Thal,
Wenn des azurnen Mantels Fließen
Er brämt mit ſiebenfarb'gem Strahl.

Die bunten Vögel in den Äſten
Sie ſehen ihn von ferne ſchon,
Und ſingen aus erneuten Neſten
Um des Gebieters Eichenthron.

Auch du ſollſt ihm entgegenſingen
Vom Lied einſt überfüllte Bruſt:
Das Lied erwacht, es regt die Schwingen,
Jedoch was hindert ſeine Luſt? —
Die Knabenzeit iſt ganz zerronnen,
Das Herz, vom ſtärkern Trieb geſchwellt,
Will ſich im höhern Lichte ſonnen,
Am Strahlenquell der ganzen Welt.

Kannſt du mirs holder Lenz verkünden,
Vertraut mit dem was ich gewähnt,
Wo ſoll ich wohl das Heil'ge finden
Nach dem der kühne Wunſch ſich ſehnt?
Die Schule nahm den heißen Knaben
Auf ihren mütterlichen Schooß,
Doch, ohne je das *Herz* zu laben,
Zog den *Verſtand* ſie froſtig groß.

Vom Kranz umblüht die weichen Locken,
Naht er dem Heiligthum der Kunſt.

Die Muſe winkt', — er, ſüß erſchrocken,
Empfand in ſich der Göttinn Gunſt;
Und, mit der Leier in den Händen,
Naht er dem Altar der Natur;
Sein Lied erſcholl, von Bergeswänden
Floß Zauberleben auf die Flur.

O göttlich Glück der Weiheſtunden!
Das Weltall ward ſein Vaterhaus.
Aus Sternen war ſein Kranz gewunden,
Von Edens Blüthen ſchwoll ſein Straus.
Er ſah die großen Zeiten wieder,
Die Helden hoch im Waffenſtrahl.
Ein Cherub, hehr im Glanzgefieder,
Ward der Geſpiele ſeiner Wahl.

Aus Baum und Blumen hauchten Stimmen,
Das Bächlein ſprach manch ſüßes Wort,
Der Milchbahn nebelhaftes Glimmen
Ward ihm ein ſüß vertrauter Port.
— Welch' holder Traum! — daß nur im Traume
Der Tempel ſeinem Dienſt ſich hob.
Die Welle ſtieg mit gold'nem Schaume,
Die Welle ſank, der Schaum verſtob.

O neig' dich Königinn der Himmel,
O neige Wahrheit dich vom Thron!
Führ' aus der Menge Staubgewimmel
Auf Sonnenhöhn den Erdenſohn;
Und zeig' ihm deines Reichs Gefilde,
Doch nicht im Licht vor dem ihm bangt,
In einem klaren Kunſtgebilde,
Nach welchem heiß ſein Herz verlangt.

Mach' nicht ſein Anſchaun leer vom Spiele;
In ſeine Spiele ſtröm' das Licht;
Raub nie dem Wiſſen die Gefühle,
Der Einſicht nimm den Liebreitz nicht.
So führ' ihn hin zu Iſis Hallen;
Er tritt entzückt ins Heiligthum.
Mag auch die Sphinx in Räthſeln ſchallen,
Wird ſie zu löſen nur ſein Ruhm.

Laß ihn mit frommen Pilgerſchaaren
Hinaus zum Gnadenbilde ziehn.
Die Wunder wird er gern erfahren,
Gern vor der Hochgeweihten knien,
Doch laß das gold'ne Band ihn ſehen,
An dem, — geheimnißvoll gewebt, —

Die Hand, aus der die Sphären gehen,
Zum Himmel auf den Erdball hebt.

Es iſt umſonſt! — die Nachtigallen
Sie ziehn herbei im Heroldsſtaat,
Es kündiget ihr jubelnd Schallen,
Daß nun der Fürſt der Freude naht.
Er kommt! er kommt! — ſein Füllhorn ſchüttet,
Doch wenig Blumen ſind nur mein.
Er girret: — „was dein Sehnen bittet,
Kann nicht gewährt auf Erden ſeyn.“

„Du mußt die Bahn zum Ende ringen,
Dann wird der Staub zum Gott geweiht.
Der junge Seraph hebt die Schwingen
Sieht unter ſich das Meer der Zeit.
Ihm ſcheint der Strahl in ſieben Stimmen,
Die Blüthe haucht ihm Glockenton;
Auf Wolken die den Thron umſchwimmen,
Stehn Weisheit — Kunſt — Religion.“

So nehm ich denn die Leier wieder,
Springt Saiten nicht im Jubelklang.
Dir nach im Feierſchritt der Lieder,
O Blüthenheld den Siegergang.

Neu will ich denn zum Kinde werden.
Natur nimm mich an deine Bruſt.
Die Kunſt erhebt; — dieß Kleid aus Erden
Weht in dem Hauch der Himmelsluſt.

Friedrich v. Heyden.

Des Dichters Würde.

Der Demant, der den Ring der Erde malt,
Der Geiſt, der tauſend andre Welten ſchaut,
Die Sonne, die auf tauſend Sonnen ſtrahlt,
Die Erde liebt, als ihres Himmels Braut:
Das iſt der Dichter mit der höhern Welt,
Die in ihm lebt, ihn über alles hält.

Der Mund, durch den Nichtleben Leben haucht,
Groß malet jedes Große der Natur,
Das Dankesopfer, das zum Himmel raucht,
Das iſt das hohe Lied des Dichters nur.
Wo Erd' und Himmel faſſet der Gedanke,
Da ſtärkt der Geiſt, daß nicht der Glaube wanke.

Und wie er über alle Sphären fliegt,
Begeiſtert, läßt die Zeit, den Raum zurück,
So ſtürzt der Wahn, von ſeinem Licht beſiegt,
Dem Gläubigen bringt er des Himmels Glück,
Den Weltgeiſt zeiget er der Welt im Spiegel,
Und malet in der Menſchheit Gottes Siegel.

Ihn hebt, den Freieſten auf dieſer Erde,
Die Phantaſie raſch über Zeit und Raum,
Ein Götterreich ſchafft ihr allmächtig: Werde!
Ihn irret nicht des düſtern Lebens Traum;
Es ruft des Schickſals Bothe ihn hinaus:
Er ſchwebt als Sonnengott ins Sonnenhaus.

Es lehret göttlich unter vielen Weiſen
Begeiſterung auf dieſem Pilgerlauf,
Doch tritt als Gott der Götter aus den Kreiſen
Der Zauberwelt die ernſte Handlung auf.
Es winkt dem Tragiker der größte Tempel,
Zeigt Größe, Kraft er in der Gottheit Stempel.

Drum beuget tief mein Geiſt ſich in den Staub
Vor Shakespears göttergleichem Genius,
So lange der Zerſtörung nicht zum Raub

Die Schöpfung wird, ſtrahlt dieſer Genius,
Ein Rieſengeiſt mit einer Sonnenkrone,
Das Weltall durch, auf einem Weltenthrone.

Den Erdball hält erſchütternd ſeine Rechte,
Sein Schöpferruf heißt Könige erſteh'n,
Die Bettler. Vom entſchwundenen Geſchlechte
Haucht er die Größten auf und winkt — zu gehn.
Die Kräfte wirken, wie ſie ſind und waren,
Und ewig alt und ewig neu nach Jahren.

So wie der alte Eros zeugſt du Söhne,
Voll heil'gen Feuers, Liebe, Rieſenkraft,
Sie ſind der Demantſchild für Melpomene,
Daß Hoheitsſinn im Menſchen nicht erſchlafft,
Es wachen Meiſter für das Große, Schöne,
Sie: Leſſing, Göthe, Schiller, Shakespears Söhne.

Vor deſſen Geiſt die großen Meiſter ſchweben,
Der hebt ſich raſch vom Irdiſchen empor.
Iſt unerreichbar ihm auch Jener Leben,
Ihm öffnet dennoch ſich ein Sonnenthor,
Durch das er ſchaut in allerfernſte Räume,
Und nicht als Träumer lebt im Land der Träume.

J. L. Sick.

Rom.

Eine Elegie.

Scilicet et rerum facta est pulcherrima Roma.
Virg.

Sey mir gegrüßt, gegrüßt, du Stadt der Städte,
Du Stadt der Helden, Stadt der Chriſten, Rom!
So iſt es wahr, daß ich dich bald betrete?
Schon blinket mir des Tibers gelber Strom,
Schon ſeh' ich, was der Vorwelt Hände ſchufen,
Ob grauen Trümmern Peters ſtolzen Dom! —
Alſo auf eines Hügels höchſten Stufen,
Der langen Wallfahrt Ziel vor meinem Blick,
Hofft' ich herniederſchreitend auszurufen.
Doch ach, dieß langerſehnte hohe Glück,
Iſt's meiner Jugend nicht zu Theil geworden,
Auf ewig nun verſagt mir's das Geſchick.
Zum Süd verlangend ſitz' ich hier im Norden
Umſtarrt von langen Winters kaltem Eis
In kleiner Hauptſtadt an der Ucker Borden.

Wiewohl, aus der Beſchränkung engem
Kreis
Entführen oft mich der Begeiſtrung Flügel:
So folg' ich itzt auch innerem Geheiß,
Und ſchauend in der Muſen Zauberſpiegel
Will ich, was Schlegel und was Humbold
ſang,
Beſingen auch, die Stadt der ſieben Hügel! —
Woher, woher der Sehnſucht tiefer Drang,
Der nicht bloß einzle, die den Nord bewohnen
Anſpornte zu mühſelig weitem Gang,
Nein in der Vorzeit ganze Nationen
Gen Süden trieb, ein mächtig Menſchenmeer —
Warum, o Cimbern ihr, und ihr Teutonen,
Was flutetet ihr von dem Nordpol her,
Was ſuchtet ihr jenſeits der Schweizer Berge,
Und wieſt den Römern euren trotz'gen Speer?
Noch waren die nicht eingeſchrumpfte Zwerge,
Verona zeugt's und Aquä Septiä!
Dort wurde Marius euer aller Scherge.
Was bliebt ihr nicht auf Skandinaviens
Schnee
In euren dunklen unterird'ſchen Klüften
Auf eiſgem Panzer eurer Norderſee?

Ha, wurdet ihr gelockt von Welſchlands
Lüften,
Verlangt' euch nach dem ird'ſchen Paradies,
Und zogt ihr nach den Pomeranzendüften?
Schon kamt ihr an, ſchon duftet' es
euch ſüß;
Doch dießmal noch nicht ward es nordſche
Beute,
Dieß Land, das Maro's Muſenlippe pries,
Dieß ſchöne Land, das jeder Gott beſtreute
Mit ſeinem ſegenvolleſten Geſchenk:
Neptun umarmt' es von dreifacher Seite,
Gott Bacchus ſpendet reichlich ſein Getränk,
Den Öhlbaum gibt Minerva, Ceres Saaten
Und fern von Krieg und ſtörendem Gezänk
Lenkt hier Saturnus ſtillfriedſel'ge Staaten,
Und Faunus bläſt der Liebe ſüßen Ton.
Noch fehlet Mars! Er kommt und bringet
Thaten
Und ſchenkt der Rhea ſeinen Zwillingsſohn:
Der ruft vom Palatinus ins Gefilde
Und Roma wird — mit ihm der Erde Thron.
Wie paart ſich nun des Landes ſanfte Milde
Mit eines Heldenvolkes rauher Kraft,

Das lieber nichts handhabt als Speer' und
Schilde!
Wie kämpft es um ſein Daſein unerſchlafft
Ein Völker=Herkules ſchon in der Wiege,
Wie ſprengt es bald des Urſprungs enge Haft
Erſtarkend durch die vaterländ'ſchen Kriege,
Und als es ſiegreich Hannibaln beſtand,
Wie tragen nun den Adler ſeine Flüge
Im weiten Kreis bis an der Erde Rand!
Und war gleich Zeus des ganzen Alls Gebieter,
Die Erde war nun in des Römers Hand.
Quiriten, und ihr waret würd'ge Hüter,
So lange Keuſchheit, ſtrenge Sitt' und Maß
Der Sklaven zierte, wie der Herrn Gemüther.
Doch als der alten Tugend man vergaß,
Als die Begierde nach Eroberungen,
Als Üppigkeit und Frechheit um ſich fraß:
Da ſankt ihr von der Höh', die ihr errungen,
Und euer Leichnam war der Seele leer,
Als ſich die Feinde bei euch eingedrungen.
Fahr wohl, du Römervolk, du biſt nicht mehr,
Doch lebſt du ewig, du gewaltig Weſen,
Durch Weisheit gleich berühmt wie durch dein
Heer

Biſt dauernder Geſetze du geneſen;
Und noch iſt nicht dein hoher Schatten ſtumm,
So lange wir der Römer Schriften leſen!
Wem wendete ſich nicht ſein Innres um,
Wer ſehnte ſich nicht nach dem edlen Boden
Und nach dem hehren Kapitolium,
Wo einſt gehaucht ſo kräft'gen Volkes Odem,
Wo Mannes, Weibes Tugend ſich verklärt
In ihren Leben wie in ihren Todten!
So ward denn endlich euer Wunſch gewährt
Ihr Gothen, Sveven, Heruler, Vandalen!
Doch ach, ihr kamt mit wilder Wuth bewehrt,
Ihr mordetet mit blutbegier'gen Stahlen,
Vergrifft euch an der heil'gen Götter Haus,
Schuldloſen Säulen, friedlichen Portalen,
Verwandeltet das Paradies in Graus,
Den römſchen Adler, ha, ihr nord'ſchen Geier,
Den machtet ihr zum frevelvollen Schmaus,
Verwüſtetet ſein Neſt ſogar mit Feuer:
Alſo begingt ihr euer Siegesmahl
Zugleich mit Roma's höll'ſcher Leichenfeier! —
Doch wie der Phönix bei dem letzten Strahl
Der Flamme, der er ſich zum Opfer bringet,
Abſtreifet der Vernichtung bange Qual,

Und ſich auf neuem Fittig hoch entſchwinget:
So wuchs auch Rom, obgleich hinauf, hinab
Der Sturm Italien durchzog, verjünget
An Geiſt und Leib hervor aus ſeinem Grab,
Nicht herrſchend mehr mit kriegriſchem Geräthe,
Doch herrſchend bald mit ſeinem Biſchofsſtab,
Mit ſeinem Bann und Segen und Gebete.
Hier nahm der Papſt den hocherhabnen Sitz,
Und wieder wurde Rom die Stadt der Städte.
Hier übte ſich der ſchlauen Prieſter Witz,
Und ſchlug der Völker Geiſt in enge Bande
Nach Kaiſern ſelber ſchleudernd ſeinen Blitz,
Und über weiter noch entlegne Lande
Ausdehnend ſeine herriſche Gewalt
Verfolgend ſelbſt jenſeits dem Grabesrande.
Alſo verwandelt wurde Roms Geſtalt.
Die Herrſchaft blieb, ſo wie des Auslands Streben,
Und feindlich, friedlich ward nach Rom gewallt.
Geadelt ſchien des frommen Chriſten Leben,
Wenn Petrus Stellvertreter er geſchaut
Mit aberglaubigandachtsvollem Beben,
Wenn er ihm ſeiner Sünden Schuld vertraut,
Den heiligen Pantoffel durfte küſſen,

Und Segen ausſprach eines Papſtes Laut.
So wurden Schaaren Pilger hingeriſſen
Gen Rom mit naktem Fuß im härnen Kleid
Von furchtgeſtacheltmahnendem Gewiſſen.
Auf ihrer Wandrung war die Chriſtenheit,
Rom war das Ziel, der Mittelpunkt der Erde,
Wie der Olympus in der alten Zeit.
Doch eine andre nicht ſo ſtille Herde
Zu Fuß und Roß bereit zum Lanzenſtoß
Zog auch des Wegs mit rächender Gebehrde!
Seit Deutſchlands großer Carol zog das Loos
Italia's aus Adelhaidens Händen.
Stritt jeder Kaiſer für Italia's Schoos,
Ließ nicht die angeſtammte Krone ſchänden,
Und, ob getrennt durch manchen Berg und Teich
Sich ſeine holde Roma nicht entwenden.
Zwei Konſuln hatte jetzt Europa's Reich,
Des Leibs war der und der der Seele Meiſter,
Sehr ungleich ſcheinbar, in der That faſt gleich.
Doch Zwang nur knüpft die Körper und die Geiſter:
Drum mußten uneins ſeyn auch ihre Herrn,
Bald wurde der, bald wurde jener dreiſter;
Rom aber war der ſchöne goldne Stern,

Der Eine ſaß in ſeiner Strahlen Schimmer,
Der Andre hieß nach ihm, doch weilte fern.
Der alte Kampf erneuerte ſich immer,
Oft wiederholte ſich der Kriegestanz,
Und Roma häuft' auf alte — neue Trümmer. —
Sieh', da erloſch der Morgenſonne Glanz,
Und heller prangte Rom, als Ottomannen
Verfinſterten das herrliche Byzanz,
Die Muſen im ſelbſteigenen Verbannen
Wie Held Äneas einſt aus Troja's Gluth
Zum glücklichen Auſonien entrannen.
Gerettet wurde Hellas höchſtes Gut,
Wie Götter hieß die Gäſte man willkommen,
Die Kirche ſelbſt nahm ſie in heil'ge Hut!
Zu griech'ſchen Heiden wurden jetzt die Frommen,
Und wieder doch mit andersfarb'gem Strahl
War bald die Wiſſenſchaft und Kunſt entglommen.
Wie unter der Peloponneſer Stahl
Die Phidias erſchufen ihre Götter:
So ward Italien jetzt zum Künſtlerſaal.
Trotz aller innerlichen Kriegeswetter
Gedieh das wunderſame Doppelreis.
Ein Heid' und Chriſt ſchrieb Dante ſeine Blätter,

Petrarka ſang der geiſt'gen Liebe Preis;
Aus Marmor hub ſich hier die Kraft und Wonne
Der Griechen, Paphos Königinn und Zeus,
Dort blüht' in Farben Raphaels Madonne
In ihrem Arm den gottgebornen Chriſt,
Des ganzen Abendlandes Licht und Sonne.
Dazwiſchen brauſt im Harmonienzwiſt
Cäcilia's Orgel durch des Domes Hallen,
Die mehr als ſelbſt Apollons Leier iſt. —
War ſolch ein Loos Italien gefallen,
Und rühmte ſich der Kunſt jedweder Gau,
So prangteſt du, o Roma, doch vor allen.
Dir thürmte Michel Angelo den Bau,
Der Zeit und ſeines eignen Geiſtes Stempel,
Den hochaufragenden zum Himmelblau,
Den höchſten einzgen aller Chriſtentempel,
Der kühn ſich mißt mit jeder frühern Kunſt,
Ein nun und ſtets wohl unerreicht Exempel.
O jetzt erneut ſich meiner Seele Brunſt
Den kuppelrundumleuchteten zu ſchauen:
Doch jeder Anſchlag löſt ſich auf in Dunſt.
Glückſelig, weſſen Fuß betritt die Auen,
Wo Mavors und die Muſen einſt gewohnt,
Wo in dem Dom noch wohnt der Andacht Grauen.

Denn noch auf ſeinen feſten Füßen thront
Der hehre koloſſaliſche Sankt Peter,
Ihn hat des Korſen Raubgier ſelbſt verſchont.
Er wird begeiſtern noch viel tauſend Beter
Bis er ſein Lebensalter hat erfüllt,
Sein Haupt zur Erde ſinkt aus hohem Äther.
Wie manches Marmor = oder Farbenbild
Verſchmachtet jetzt an fremden Fluſſes Borden
Entriſſen aus heimatlichem Gefild.
Was willſt du mit den Fremdlingen, du Norden,
Warum gabſt du ſie hin, o Mutterhaus,
Er iſt nicht reich und du biſt arm geworden!
Ihr Völker, gebt ſie wiederum heraus,
Schickt ſie zurück in ihrer Heimath Gränzen,
Sie ſtarben längſt in der Verbannung Graus,
Dort werden ſie im neuen Leben glänzen,
Die lang vereinzelte dort einge Schaar,
Dort wo beinah' in jahrelangen Lenzen
Gleich Zeus das Haupt der Meiſter ſie gebar!
Den Fechter ſchickt ins Land der Weltbezwinger,
Madonna hin, wo Raphael einſt war!
Doch hintan ſendet eure Muſenjünger
Mit ihrem Meißel, ihrem Pinſelſtift,
Nur dort erſtehen ſie als wackre Ringer,

Nur dort enträthſeln ſie die Wunderſchrift
Der Bildnerkunſt, die ſie nur halb errathen,
Auf Roma's Gräbern, Roma's blum'ger Trift.
Mein Wort verhallt, ihr Fürſten und ihr Staaten!
Drum junger Zeuxis, junger Phidias,
Kannſt du nur wandern, ſchone keinen Athem,
Und wärſt du arm wie Diogen im Faß,
Dein Vaterland liegt an der Tiber Wogen,
Hinüber bettle dich den Alpenpaß;
Italia iſt noch nicht arm! Die Bogen
Der alten Roma wölben ſich noch fort;
Und ewiglich bleibt die Natur gewogen.
Dort ſchau' und lern'! und kehrſt du dann zum Nord
So trägſt du in dir ſelber deinen Richter,
So ſchaffe dann, du biſt dein eigner Hort. —
Wohl zeugt Italia auch große Dichter,
Und ewig glänzen Andes Sohn, Virgil
Und Venuſinums Schwan als helle Lichter.
Doch überall erklang der Leier Spiel,
Sogar auf Islands eiſigen Geſtaden,
Nur Thaten brauchts und in der Bruſt Gefühl.

Drum, käm' er nicht aus ſeines Dörfchens
Pfaden,
Die Muſe kann den Dichter doch daheim
In ihrer lautren Hippokrene baden!
Wie aber ſprießet in ihm Keim auf Keim,
Wie blitzen ſeine Augen helle Funken,
Nährt ihn des Auslands ſüßer Honigſeim:
Zumal in deinen Reiz die Seele tunken,
Einſchlürfen deiner Sprache weichen Ton,
Italia, der Gedanke ſchon macht trunken!
Verlorner Wunſch! O zu viel klagt' ich ſchon,
Und klagen ziemet nicht männlichen Zungen,
Am mindeſten Teutonia's heutgem Sohn:
Iſt nicht die Freiheit wiederum errungen
Grünt nicht die Ehre frühlingsjung und friſch,
Hat je ein Dichter höhren Stoff geſungen?
Unvaterländiſcher Sehnſucht Gluth, erliſch!
Was willſt du bannen dich nach fremden Reichen,
Bedarf dein Lied ein Pomeranzgebüſch?
Wandl' in das Dickicht deiner deutſchen
Eichen!
Rom hat nicht mehr als Einen ſolchen Baum.
Muß Südens Luft dir um die Wange ſtreichen,
Biſt du beſorgt für deinen zarten Pflaum?

O beut dem Sturm des Herbſtes deine Naſe,
Und an des Seees ſchaumbeſprütztem Saum.
Dort mit den Winden, mit den Wogen raſe,
Im deutſchen Sang, ſey's auch ein wenig rauh,
Nicht auf italſcher Hirtenflöte blaſe!
Und hüllet tiefer eiſger Schnee die Au
Flieht kommend faſt der ſchräge Strahl der
Sonne,
Und kleidet ſich der Tag in Nebelgrau:
Dann find' im warmen Zimmer Nordens
Wonne
Freund, Buch und reger Phantaſieen Flug
Und Gattinn, theurer dir noch als Madonne!
Dank, Schickſal, o du gabſt mir wohl genug
Doch läßt mir jener Wunſch noch nicht den
Frieden,
Und immer fühl' ich neu den alten Zug.
Wie ſich der Fromme, ſelig ſchon hienieden,
Nach oben ſehnt mit wunderbarem Trieb:-
So zieht es auch Teuts Sohn zum milden
Süden.
O nicht, als wäre mir mein Land nicht lieb —
Weh, wer im fremden Land, auf fernen Meeren,
Nicht ſeiner Heimat treuergeben blieb! —

Verlieh' ein Gott mir freundliches Gewähren,
Und wär' ich da und ſchaute ringsumher
Anſtaunend der Natur, der Vorzeit Ehren,
Horazens Tiburwohnung, Bajä's Meer,
Die Engelsburg, den Tempel der Sybille,
Wer weiß, bald würde doch das Herz mir ſchwer,
Bald ungenügend aller Wunder Fülle;
Statt vorwärts würde rückwärts bald geeilt!
Drum, blinde Sehnſucht, ſey doch endlich ſtille!
Bliebſt du auch dort, mein Herz, nur mehr getheilt,
So werde denn von ſelbſtgeſchlagner Wunde
Kraft männlicher Ergebung ſchnell geheilt!
Und, wenn in einer ſchwachen Abendſtunde
Der Fieberwunſch aufs neu in dir erglüht —
Zum Rückfall reizt leicht eine neue Kunde —
Magnetiſch dich anzieht der warme Süd,
Wohlan im leichten Traumes Flug entſchwebe,
Und ſinge Troſt dir durch dieß Klagelied! —
Leb wohl, o Roma nun, und ewig lebe!

K. L. Kannegießer.

Am Morgen.

Seyd unverzagt!
Der Morgen tagt,
Die Nacht iſt hingeſchwunden;
Im Purpurflor
Steigen empor
Die ſonnenhellen Stunden;
Ein Jubelhall
Tönt überall,
Das Glück — es iſt gefunden!

In blauen Höh'n
Schwirrt ungeſeh'n
Der Lerchenſang nur Freude;
Es funkelt bunt
Der Wieſengrund
In friſchem Thaugeſchmeide;
Es prangt der Hain
In goldnem Schein
Im duft'gen Blüthenkleide.

Im klaren Bach
Iſt froh und wach
Der Fiſche Heer und ſpringet,
Der Morgenwind
Luſtig geſinnt
Schwebt durch den Wald und ſinget,
Aus tiefer Kluft
Schnell in die Luft
Der träge Nebel dringet.

Geſellen! auf
Schwingt euch im Lauf
Dort auf die kühnen Roſſe!
Der ſtolze Aar
In Lüften klar
Fliegt mit, ein Luſtgenoſſe;
So werden wir,
Ein Wunder ſchier —
Lautjauchzende Geſchoſſe!

Da blitzt die Fluth! —
Auf! in die Gluth
Der wogenden Kriſtallen! —
O welche Luſt!
Wie kühlt die Bruſt

Die weiche Fluth — es hallen
Die Wellen, und
Aus tiefem Grund
Koſende Kinder wallen!

Auguſt Waldheim.

Des alten Gärtners Abſchied im Herbſt.

Ihr meine Blumen auf grüner Au
Euch labe der Himmel mit ſeinem Thau,
Der Gärtner ziehet in fernes Land
Kann euch nicht pflegen mit treuer Hand.

Ich hab es redlich mit euch gemeint
War euch ſo hold, war euch ſo freund,
Hab manchen Tag, hab manche Nacht
Mit euch, ihr Lieben, zugebracht.

Ward es im Winter zu kalt da drauß,
Ich nahm euch zu mir in's warme Haus

Die Gäſte treten beſchneit herein,
Mocht jeder wohl gern im Grünen ſeyn.

Im Frühjahr, mein Hyazinthenfeld,
Ich hatt' es wohl mit Fleiß beſtellt,
Weit weithin wehend durch die Luft
Zog allen entgegen der ſüße Duft.

So mancher Knabe, ſo manche Braut,
Hat meinen Myrthen ihr Leid vertraut,
Tritt zu euch ein ſchönes Kind heran,
Sagt ihr, uns zog ein freundlicher Mann.

Ein freundlicher Mann, ein alter Mann,
Der euch nun nicht mehr grüßen kann;
Nicht jeder auf ſeinen alten Tag
Sich an der Jugend erfreuen mag.

Muß einer früh mit den Roſen dahin,
Dem liegt der Abſchied ſchwer im Sinn;
Der Herbſtwind über die Aſtern weht,
Lebt wohl ihr Kinder! der Vater geht.

Friedrich Förſter.

An Lina's Geburtstage.

Wenn heut dem Hochgefühl der Freude
Sich ſeliger mein Herz erſchließt,
Als in der Kindheit Flügelkleide
Es je ein Weihnachtfeſt begrüßt;
Wenn munt'rer, fröhlicher und freier
Sich jeder meiner Pulſe regt,
Als er hiernieden je der Feier
Des ſchönſten Tags entgegen ſchlägt;
Ja wenn im Freudenüberfluße,
Mein ganzes Weſen, wie belebt
Von eines Engels Bundeskuße,
Sich heute zu entkörpern ſtrebt;
So iſt es wohl des Tages Weihe,
Den uns der Himmel heut beſchied,
Werth, daß mit mir ſich jeder freue,
Der Lina, mein Entzücken, ſieht.

Denn heut, o jubelt ihm ihr Muſen!
Heut iſt der Tag, da ſie entzückt,

An ihrer theuern Mutter Buſen,
Des Lebens goldnes Licht erblickt,
Und zu dem Kranze meiner Freuden
Als zarte Knoſpe leiſ' entglüht,
Die nun, daß Götter mich beneiden!
Zur Himmelsblume mir erblüht.
Huld, Milde, Sanftmuth, Herzensfrieden,
Und alles Schöne, das Natur
Der ſchönſten Seele je beſchieden,
Bezeichnen ihres Wandels Spur.
Wie mit der Anmuth reinſten Blüthe,
Die hier ein edles Herz entzückt,
Ihr reines kindliches Gemüthe
Der Grazien Hände ſelbſt geſchmückt;
Und wie die Vorſicht ſie erleſen,
Des Guten Vorbild hier zu ſeyn,
So flößt ſie Güte jedem Weſen,
Und Friede jedem Herzen ein.

Beglückt, wen freundlich ihres Mundes
Und ihrer Blicke Gunſt begrüßt;
Ihn hat mit Küſſen ew'gen Bundes
Das Glück zum Günſtling ſich geküßt.
Beglückt, beglückt, wer ihrem theuern

Erleſ'nen Kreiſe angehört;
Ihm ward der Sel'gen Feſt zu feiern
Im Erdenthale ſchon gewährt.
Beglückt von allen Menſchenſöhnen
Den ſie zum Liebling ſich erkor,
Ihm jauchzt in lauten Wonnetönen
Das Beifalls Lied der Muſen Chor. —
Ihr jauchzet mir, dem Hochentzückten,
Und ſtimmt in meinen Jubel ein!
Mein iſt der Preis des Hochbeglückten,
Sie iſt auf immer, immer mein!
Drum iſt des ſchönen Tages Weihe
Den uns der Himmel heut beſchied,
Werth, daß mit mir ſich jeder freue,
Der Lina, mein Entzücken, ſieht.

Georg von Gaal.

Die Wohlthat.

Heimlich, bei dämmernder Nacht, und bei ſchlä-
fernder Weſte Geſäuſel,
Träufelt der duftige Thau ſüße Erquickung
der Flur.
Perlenden Keimes, ſo rein, wie Küſſe der ſeli-
gen Geiſter,
Spiegelt die Wonne der Welt heiter, dem
Himmel, ſie ab.
Doch nur ein ſpähendes Auge gewahrt die holde
Beſcherung;
Denn die Betheileten hält lieblicher Schlum-
mer betäubt;
Daß nicht ahnend der Geberinn Nah'n, noch
ſchauend ihr Antlitz,
Still ſie empfangen der Huld willig geboth-
nes Geſchenk,
Und, erwachend dem Lichte des allerhellenden
Tages,
Innig, wie Säuglinge, dann ihrer Erquickung
ſich freu'n. —

Alſo erſcheine dem Sterblichen auch die Spende der Wohlthat,
Sonder Geräuſch und geheim, halt' ich des Namens ſie werth.
Daß ſein Herz, ſich entwindend der Laſt ſchwer haftender Sorgen,
(Ach! nur ſo ſelten gelingts;) ſegne die Gabe der Huld.

Georg von Gaal.

Die Wunder der Dichtung.

Leiſ' entwallen die Düfte der Flur, wie Hauche der Sehnſucht,
Schwingt ſie ein lieblicher West auf in des Äthers Gefild.
Und in Entzückung gelöſt, hinſchmelzend am Buſen des Himmels,
Rieſeln, Erquickung und Heil bringend, zur Flur ſie herab.

Heiterer blüht nun die Blume, es keimt aus
Halmen und Knospen
Freudiges Leben, und neu füllt ſich mit Düf-
ten das All.
Und aus entwölketem Blau neigt heiter die Sonne
das Antlitz,
Und es ſpiegelt der Bach blendend ihr ſtrah-
lendes Bild.

Thaute der ſchmachtenden Flur wohl je vom
Himmel Erquickung,
Wallte nicht Hauch und Gedüft opfernder
Weih' ihm empor?
Und welch Abbild mahlte ſich je im Gewoge
der Fluthen,
Sähe die Sonne nicht ſelbſt gern ſich im
Spiegel verklärt? —

O! es leben, es leben die Wunder der ſeligen
Dichtung;
So, wie der Geiſt ſie empfängt, irgend im
Raume des Alls.
Edles und Schönes, das Höchſte ſogar das die
ſinnende Seele

Über dem Endlichen ahnt, waltet hiernieden und dort.
Was im Herzen dir ſchlägt, im Gemüthe ſich ſpiegelt, von oben
Senkt es, wie Strahlen des Tags, luftig und rein ſich herab;
Und wie der Düfte Gebild, wie des Lichts ätheriſcher Abglanz
Wechſelnden Nahens geheim Himmel und Erde vermählt:
Alſo die Wunder der Dichtung; was hier mit Entzücken der Sänger
Feiert, es findet im Reich hellerer Tage ſich heim.

Georg von Gaal.

Sängerjugend.

Wer wallt dort bekränzet im lichten Gewand?
Der Sänger nun kehret ins Vaterland;
Die Welt die hat er durchflogen ſo weit,
Will wieder ſich freun an der Knabenzeit.

Er ſingt in den lieben, den heimiſchen Hain,
Er grüßet des Waſſerfalls farbigen Schein;
Sie kennen ſein Lied noch, ſie geben, — welch
Glück! —
Ihm alte, befreundete Antwort zurück.

Ein innig vertrautes balſamiſches Wehn
Scheint an ſeinen Locken vorüber zu gehn.
Ihn dünkt' es, die Gegend von fern und
von nah,
Sie juble: „der Flüchtling, er iſt wieder da.“

Nun pocht ihm der Buſen; — er ſingt:
„welche Luſt,
Drück ich die Geſpielen an klopfende Bruſt!
Wie werd' ich mit ihnen im Grünen mich freun,
Mit ihnen die Feſte der Jugend erneun.“

Doch als er begrüßt die gefundene Schaar,
Da ſieht er von Kränzen entblößet ihr Haar;
Sie bläh'n ſich in Würden — ſchaun fremd auf
ihn hin:
„Wie? — blieb dir der Tand noch der Kind-
heit im Sinn?“

Der Sänger ſteht in dem heimiſchen Wald,
Und tobt in die Saiten mit Schmerzes-
gewalt.
„Soll alles was lieb war, verloren mir ſeyn,
Und blieb unter Greiſen ich Jüngling allein?“

Da rauſchet der Wald in den Trauergeſang,
Da duften die Blumen ihm Schimmer und
Klang,
Da ſchweben ihm Engel aus roſigen Höh'n,
Wie Strahlen des Morgens hellleuchtend und
ſchön.

Und eh' er die Klarheit zur Freude gewinnt,
Da fühlt er, daß Feier der Muſa beginnt.
Sein Lied, ein mit Blitzen bewaffneter Aar,
Entzündet die Flamme dem gold'nen Altar.

„Das Glück Ungeweihter in Träumen ent-
fliehts,
Doch ſelig und ewig iſt Jugend des Lieds.
Die ſilberne Locke, — des Alters Geſtalt, —
Wird jung wenn das Grün ſie des Lorbeers
umwallt.“

«Hochheilige Muſa, dir, ſüße Natur,
Euch weihen die Flammen des Buſens ſich nur.
Der Kranz wird zum Sterne, die Hülle zerfällt.
Der Jüngling entſchwebet zum Urquell der Welt.

Friedrich von Heyden.

Frühlingserwachen.

Was tönet durch der Lüfte Raum
Wie leiſer Flötenhauch?
Bald wieder blüht der Mandelbaum,
Und knoſpt der Roſenſtrauch!

Der Frühling tilgt des Winters Spur,
Wenn haucht ſein Odem mild,
Dann lächelt wieder die Natur,
Vergißt der Stürme wild.

Die Quelle wagt ſich friſch hervor
Aus dunkler Felſen Schlufft,

Und wieder ſtrebt der Blümlein Flor,
Aus winterlicher Gruft.

Wie ſtrahlt ſo mild der Sonne Schein
Ihr ihrem Freudenthau!
Wo mußtet ihr ſo lange ſeyn,
Ihr zarter Schmuck der Au!

Auch ſo, wenn Stürme rauh und wild
Das bange Herz bedrängt
Und Hoffnung wieder ſüß und mild
Die Seele ſanft umfängt.

Dann ſtrebt von neuem Licht hervor,
Was ſcheu die Bruſt gehegt,
Der Freude ſüßer Blüthenflor
Bei Stürmen ſtill gepflegt!

Helmina von Chezy.

Der neueſte Traum. *)

Im friſchen Grün der Frühlingszeit,
Wo neu die Blumen blühen,
Und überall in Lüften weit
Die ſchönſten Wunder ziehen;

Wo alle Vögel in der Luft
Von Luſt und Liebe ſagen,
Und alle Bäume Opferduft
In reinen Schaalen tragen;

Wo Quellen mit dem muntern Fuß
Aus allen Klüften ſpringen

*) Dieſes Gedicht erſchien mit mehrern unſrer hieſigen Freunde unter dem Titel Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für Liebende im Jahr 1819 geſammelt, um die Verbindung der dritten Tochter des edeln Arthur von Nordſtern, Fr. Agnes mit Herrn Kammerherrn von Marſchall im Namen unſers Kreiſes zu feiern, an welchem ſie ſeit mehrern Jahren mit ihrem Herrn Vater und den übrigen Familiengliedern immer Antheil genommen hatte. Der Tag der Verbindung ſelbſt war der erſte Pfingſtfeiertag.

Und uns den immer neuen Gruß
Der dunkeln Mächte bringen;

Und unten Luſt und Liebeston
In allen Thälern waltet,
Und jeder Berg zum Freudenthron
Den Baldachin entfaltet;

Da ſah' ich jüngſt im Mondeslicht
In leiſen Traumes Weben —
Was ſieht, was träumt ein Dichter nicht!
Ein neues Wunder ſchweben.

Wie Schwäne zog's, wie Tauben auch,
Ein Wäglein in den Höhen,
Ein Lilienkelch von Himmelshauch!
So war es anzuſehen.

Die Räder, große Roſen, trug
Der Abendröthe Glühen,
Und rings von Stimmen ſanft ein Zug,
Als thäten mit ſie ziehen;

Von Stimmen zart, die fromm und leis
Von Glück und Segen ſangen,

Und Myrthen um des Wägleins Gleis
Mit reinen Händen ſchwangen.

Im Wäglein vorn ein Götterkind
Mit Bogen, Pfeil und Flügel,
Und in der Hand — wie keiner ſpinnt! —
Von Demantſtein die Zügel;

Und in des Wägleins Kelch und Schoos
Ein Fräulein war gehoben,
Um die ſich, faſt wie Palmen groß,
Die Lilienblätter woben;

Ein Fräulein, das mit Roſenſchein
Die Lilien ſelber malte,
Und wie ein Engel ſüß und rein
Weit durch die Dämm'rung ſtralte;

Ein Paladin zur Seite ſaß
In Ritterſchmuck und Ehre,
Der nur in ihrem Auge las,
Als ob's der Himmel wäre!

Der alles, was auf Erden war,
Von ihr nur wollt' empfangen,

Wenn's erſt in ihrem Auge klar,
Erſt da wär' aufgegangen.

O! Segen dir, du Paladin!
Und Heil der ſüßen Blüthe!
Wie ſelten Gärtner ſie erziehn
In Unſchuld, Reiz und Güte!

O Segen dir und Liebeston
Aus goldnen Harfenſaiten,
Wie ja dich in der Wiege ſchon
Geſang und Schönheit weihten!

Wie ja durch aller Götter Gunſt,
Als kaum dein Herz ſich regte,
Sich himmliſch ſchön der Kranz der Kunſt
Weit um dein Leben legte;

Wie dir wohl jeden Abend nah
Die Wunderblumen blühten,
Wenn Himmelwärts dein Vater ſah
Und ſeine Lippen glühten;

O Segen dir! und Liebesluſt
Die mag dir nie verklingen,

Und immer um die reine Bruſt
Dir reine Perlen ſchlingen!

So ſang's, ich ſelber war's wohl kaum!
Als ich vom Schlaf erwachte,
Und, während ſanft zerfloß der Traum,
Ein goldner Morgen lachte.

Und wieder ſang's und Glocken drein
Und Kirchenlieder klangen,
Und Pfingſten ſoll's auf Erden ſeyn,
Und herrlich wird's begangen!

Fr. Kuhn.

Fürſten-Lob.

Strophe 1.

Erhebt aus ſtrahlender Beglänzung des lichten
Vorhofs
Von goldnen Säulen geſtützt,
In die Gefilde des Äthers ſich das ſonnige Dach
Des vom Lichtgott bewohnten Tempelgewölks

Dann zu der Erde hinrinnt
In Wäldern hier, und im Thal,
In dem Geſtröm', auf der Flur der Viehherden
im Gebrüll,
Im Lied Aedons
Hörbar, die Luſt und der Frohſinn,
Weil ſelbſtſchauend ſtets Apollon ſegnend glänzt.

Gegenſtrophe 1.

Denn kein umdunkelndes Geſtöber von Ungewittern,
Vergleichbar Dienern des Trugs,
Um den Beherrſcher ſich ſammelnd, daß Gewinn
ſie ſah'n,
Wie der Sumpfraben finſtre widrige Schaar,
Trübet den heil'gen Anthor.
Es brauſet ſtürmend nicht auf
In dem Gewölk ein Orkan, der, Reichthum ſich
zu ermähn,
Verwüſtet Wald ſamt
Feldflur, die Schiff' an den Strand wirft,
Und ſündvolle That, des Lichtes = Quell umwölkt.

Strophe 2.

Mit ſeinem Strahle die Unredlichen nieder
ſchmettert,
Wie Zeus Titanen erſchlug,

In dem erzürnten Sinne, der die Liſt er-
schaut,
Der enthüllt ſteh'nde Gott des Lichtes, der ſtets
Göttlicher Kraft begabt bleibt.
Wie hell ſein leuchtender Born
Und im beſtändigem Glanz die Lenzflur des un-
begränzt
Beſonnten Himmels
Erblühen läßt, ſo erfreut Er,
Die Erdflur auch, raſtlos Heil ausſpendend ihr.

Gegenſtrophe 2.

Wenn aber dem, der das Geſpann aus dem
Quell Caſtilias
Getränkter Roſſe regiert,
Und unermüdeten Laufs den Luftkreis umfährt,
Ihm der wohlthät'gen Sonne ſtetes Geſchenk
Bringend, ein Heros gleicht, der
Die Erdgefilde beſchirmt,
Von dem Altar, und vom Leierſpiel ſchwinge
ſich empor
Der Völker Dank ihm.
Heut' aber glänzt noch ein Held ſo
In Deutſchlands Gefild', ein Greis, der aus
Götterſtamm.

Strophe 3.

Er ſteht im Wechſel unerſchüttert und feſt, der
Vorzeit
Erhabnes Bild, und verehrt
Was vor ihm Väter geglaubet, treu bleibt er Gott,
Wie den Vorahnen, hält vom Throne die Irr-
Führer entfernt, den Abſchaum,
Verderben bringend der Stadt,
Von dem Verändernden weislich wehrt Wechſel
er nicht ab,
Gelobten aber
Treu bleibt der Held, und verſchmähet,
Aus Drangſal Gewinn der Unterjochung zieh'n.

Gegenſtrophe 3.

Der Sonne göttlicher Gewalt auch in ſolchem
ähnlich,
Daß neurer Irrſall und Sucht
Mit ungetrübetem Blicke von dem Thron er
ſcheucht,
Weil der Sinn treu dem Volke bleibet im Drang,
Stetig ein Feind der Unbill.
Und hoffend ſchauet nach ihm
Noch ein dereinſtig Geſchlecht im Nothzwange
des Gewalt.

Begeh'nden, Gotthohn
Schamlos verübenden Zeitlaufs,
Den Blindheit noch hindert, daß die Schmach
er ſieht.

Strophe 4.

Sein Auge nie von dem verderblichen Hang
getäuſchet,
In Delphis Wäldern erſah
Wie der phönikiſche Gründer vormals die Saat,
Aus des Walddrachen mächt'ger Kiefer geraubt,
Welchen erſchlagen Kadenos,
Durch Gegenzwiſte vergeh'n,
Wie ſie, gepflanzet im Thal, dem Erdboden
ſich enthub
In Fehd' erglühend.
Fünf aber blieben vereint ſteh'n,
Und Thebä die Stadt von Stund' an ſproßend ward.

Gegenſtrophe 4.

Das Land der Männer mit dem glänzenden
langen Goldhaar
Erliegt gefährlichem Zwiſt,
Und die Beherrſcher vermehren den entkräftenden
Den verderbvollen Kampf im Drachengeſäm,
Wähnend zuletzt als Sieger

Im Felde hoch zu erblüh'n,
Wenn unverwirrt ſich der Völkereintracht, die ihn beglückt,
Sein rein Gemüth weiht.
Drum naht ſich noch einſt ihm fügſam
Mit Weisheit wer fromme Heldenkraft vereint.

Wilhelm von Schütz.

An Euridice *).

Euridice! nicht Wohllaut meiner Lieder,
Der eignen Anmuth liebliche Gewalt
Gab dich, des Lichtes Kind, dem Lichte wieder,
Wo Lebensluſt melodiſch uns umhallt.

Das iſt das heil'ge Loos des Sittigſchönen,
Daß es, nicht ahnend ſeine Siege, ſiegt,

*) In einem Kreis von Freunden, deren Jeder es übernommen, einen bekannten Charakter des Alterthums oder des Miltelalters darzuſtellen, ward dieſes Gedicht, deſſen Verfaſſer die Rolle des Orpheus erhalten, nebſt einem Geſchenk in Form einer Lyra, einer Dichterinn überreicht, die im Charakter Euridicens erſchienen.

Laßt uns in ihr die heitre Milde krönen,
Der ſelbſt der Zorn des Cerberus erliegt.

Die Freude liebt zu geben — ſo empfange —
Dem Theuerſten beut man das Theure dar —
Was mir auf jenem dunkeln Schattengange
Melod'ſche Sprache meines Herzens war:

Beglückte Lyra! reiner wirſt du tönen,
Denn, ſelbſt der Unſchuld und der Sitte Bild,
Singt ſie das Lob des Guten und des Schönen.
Wie Pallas klug, wie Aphrodite mild.

A. Gehe.

Morgengruß.

Könnt' ich nur in ſüßen Weiſen
Dir ein Morgenliedchen ſingen,
Wie der Nachtigallen Klänge
Hell aus Myrthenzweigen dringen!

Ach! mit Luſt und Weh durchdringſt du
Geiſt und Herz, geliebte Schöne!

Mit der Charitinnen Lächeln
Schmückſt du zarte Muſentöne.

Und der Himmelsglanz der Augen,
Und der Schönheit Blumenfülle
Stehen vor mir, ja, ich ſchaue
Auch dein Bild in nächt'ger Stille.

Doch in überird'ſcher Anmuth
Blüht dein klares geiſt'ges Leben
Und die Kraft der höhern Reitze,
So in dir ſich mild verweben.

Geſtern ſah' ich ſo beim Mahle
Dich in holder Nähe ſitzen,
Und vor allen Gäſten ſchienſt du
Mir Begeiſt'rung zuzublitzen.

Amor flog von deinen Augen
Aus, und im Kryſtall der Flaſchen
Regten ſich geſell'ge Geiſter,
So ich eilt' im Flug zu haſchen.

Herzdurchglüh'nde Liebespfeile!
Roſen deiner Purpurlippen!
Zaubervolle Melodieen,
Gleich der Fluth von Aganippen!

Ihr berauſcht mit lieben Bildern
Mich des ſchönerneuten Lebens.
Dir nur, dir nur will ich ſingen; —
Nie ja ſingt das Herz vergebens.

Meſſerſchmid.

An einen klagenden Freund.

Reiß ab die Kette, Mann! Wer was ihn drückt, zertrümmern,
Die Feſſel ſprengen kann, muß handeln und nicht wimmern.
Reiß ab und wirf ins Meer!
Dann, Bruderherz, komm her,
Mit Weib und Kind, und baue dir,
Thür an Thür,
Eine Hütte neben mir.

Wirf hin den bunten Tand, des Ehrenbündels Bürde,
Den Glanz des Syndikats, die Deputirtenwürde.
Schäl' ab mit ſcharfem Schnitt,
Die letzte Faſer mit!

Und biſt du blank, und biſt du rein,
Menſch allein,
Sollſt du mir willkommen ſeyn.
Doch wie? du ſtarrſt mich an? Was ſpielſt du
denn mit Klagen?
Glanz, Ehre, Geld und Gut, iſt das ſo ſchwer
zu tragen?
Wie wird dir bald ſo ſchön
Das Band im Knopfloch ſteh'n!
Geſtehe, Freund, dein Unmuth ſey
Ziererei
Und ein wenig Heuchelei.

Karl Lappe.

Dreimal ſelig.

Nein — ſo viel Erdenſeligkeit
Sah ich, auf Ehre! weit und breit
Im ſchönen Reich der Liebe nie —
Man küßte ſich — nicht eben lau —
Er ſprach von ſeiner ſel'gen Frau
Von ihrem ſel'gen Herrn ſprach ſie,
Das gab ein Bildchen, grau in grau,

Und doch voll Seelen-Harmonie —
Kommt nun dazu, im Lauf der Zeit,
Auch noch die eigne Seligkeit,
Dann frag ich: Iſt's nicht ſonnenklar
Es ſey ſolch dreimal ſel'ges Paar
Das herrlichſte Pracht-Exemplar
Von allen Werken, die wir kennen,
In Amors Offizin zu nennen.

Richard Roos.

Gold und Eiſen.

Von

Chr. Kuffner.

Gold.

Fluch dir, böſes Kind der düſtern Nacht,
Das in Flammen luſterglühend lacht,
Das in der Verzweiflung Hand
Trennt des Lebens heil'ges Band,
Von der Rachſucht Arm geſchwungen,
Bruderherzen hat durchdrungen;

Fluch dir, düſtres Kind der Nacht,
Das in Gluth zur Luſt erwacht!
In freundlichem Schimmer
Erglänze ich immer;
Ich ſchmücke die ſtrahlenden Gäſte
Bei heiliger Feier, beim jubelnden Feſte,
Und ſterbe nimmer!

Eiſen.

Fluch dir, böſen Hochmuths Herr und Knecht!
Augengift luſtgierigem Geſchlecht!
Schuldlos waffnet' ich den Pflug,
Daß die Erde Nahrung trug,
Bis, von deinem Glanz geblendet,
Habſucht mich zum Mord geſendet.
Fluch dir, Hochmuths falſches Kind,
Hell und weich wie Nattern ſind!
Den trügenden Schimmer,
Ich ſuche ihn nimmer;
Ich wohne bei einfacher Sitte
Im friedlichen Raume der ländlichen Hütte,
Und nütze immer.

Gold.

Mich zu haſchen drängſt du dich hinab
In der Tiefe dunkles Felſengrab,

Zwingeſt meinen milden Schein,
Daß er diene dir allein,
Waffneſt tauſend freche Hände,
Daß mein Glanz dich ſelbſt verblende;
Mich zu feſſeln ſtürzt hinab
Machtbegier ins Felſengrab. —
Mit freudigem Schimmer
Erglänze ich nimmer,
So Frevel mich anhaucht. Im Dunkel
Des nächtlichen Gräuels entglüht mein Gefunkel
Zu Höllenflimmer.

Eiſen.

Mich hat ſtrafende Gerechtigkeit
Furchtbar ſich zur Rächerinn geweiht.
Schließ' ich treu des Hauſes Raum,
Wiegt den Sichern ſanfter Traum.
Zu mir muß die Kunſt ſich wenden,
Will ſie groß ihr Werk vollenden,
Denn mir weicht des Marmors Macht,
Wenn der Meißel Götter ſchafft.
Im Schooße der Erde,
Am häuslichen Herde,
Erſcheine ich hülfreich dem Fröhner,

Daß leichter die laſtende Arbeit und ſchöner
Das Elend werde.

Gold.

Auf der Erde forſche weit und breit:
Gleichet etwas mir an Herrlichkeit?
Leuchtet Sonn' und Sternenkranz
Freudig nicht in meinem Glanz?
Schmück' ich nicht des Königs Krone,
Herrſchend mit ihm auf dem Throne?
Ja, es prangt in meiner Pracht
Erd' und Himmel, Tag und Nacht.
Fern bleib' ich dem Elend!
Die Freude mir wählend,
Dem Glücke zum Liebling geboren,
So hat mich das Schickſal nur Hohem erkoren,
Mit Stolz beſelend.

Eiſen.

Ja, an Schmuck und Prunk und eitler Zier
Weich' ich, Bild liebloſen Stolzes, dir!
Aber theileſt du die Luſt
Der mit dir geſchmückten Bruſt?
Will Magnet ſich freundlich zeigen,
Muß ich liebend mich hinneigen;

Selbſtſucht nur mag einſam ſeyn,
Sich bewundert lieblos freu'n.
Und wenn mich auch halten
Feindliche Gewalten,
Ich ſprenge die Bande, muß fliehen
Dahin, wo die Mächte der Liebe mich ziehen,
In Liebe walten.

Gold.

Rein geboren, ächt und makellos,
Siehſt du mich ſchon in der Erde Schoos,
Und mein angeſtammtes Licht,
Es bedarf der Läut'rung nicht.
Unvergänglich iſt mein Reich,
Denn mir ſelber bleib' ich gleich;
Meines Glanzes ew'ge Pracht
Raubt mir keine Erdenmacht.
Dich aber bedecken
Entſtellend die kecken,
Die nagenden Näſſen der Klüfte,
Brandmahlen die feindlich anhauchenden Lüfte
Mit Roſtes Flecken.

Eiſen.

In der Felſenwiege dunklem Schacht
Bin ich unrein ſchlackenvoll erwacht.

Schwarz entſtiegen ſchwarzer Gruft
Seh'n mich ſchaudernd Tag und Luft;
Doch die Eſſe, flammend ſprühend,
Läutert meinen Schmelz erglühend,
Und des Hammers ſchwerer Fall
Adelt mich zu hellem Stahl.
So muß ſich das Eiſen
Selbſtbildend erweiſen;
Gehärtet vom eigenen Schlage,
Erhebt ſich hellleuchtend im leuchtenden Tage
Zum Stahl das Eiſen.

Gold.

An Gehalt und innerem Gewicht
Weich' ich jedem andern Körper nicht,
Aber die gediegne Laſt
Wird nur ſchwer, nicht rauh gefaßt.
Furchtbar will mit wildem Eiſen
Wilde Kraft ihr Recht beweiſen,
Doch vom angebornen Thron
Spendet Macht den milden Lohn.
Dem Eiſen muß Eiſen
Sich gräßlich erweiſen,

Es will ſich das Rohe nicht fügen;
Doch weich iſt das Schöne, mag freundlich ſich ſchmiegen
In ſanften Weiſen.

Eiſen.

Blick' umher, wie rings das Eiſen blitzt!
All' willkommen, denn es nützt und ſchützt.
Hier der Pflug und dort das Schwert,
Beide ſind ſie hoch geehrt.
Ich erſchuf des Meißels Werke,
Des Pallaſtes Rieſenſtärke;
Fried' und Krieg, Gewerb und Kunſt
Fleh'n mich an um meine Gunſt.
Nicht eitel zu ſchmücken,
Durch Schein zu entzücken,
Vergeud' ich mein Wirken hienieden;
Die ehrliche Armuth, den fleißigen Frieden
Helf' ich beglücken.

Gold.

Kron' und Scepter ſtrahlt in meinem Schein,
Des Altares Zierde darf ich ſeyn;
Ew'ge Liebe thu' ich kund;
Mich erwählt der Treue Bund,
Ihn mit lichtem Ring zu ſchmücken,

Frei ſich zeigend allen Blicken;
Golden glänzt beim Hochzeitmahl
Wein und Becher, Gaſt und Saal.
  Mein ſtrebendes Weſen,
  Kaum ſichtbar geweſen,
  Es dehnt ſich vom Körnchen zur weiten
  Umfaſſenden Fläche, muß kühn ſich verbreiten,
  Zum Sieg erleſen.

Eiſen.

Flach auf Flächen breitet ſich dein Licht,
In die Tiefe aber dringt es nicht.
Schattenbleichem Siechthum ſchafft
Meine Stärke neue Kraft;
In den Menſchen darf ich dringen,
Darf dem Leib Geneſung bringen,
Purpurgluth dem friſchen Blut
Und der Seele Lebensmuth.
  Vom nächtlichen Bette
  Aus felſiger Kette
  Befrei' ich dich, Gold, und mein Spaten
  Baut Jedem noch, den ſie zur Erde beſtatten,
  Die Schlummerſtätte.

Der ritterliche Minneſänger.

Im Arm ruht mir die goldne Laute,
Zur Seite mir das Eiſenſchwert,
Und beide grüß' ich als Vertraute,
Und beide ſind mir lieb und werth.
Kämpft nicht länger, Gold und Eiſen,
Rang und Würde zu beweiſen.
Wenn feindſelig in dem Leben
Kräfte ſich zum Streit erheben,
So vereint der Sänger ſie
Liebend in der Menſchenbruſt
Zu Harmonie
Und Himmelsluſt.
Geſang tönt aus der Seele Tiefen,
Geſang iſt Blüthengeiſt des Lebens,
Und nimmer tönet er vergebens.
Milde Kräfte, die noch ſchliefen,
Er ruft ſie ans Tageslicht;
Wilde Kräfte kühnen Strebens
Ordnen ſich und hadern nicht,
Wo die Macht des Liedes ſpricht;
Die Natur gehorchet ihr.

So folgt denn, Gold und Eiſen, mir,
Und höret an, wie euch beſchieden
Vereinte Kraft hienieden!
Gold ſchmücke, Eiſen ſchütze
Die Schönheit und den Fürſtenthron;
Das hell geſchliffne Schwert
Sey nur in edler Hand geehrt,
Das ſonnenlichte Gold
Dem Werth nur und der Wahrheit hold!
Dem Frevel biethe Eiſen Hohn
Gold nur dem Rechte ſtrengen Lohn.
Der Mühe, dem Bedürfniß ſey,
Du hartes Eiſen, immer treu!
Gold gewähre freier Kunſt
Angeſucht die freie Gunſt.
Wie Mann und Weib geſellt euch beide,
Wie Macht und Glanz, wie Ernſt und Spiel,
Wie Streng' und Milde, Schmerz und Freude
Und erzeugt das Hochgefühl:
Daß der Sieg das Streben krönt,
Luſt des Lebens Laſt verſchönt.

VII.

Melilcoma.

Ein
erſiſches Gedicht
von
E. J. S. Conteſſa d. Ä.

Inhalt.

Sitrik, König von Ulſter, vom Stamme der Firbolgen aus Lochlin, ſinnt auf das Verderben Ruthamirs, Königs von Munſter, gegen den ſein eiferſüchtiger Haß entbrannt iſt; denn Morlina, Sitriks Gattinn, hatte Ruthamirn geliebt, ehe ſie dem finſtern Sitrik ihre Hand zu reichen gezwungen ward. Um ſein Vorhaben auszuführen, ſendet Sitrik ſeinen Bruder Torald, Ruthamirn ſeine Freundſchaft und die Hand ſeiner Schweſter Melilcoma anzubieten. Morlina erfährt den Anſchlag, und beſchließt Ruthamirn vor der Gefahr zu warnen. Torald erkennt ſie in ihrer Verkleidung und eilt zu Sitrik, der Ruthamirn angreift, Morlina tödtet und alle ſeine Begleiter durch Übermacht erlegt. Ruthamir wird gefangen und in Feſſeln geſchlagen. Melilcoma, die den edlen Fürſten heimlich liebt, verlangt ſeine Befreiung, die ihr Sitrik abſchlägt, und Ruthamirn vor ihren Augen ermordet. Sie ſtirbt in Verzweiflung, nachdem ſie die Rache des Geiſtes von Loda beſchworen.

Die Handlung iſt ſpätzeitiger, als Oßians Geſänge.

In des Barden Seele klingen
Thaten längſt entfloh'ner Tage;
Lieblich hallt der Vorzeit Sage,
Süße Wehmuth auf den Schwingen.
Was erlag der Zeiten Grimme,
Läßet neu die Harf' erſtehen,
Lebend in des Liedes Stimme.

Welche holde Töne ſäuſeln
Um des alten Barden Ohr?
Leiſe wie des Windes Kräuſeln
Überm See im leichten Rohr.
Iſt's der Elfen luftger Chor? —
Ach, es iſt Morlinas Klage,
Die des Lebens Glück verlor! — —

„Warum entflieht ihr der gequälten Bruſt,
Ihr Seufzer, die ihr mir das Herz zerreißt?

Verwehet leiſ' in linde Luft
Und ach verrathet nicht dem Lauſcher mei-
nen Schmerz! —
Was that ich dir, o Vater, daß du mir
Den Jüngling raubteſt, den allein
Morlinas Seele liebt?!
Ach, ſeine ſtolzen Königshallen haben
Nichts edler's als ihn ſelbſt!
Die Würde thront auf ſeiner Stirn
Und holde Anmuth floß von ſeinen Lippen.
Ein unnennbares ſüßes Weh ergriff
Mein ach ſo ſelig überraſchtes Herz;
Ich zitterte und meine Schritte wankten: —
Da flog er ſchnell zu meiner Hülfe
Und fing in ſeinem Arm mich auf.
Ach, warum ſtarb ich nicht in ſeinen Armen?
Denn nur in Leid hab ich ſeitdem gelebt!
Die Sonne ſteigt in ihrer Pracht empor,
Das junge Reh hüpft freudig in dem Strahl;
Mir aber bringt ſie keine Freude mehr.
Des Mondes ſanfte Lichter grüßen
Der Menſchen Lieder auf den Büthenauen;
Doch mehren ſie nur meine Qual. —
Sie riſſen mich aus deinem Arm, Geliebter

Und zwangen mich in Sitriks blutge Arme,
In Sitriks, der den edlen Ruthamir
Mit unverſöhnlich wildem Grolle haßt. —
Ha, ſchweig mit deinem Murmeln, Strom!
Hört auf zu liſpeln, zitternde Blätter!
Denn mein Gemüth iſt todt für euer Spiel,
Mein Ohr iſt taub für Freuden und Geſang
Und unverſiegbar fließen meine Thränen.
Er aber kennt nicht meinen Schmerz, er ſieht
Die Thräne nicht, ſie fließt umſonſt,
Dem milden Thau des Himmels ähnlich, der
Auf unfruchtbaren Felſen niederfällt.

Es war einſt eine Zeit, da mich
Die Mädchen Erins glücklich prieſen!
Die Saiten meiner Harfe klangen nur
Von Liedern zarter Liebe und die Seelen
Der rauhen Krieger ſchmolz der ſüße Ton.
Doch ach! es konnte meiner Harfe Sang
Nicht Sitriks wildes Herz erſänften!
Dem Sturme gleich, der Lochlins Meer empört,
Trübt Wuth den ſtolzen Sinn, ſein wild' Gemüth
Erjauchzet nur in Blut.

Die Gluth der Eiferſucht füllt ſeine Seele
Und Menſchenhaß bewohnet ſeine Bruſt:
O warum ſtarb ich nicht in meiner frühen
Jugend
Und welkte ungekannt und unberührt
Der Wüſte Blumen gleich dahin?!" —

So Morlina. Der Schmerz, gleich einer Wolke vor der Sonne, verhüllte die Schöne des leidenden Weibes. — Sitrik mit Torald erſchien. Man ſah auf der Stirne des Königs, was tief ſein Inneres erregte. Ungleich waren ſeine Schritte, er ſtrich die buſchigen Brauen und den ſchwarzen Bart. Die drohende wilde Gebärde war ſchreckend. Er glich einer alten Eiche, die der zündende Blitz auf ſeinem Wege berührte. Aus den Spalten hervor bricht wechſelnd die praſſelnde Flamme; ſie wankt, ſie ſchwankt, und von der Spitze des Hügels droht ſie Verwüſtung dem Thal in ihrem mächtigen Sturze. Purpurn röthet die Gluth im Wiederſcheine die Bäche, die ſanft rieſelnd ihre ſtarken Wurzeln benetzen. Aber der Wanderer, den die Nacht überraſchte, ſieht zitternd die nahe Gefahr und flieht mit eilenden

Schritten. Nach langem furchtbaren Schweigen bricht er in die Worte aus:

„Soll ohne Rache das Blut meiner Krieger
Die Ebnen von Erin röthen? —
O du, mein Vater, furchtbarer König der Speere!
Ich ſeh' deinen zürnenden Geiſt
Auf den rollenden Wellen des Sees; —
Er ſtraft den läſſigen Sohn;
Die Wuth meines Buſens erwacht.
Ja, ich ſchwöre dir Rache, Fürſt von Lochlin
Ströme von Blut
Sollen den zürnenden Schatten verſöhnen. —
Auf, Torald! hör' des Bruders Wort!
Nicht Ruhe grüßet mehr mein tiefverwund'tes Herz.
Du kennſt ja jenen ſtolzen Fürſten Erins,
Den kriegriſchen verwegnen Ruthamir.
Sein Stahl beſchützt die Völker Inisfails;
Gleich einem Waldſtrom hemmt er meinen Lauf.
Er raubte meine Ruhe, er muß ſterben! —
Geh! lad ihn ein zu meinem Feſt,
Sag ihm, daß Sitrik ihm die Rechte beut,

Und mit ihr ſeine blaugeäugte Schweſter,
Die ſchöne Melilcoma, Lochlins Stolz,
Den Bund der neuen Freundſchaft zu be-
kräften.
Der Friede, ſprich, ſey zwiſchen unſern Völkern
Und Erins grünes Land werd' unter uns
getheilt! —
Das Herz der Thoren iſt ohn' Argwohn;
Er wird erſcheinen und mein ſpitzer Dolch
Wird ſich in ſeines Buſens Tiefe ſenken.
Ich werde lachen ſeiner Todesqual
Und ſeinen Leichnam Erins Geiern,
Ein königliches Gaſtmahl, übergeben.
Gehorche — tief in meinem Herzen kocht die
Wuth —
Und ohne meine Beute kehre nimmer heim!“

Torald eilte, den ſchrecklichen Befehl zu vollſtrecken; aber Morlina hatte die Worte des Königs gehört. Das Andenken ihrer frühen Liebe erwachte in ihrem Herzen, und ihr Buſen bebte voll Mitleid. Sie ſcheute Sitriks Blicke und wandte ſich zu ihren geheimen Hallen, wie der weiße Schwan von Loda, wenn er ſeine daunigen Schwingen im Hauche des Windes ent-

faltet und den wogenden See durchſchifft. Sie rief die treue Malda, von Alter gebeugt.

„Voll Trauer iſt, o Malda, meine Seele
Und ich erliege meines Kummers Laſt.
Du weißt, was ich für Ruthamir gefühlt;
Sitrik will ihn ermorden!
Aber er ſoll nicht ſterben, o Malda!
Morlina wird des Helden Tage ſchützen.
Bring' mir die Rüſtung eines jungen Kriegers,
Der früh in ſeinen erſten Waffen fiel,
Ein leichtes Schwert und einen Speer,
Den dieſes Armes ſchwache Kraft erſchwingt!
Ich werd' ihn warnen vor Gefahr;
Ich werd' ihn retten aus der Feinde Hand;
Doch nie, nie ſoll er wiſſen,
Daß ihn Morlina liebt."

Maldas Bitten waren vergeblich. Morlina kleidete ihre zarten Glieder in Stahl, ein glänzender Helm umſchattete ihr reitzendes Antlitz. Sie war entſchloſſen, den Helden zu retten oder zu ſterben.

Torald kam zu Ruthamirs Hallen. Die falſchen Worte des Friedens floßen von ſeinen

Lippen; Wahrheit war ſeiner Zunge fremd und voll Trug ſeine Seele.

Aber Freude überſtrahlte Ruthamirs Züge, ſein Herz ohne Argwohn entbrannte in Liebe.

„Sey mir willkommen, Sohn des Meers,
Willkommen mir in Turas Hallen!
Wenn Lochlin gegen Erin ſeinen Speer erhebt,
Dann wird mein Schwert zu Erins Schutze
blitzen;
Doch wenn den Frieden ſeine Krieger bieten,
Dann ſchmilzt in Wonne meine Seele.
Genug ſchon hat der wilde Krieg getobt;
Ich faſſ' mit Freude Sitriks ſtarke Rechte
Nicht unbekannt iſt ſeine ſchöne Schweſter,
Weit über Erin flog der edlen Jungfrau Ruf;
Mein Herz verlangt an ihrer Bruſt zu athmen.
Auf, meine Freunde, laßt die Muſchel kreiſen!
Stimmt, Barden an, den hohen Feſtgeſang
Und preiſ't in ſüßen Tönen Lochlins Tochter
Die mit der Eintracht ſchönem Kranz
Die blutbefleckte Inſel ſegnend ſchmückt!“

Das Feſt ward bereitet. Die Barden erhoben die Reitze Melilcomas; ſie ſangen die

Thaten Ruthamirs und prieſen, obſchon mit Widerwillen, den wilden Sitrik.

Die Nacht ſchwand in Liedern. Torald mahnte zum Aufbruch. Mit den erſten Strahlen des Morgens verließen ſie Ruthamirs Hallen. Zehn ſeiner edlen Gefährten begleiteten ihn. Seine großmüthige Seele war über die Vorſicht der Schwachen erhaben; denn ſie kannte den Trug nicht. Der berühmte Duncan folgte ſeinem Freunde. Drei Tage zogen ſie fort, am vierten gewahrten ſie die mächtigen Mauern von Atha. Morlina ſah den Helden heran nahen. Ihr klopfendes Herz hob den Harniſch, der Helm verbarg die Bläſſe ihrer Wangen, der Speer unterſtützte mühſam ihre wankenden Schritte. Scham, Zucht und Stolz, die Zierden ihres Geſchlechts wechſelten in ihrer Seele, aber die Liebe, die allmächtige Liebe behielt den Sieg. Sie trat zu dem Helden und ſprach:

„O Ruthamir! hüte dich vor Athas Mauern!
Der Tod harrt dein in Sitriks Hallen.
Mein Vater theilt' einſt gaſtlich deines Vaters Feſt

Und ſeine Waffen zieren meine Wohnung.
Drum hör' des Warners treugemeinte Stimme
Und folg' dem Rath des Jünglings, Fürſt
von Tura!

Torald erkannte Morlinas Stimme, und eilte mit finſterer Stirne von dannen. Ruthamir dankte dem Jüngling. Er reichte ihm die Hand. Die Füße des Knaben ſchwankten, er fiel in Ohnmacht. Ruthamir faßt' ihn in ſeine Arme. Er löſ't die Bande ſeiner Rüſtung, er ſieht Morlinas weißen Buſen, er erkennt Erichads liebliche Tochter; die Vergangenheit ſteht vor ſeiner Seele, und ſeine Seufzer erwachen.

Sitrik erſcheint mit ſeinem Heer.

Der König von Tura ruft ſeine Krieger zum Kampfe. Er ſah die Gefahr Morlinas, und fürchtete nur für ſie.

„Ergreift die Waffen, meine Helden!
Der Schönheit Schirm ward unſrer Fauſt
vertraut;
Wir müſſen ſiegen oder ſterben.
Der Tod der Ehre iſt des Kriegers Lohn;
Doch fühlen ſollen Erins ſchweren Arm
Die Söhne Lochlins ohne Wort und Treu'.

Muth kann den Tapfern retten,
Doch ungerächet ſinkt der Feige hin!

Er ſchritt vorwärts, Morlina zu ſchützen. Sitrik erblickte ſie, wie ſie zitternd an des Helden Arm lehnte. Wüthend warf er den Speer; der Speer durchdrang die weiße Bruſt, ſie ſank gleich einer Blume vom Sturme geknickt.

„Fahr',“ ſchrie er, „hin zu meines Vaters Geiſt!
Dein Klagen wird des Königs Schatten freu'n.
Er liebte das Jammern der Schwachen
Und im Blut frohlockte ſein Herz.
Der Leichnam aber deines Buhlen ſoll
Nun bald des Himmels Vögel ätzen!“ — —
„Unedler!“ rief der edle Ruthamir:
„Dein Speer hat nur ein ſchwaches Weib beſiegt;
Doch jetzt ſollſt du des Tapfern Schwert begegnen!“

Der ſchreckliche Kampf beginnt. Ruthamir wirft alles vor ſich nieder, indeß Sitrik ſich in ſeiner Schaaren Tiefe birgt. Aber der Krieger Ruthamirs ſind wenig, und zahlreich Sitriks Gefolge. Angus, Arbod und Sullivan, edle Jünglinge

von Erins Stamm, fielen unter dem Schwerte der Firbolgen, aber ſie verbreiteten Tod um ſich her. Blut floß in Strömen aus Lochlins Wunden, und die Ebene von Atha ward von ſeinen gefallenen Kriegern bedeckt. Duncan, Moriarty, Connor und Driſcol behaupteten lange das Feld; aber die Tapferkeit verlängerte vergebens den Kampf. Sie fielen als Helden, von all' ihrem Ruhm umgeben. Das Heer Sitriks ſtürzte auf ſie, zahlreich wie die Vögel des Meers, wenn ſie in ihrem kreiſenden Fluge mit lautem Geſchrei auf einen Wallfiſch herab ſtoßen, den die ebbende See auf dem Strande zurückließ. Ruthamirs Schwert zerſchellte im Streit, er ward überwältigt und gebunden.

Melilcoma eilte herbei, und ſprach die flehenden Worte zu Sitrik:

„König des finſtern Gormal!
Du haſt mein Herz verwundet.
Warum haſt meine Hoffnung du getäuſcht?
Du haſt mich Ruthamir verſprochen
Und willig folgte Melilcomas Herz.
Mein Gatte iſt er, und er muß dir heilig ſeyn,
Verletze nicht dein königliches Wort;

Bedecke deine Schweſter nicht mit Schande!
Gib dieſen Helden meinen Thränen!
Er dank' das Leben meiner Liebe,
Denn edel iſt und tapfer ſein Gemüth.

Doch Sitriks Ohr war taub für ihre Bitten. Nicht Recht noch Billigkeit erkennt ſein wutherfülltes Herz. Sein Dolch durchbohrte Ruthamirs Bruſt, er fiel lautlos, und rollte ſein brechendes Auge mit Verachtung auf den Mörder. — Aber Verzweiflung ergriff die Seele Melilcomas, ſie riß ſich gewaltſam empor, und beſchwor die finſtern Götter ihres Landes, den Frevel des Bruders zu rächen.

„O du, der du walteſt im Schrecken der Nacht
Und die Donner des Himmels daher rollſt,
Du, der du den Sturm des Krieges lenkſt
Und unter deine Füße
Die Nacken der Mächtigen trittſt:
Furchtbarer Geiſt von Loda,
Komm deine gemißhandelte Tochter zu rächen!
Streck' deinen Speer aus der Wolken Nacht
Und ſtrafe des Mörders Verbrechen!
Der Tod rauſcht über Sitriks Haupt,
Die gähnende Welle thut ſich auf,

Und ſeinen unbegrabnen Leib
Zerfleiſchen die Geier des Himmels.
Verachtung ſetz' ihm ſeinen Leichenſtein! —
Ha, Dyra, *) komm! Ich hör' dein nahes Schweben;
Ich fühle deinen Todespfeil —
Führ' mich zu meiner Väter luft'gen Hallen ein,
Und rette mich vom ſchaudervollen Leben! —

Da brach ihr Herz, ihre Seele entfloh in einem Seufzer.

Was weckſt du Tage, die vorüber ſind,
Erinn'rung, du des Lebens Wiederhall?
Nicht Freude brachteſt du auf dunklen Schwingen;
Es trieft vom Blute deine Spur,
Und in die tief bewegte Seele dringen
Der Zeit, der allzerſtörenden, Stimmen nur:
Horch! ruft ſie aus, wie ſie vorrüberrauſcht.
„Hör' dieſer Thürme Bau in Schutt zerfallen!

*) Dyra, eine der Todesgöttinnen nach der ſkandinaviſchen Mythologie.

Sieh' dort der Felſeneiche Laub im Winde
wallen!
Sie trozt dem Sturm, wie ſie dem Himmel
droht,
Und doch muß ſie dem Wurm des Todes falleu.
Des Himmels rothe Blitze flammen,
Die Felſen ſelbſt, ſie ſtürzen einſt zuſammen.
Nur wenig Jahre und du biſt nicht mehr!
Noch andre und die Menſchen alle ſind nicht mehr!
Die Schönheit deckt Vergeſſenheit,
Der Tapfern Ruhm wird ſelbſt ein Raub
der Zeit.“

Laß ab!
Laß ab, unfreundliche Stimme,
Die Seele des Barden zu trüben!
Fern iſt ihm das Leben mit ſeiner Qual;
Er ruht im warmen Abendſtrahl,
Und koſ't mit Schatten ſeiner Lieben.

VIII.

Eine Charade

in

drei Liedern.

Motto.

Löſen iſt manchmal leichter als knüpfen.

Erſtes Lied.

Erſte Sylbe.

Ich kenn' ein Rädchen,
D'rauf Jeder ſpinnt,
Bald gute Fädchen,
Bald ſchlechte gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
Läuft immer fort,
Zu Dienſte wird's ſtehen
An jedem Ort.

Biſt luſtig ſo dreht es
Sich wunderbar ſchnell,
Biſt traurig ſo geht es
Faſt nicht von der Stell.

Und hoffſt du ſchon freudig,
Daß viel du gewinnſt,
Zerrüttet man neidig
Dir oft was du ſpinnſt.

Am Rocken gebunden
Genau iſt dein Maß,
Doch Neu aufgewunden
Wird niemals dir was.

Der Arbeit Beginnen
Wird ſelten dir ſchwer,
Viel Blumen beim Spinnen
Blüh'n rings um dich her;

Du ſitzeſt am Rädchen
Mit heiterm Geſicht
Und ſpielſt mit den Fädchen
Und kümmerſt dich nicht.

Doch bald merkſt mit Sehnen
Du ſitzeſt allein,
Da netzeſt mit Thränen
Den Faden du ein.

Da ſucheſt du eine
  Gehülfinn dir aus,
Die bringt dir auch kleine
  Spinner in's Haus.

Da muß es wohl geben
  Ein reicher Geſpinnſt,
Doch reicht oft zum Leben
  Nicht hin der Gewinnſt.

Zu End' geht der Rocken,
  Wie lohnt ſich dein Fleiß?
Der Mund iſt dir trocken
  Der Kopf iſt dir weiß.

Dein Glück ſind die Fädchen,
  Die einſt du gedreht,
Jetzt knarret das Rädchen,
  Gar langſam es geht.

Spinnſt doch noch mit Freuden
  Und lächelſt dabei,
Drei Schweſtern dann ſchneiden
  Den Faden entzwei.

Und biſt du blank, und biſt du rein,
Menſch allein,
Sollſt du mir willkommen ſeyn.
Doch wie? du ſtarrſt mich an? Was ſpielſt du denn mit Klagen?
Glanz, Ehre, Geld und Gut, iſt das ſo ſchwer zu tragen?
Wie wird dir bald ſo ſchön
Das Band im Knopfloch ſteh'n!
Geſtehe, Freund, dein Unmuth ſey
Ziererei
Und ein wenig Heuchelei.

Karl Lappe.

Dreimal ſelig.

Nein — ſo viel Erdenſeligkeit
Sah ich, auf Ehre! weit und breit
Im ſchönen Reich der Liebe nie —
Man küßte ſich — nicht eben lau —
Er ſprach von ſeiner ſel'gen Frau
Von ihrem ſel'gen Herrn ſprach ſie,
Das gab ein Bildchen, grau in grau,

Und doch voll Seelen=Harmonie —
Kommt nun dazu, im Lauf der Zeit,
Auch noch die eigne Seligkeit,
Dann frag ich: Iſt's nicht ſonnenklar
Es ſey ſolch dreimal ſel'ges Paar
Das herrlichſte Pracht-Exemplar
Von allen Werken, die wir kennen,
In Amors Offizin zu nennen.

Richard Roos.

Gold und Eiſen.

Von

Chr. Kuffner.

Gold.

Fluch dir, böſes Kind der düſtern Nacht,
Das in Flammen luſterglühend lacht,
Das in der Verzweiflung Hand
Trennt des Lebens heil'ges Band,
Von der Rachſucht Arm geſchwungen,
Bruderherzen hat durchdrungen;

Fluch dir, düſtres Kind der Nacht,
Das in Gluth zur Luſt erwacht!
In freundlichem Schimmer
Erglänze ich immer;
Ich ſchmücke die ſtrahlenden Gäſte
Bei heiliger Feier, beim jubelnden Feſte,
Und ſterbe nimmer!

Eiſen.

Fluch dir, böſen Hochmuths Herr und Knecht!
Augengift luſtgierigem Geſchlecht!
Schuldlos waffnet' ich den Pflug,
Daß die Erde Nahrung trug,
Bis, von deinem Glanz geblendet,
Habſucht mich zum Mord geſendet.
Fluch dir, Hochmuths falſches Kind,
Hell und weich wie Nattern ſind!
Den trügenden Schimmer,
Ich ſuche ihn nimmer;
Ich wohne bei einfacher Sitte
Im friedlichen Raume der ländlichen Hütte,
Und nütze immer.

Gold.

Mich zu haſchen drängſt du dich hinab
In der Tiefe dunkles Felſengrab,

Zwingeſt meinen milden Schein,
Daß er diene dir allein,
Waffneſt tauſend freche Hände,
Daß mein Glanz dich ſelbſt verblende;
Mich zu feſſeln ſtürzt hinab
Machtbegier ins Felſengrab. —
Mit freudigem Schimmer
Erglänze ich nimmer,
So Frevel mich anhaucht. Im Dunkel
Des nächtlichen Gräuels entglüht mein Gefunkel
Zu Höllenflimmer.

Eiſen.

Mich hat ſtrafende Gerechtigkeit
Furchtbar ſich zur Rächerinn geweiht.
Schließ' ich treu des Hauſes Raum,
Wiegt den Sichern ſanfter Traum.
Zu mir muß die Kunſt ſich wenden,
Will ſie groß ihr Werk vollenden,
Denn mir weicht des Marmors Macht,
Wenn der Meißel Götter ſchafft.
Im Schooße der Erde,
Am häuslichen Herde,
Erſcheine ich hülfreich dem Fröhner,

Daß leichter die laſtende Arbeit und ſchöner
Das Elend werde.

Gold.

Auf der Erde forſche weit und breit:
Gleichet etwas mir an Herrlichkeit?
Leuchtet Sonn' und Sternenkranz
Freudig nicht in meinem Glanz?
Schmück' ich nicht des Königs Krone,
Herrſchend mit ihm auf dem Throne?
Ja, es prangt in meiner Pracht
Erd' und Himmel, Tag und Nacht.
Fern bleib' ich dem Elend!
Die Freude mir wählend,
Dem Glücke zum Liebling geboren,
So hat mich das Schickſal nur Hohem
erkoren,
Mit Stolz beſelend.

Eiſen.

Ja, an Schmuck und Prunk und eitler Zier
Weich' ich, Bild liebloſen Stolzes, dir!
Aber theileſt du die Luſt
Der mit dir geſchmückten Bruſt?
Will Magnet ſich freundlich zeigen,
Muß ich liebend mich hinneigen;

Selbſtſucht nur mag einſam ſeyn,
Sich bewundert lieblos freu'n.
Und wenn mich auch halten
Feindliche Gewalten,
Ich ſprenge die Bande, muß fliehen
Dahin, wo die Mächte der Liebe mich ziehen,
In Liebe walten.

Gold.

Rein geboren, ächt und makellos,
Siehſt du mich ſchon in der Erde Schoos,
Und mein angeſtammtes Licht,
Es bedarf der Läut'rung nicht.
Unvergänglich iſt mein Reich,
Denn mir ſelber bleib' ich gleich;
Meines Glanzes ew'ge Pracht
Raubt mir keine Erdenmacht.
Dich aber bedecken
Entſtellend die kecken,
Die nagenden Näſſen der Klüfte,
Brandmahlen die feindlich anhauchenden Lüfte
Mit Roſtes Flecken.

Eiſen.

In der Felſenwiege dunklem Schacht
Bin ich unrein ſchlackenvoll erwacht.

Schwarz entſtiegen ſchwarzer Gruft
Seh'n mich ſchaudernd Tag und Luft;
Doch die Eſſe, flammend ſprühend,
Läutert meinen Schmelz erglühend,
Und des Hammers ſchwerer Fall
Adelt mich zu hellem Stahl.
So muß ſich das Eiſen
Selbſtbildend erweiſen;
Gehärtet vom eigenen Schlage,
Erhebt ſich hellleuchtend im leuchtenden Tage
Zum Stahl das Eiſen.

Gold.

An Gehalt und innerem Gewicht
Weich' ich jedem andern Körper nicht,
Aber die gediegne Laſt
Wird nur ſchwer, nicht rauh gefaßt.
Furchtbar will mit wildem Eiſen
Wilde Kraft ihr Recht beweiſen,
Doch vom angebornen Thron
Spendet Macht den milden Lohn.
Dem Eiſen muß Eiſen
Sich gräßlich erweiſen,

Es will ſich das Rohe nicht fügen;
Doch weich iſt das Schöne, mag freundlich ſich ſchmiegen
In ſanften Weiſen.

Eiſen.

Blick' umher, wie rings das Eiſen blitzt!
All' willkommen, denn es nützt und ſchützt.
Hier der Pflug und dort das Schwert,
Beide ſind ſie hoch geehrt.
Ich erſchuf des Meißels Werke,
Des Pallaſtes Rieſenſtärke;
Fried' und Krieg, Gewerb und Kunſt
Fleh'n mich an um meine Gunſt.
Nicht eitel zu ſchmücken,
Durch Schein zu entzücken,
Vergeud' ich mein Wirken hienieden;
Die ehrliche Armuth, den fleißigen Frieden
Helf' ich beglücken.

Gold.

Kron' und Scepter ſtrahlt in meinem Schein,
Des Altares Zierde darf ich ſeyn;
Ew'ge Liebe thu' ich kund;
Mich erwählt der Treue Bund,
Ihn mit lichtem Ring zu ſchmücken,

Frei ſich zeigend allen Blicken;
Golden glänzt beim Hochzeitmahl
Wein und Becher, Gaſt und Saal.
  Mein ſtrebendes Weſen,
  Kaum ſichtbar geweſen,
  Es dehnt ſich vom Körnchen zur weiten
  Umfaſſenden Fläche, muß kühn ſich verbreiten,
  Zum Sieg erleſen.

Eiſen.

Flach auf Flächen breitet ſich dein Licht,
In die Tiefe aber dringt es nicht.
Schattenbleichem Siechthum ſchafft
Meine Stärke neue Kraft;
In den Menſchen darf ich dringen,
Darf dem Leib Geneſung bringen,
Purpurgluth dem friſchen Blut
Und der Seele Lebensmuth.
  Vom nächtlichen Bette
  Aus felſiger Kette
  Befrei' ich dich, Gold, und mein Spaten
  Baut Jedem noch, den ſie zur Erde beſtatten,
  Die Schlummerſtätte.

Der ritterliche Minneſänger.

Im Arm ruht mir die goldne Laute,
Zur Seite mir das Eiſenſchwert,
Und beide grüß' ich als Vertraute,
Und beide ſind mir lieb und werth.
  Kämpft nicht länger, Gold und Eiſen,
  Rang und Würde zu beweiſen.
Wenn feindſelig in dem Leben
Kräfte ſich zum Streit erheben,
So vereint der Sänger ſie
Liebend in der Menſchenbruſt
Zu Harmonie
Und Himmelsluſt.
  Geſang tönt aus der Seele Tiefen,
  Geſang iſt Blüthengeiſt des Lebens,
  Und nimmer tönet er vergebens.
Milde Kräfte, die noch ſchliefen,
Er ruft ſie ans Tageslicht;
Wilde Kräfte kühnen Strebens
Ordnen ſich und hadern nicht,
Wo die Macht des Liedes ſpricht;
Die Natur gehorchet ihr.

So folgt denn, Gold und Eiſen, mir,
Und höret an, wie euch beſchieden
Vereinte Kraft hienieden!
Gold ſchmücke, Eiſen ſchütze
Die Schönheit und den Fürſtenthron;
Das hell geſchliſſne Schwert
Sey nur in edler Hand geehrt,
Das ſonnenlichte Gold
Dem Werth nur und der Wahrheit hold!
Dem Frevel biethe Eiſen Hohn
Gold nur dem Rechte ſtrengen Lohn.
Der Mühe, dem Bedürfniß ſey,
Du hartes Eiſen, immer treu!
Gold gewähre freier Kunſt
Angeſucht die freie Gunſt.
Wie Mann und Weib geſellt euch beide,
Wie Macht und Glanz, wie Ernſt und Spiel,
Wie Streng' und Milde, Schmerz und Freude
Und erzeugt das Hochgefühl:
Daß der Sieg das Streben krönt,
Luſt des Lebens Laſt verſchönt.

VII.

Melilcoma.

Ein
erſiſches Gedicht
von
C. J. S. Conteſſa d. Ä.

Inhalt.

Sitrik, König von Ulſter, vom Stamme der Firbolgen aus Lochlin, ſinnt auf das Verderben Ruthamirs, Königs von Munſter, gegen den ſein eiferſüchtiger Haß entbrannt iſt; denn Morlina, Sitriks Gattinn, hatte Ruthamirn geliebt, ehe ſie dem finſtern Sitrik ihre Hand zu reichen gezwungen ward. Um ſein Vorhaben auszuführen, ſendet Sitrik ſeinen Bruder Torald, Ruthamirn ſeine Freundſchaft und die Hand ſeiner Schweſter Melilcoma anzubieten. Morlina erfährt den Anſchlag, und beſchließt Ruthamirn vor der Gefahr zu warnen. Torald erkennt ſie in ihrer Verkleidung und eilt zu Sitrik, der Ruthamirn angreift, Morlina tödtet und alle ſeine Begleiter durch Übermacht erlegt. Ruthamir wird gefangen und in Feſſeln geſchlagen. Melilcoma, die den edlen Fürſten heimlich liebt, verlangt ſeine Befreiung, die ihr Sitrik abſchlägt, und Ruthamirn vor ihren Augen ermordet. Sie ſtirbt in Verzweiflung, nachdem ſie die Rache des Geiſtes von Loda beſchworen.

Die Handlung iſt ſpätzeitiger, als Oßians Geſänge.

In des Barden Seele klingen
Thaten längſt entfloh'ner Tage;
Lieblich hallt der Vorzeit Sage,
Süße Wehmuth auf den Schwingen.
Was erlag der Zeiten Grimme,
Läßet neu die Harf' erſtehen,
Lebend in des Liedes Stimme.

Welche holde Töne ſäuſeln
Um des alten Barden Ohr?
Leiſe wie des Windes Kräuſeln
Überm See im leichten Rohr.
Iſt's der Elfen luftger Chor? —
Ach, es iſt Morlinas Klage,
Die des Lebens Glück verlor! — —

„Warum entflieht ihr der gequälten Bruſt,
Ihr Seufzer, die ihr mir das Herz zerreißt?

Verwehet leiſ' in linde Luft
Und ach verrathet nicht dem Lauſcher meinen Schmerz! —
Was that ich dir, o Vater, daß du mir
Den Jüngling raubteſt, den allein
Morlinas Seele liebt?!
Ach, ſeine ſtolzen Königshallen haben
Nichts edler's als ihn ſelbſt!
Die Würde thront auf ſeiner Stirn
Und holde Anmuth floß von ſeinen Lippen.
Ein unnennbares ſüßes Weh ergriff
Mein ach ſo ſelig überraſchtes Herz;
Ich zitterte und meine Schritte wankten: —
Da flog er ſchnell zu meiner Hülfe
Und fing in ſeinem Arm mich auf.
Ach, warum ſtarb ich nicht in ſeinen Armen?
Denn nur in Leid hab ich ſeitdem gelebt!
Die Sonne ſteigt in ihrer Pracht empor,
Das junge Reh hüpft freudig in dem Strahl;
Mir aber bringt ſie keine Freude mehr.
Des Mondes ſanfte Lichter grüßen
Der Menſchen Lieder auf den Büthenauen;
Doch mehren ſie nur meine Qual. —
Sie riſſen mich aus deinem Arm, Geliebter

Und zwangen mich in Sitriks blutge Arme,
In Sitriks, der den edlen Ruthamir
Mit unverſöhnlich wildem Grolle haßt. —
Ha, ſchweig mit deinem Murmeln, Strom!
Hört auf zu liſpeln, zitternde Blätter!
Denn mein Gemüth iſt todt für euer Spiel,
Mein Ohr iſt taub für Freuden und Geſang
Und unverſiegbar fließen meine Thränen.
Er aber kennt nicht meinen Schmerz, er ſieht
Die Thräne nicht, ſie fließt umſonſt,
Dem milden Thau des Himmels ähnlich, der
Auf unfruchtbaren Felſen niederfällt.

Es war einſt eine Zeit, da mich
Die Mädchen Erins glücklich prieſen!
Die Saiten meiner Harfe klangen nur
Von Liedern zarter Liebe und die Seelen
Der rauhen Krieger ſchmolz der ſüße Ton.
Doch ach! es konnte meiner Harfe Sang
Nicht Sitriks wildes Herz erſänften!
Dem Sturme gleich, der Lochlins Meer empört,
Trübt Wuth den ſtolzen Sinn, ſein wild' Gemüth
Erjauchzet nur in Blut.

Die Gluth der Eiferſucht füllt ſeine Seele
Und Menſchenhaß bewohnet ſeine Bruſt:
O warum ſtarb ich nicht in meiner frühen
Jugend
Und welkte ungekannt und unberührt
Der Wüſte Blumen gleich dahin?!“ —

So Morlina. Der Schmerz, gleich einer Wolke vor der Sonne, verhüllte die Schöne des leidenden Weibes. — Sitrik mit Torald erſchien. Man ſah auf der Stirne des Königs, was tief ſein Inneres erregte. Ungleich waren ſeine Schritte, er ſtrich die buſchigen Brauen und den ſchwarzen Bart. Die drohende wilde Gebärde war ſchreckend. Er glich einer alten Eiche, die der zündende Blitz auf ſeinem Wege berührte. Aus den Spalten hervor bricht wechſelnd die praſſelnde Flamme; ſie wankt, ſie ſchwankt, und von der Spitze des Hügels droht ſie Verwüſtung dem Thal in ihrem mächtigen Sturze. Purpurn röthet die Gluth im Wiederſcheine die Bäche, die ſanft rieſelnd ihre ſtarken Wurzeln benetzen. Aber der Wanderer, den die Nacht überraſchte, ſieht zitternd die nahe Gefahr und flieht mit eilenden

Schritten. Nach langem furchtbaren Schweigen bricht er in die Worte aus:

„Soll ohne Rache das Blut meiner Krieger
Die Ebnen von Erin röthen? —
O du, mein Vater, furchtbarer König der Speere!
Ich ſeh' deinen zürnenden Geiſt
Auf den rollenden Wellen des Sees; —
Er ſtraft den läſſigen Sohn;
Die Wuth meines Buſens erwacht.
Ja, ich ſchwöre dir Rache, Fürſt von Lochlin
Ströme von Blut
Sollen den zürnenden Schatten verſöhnen. —
Auf, Torald! hör' des Bruders Wort!
Nicht Ruhe grüßet mehr mein tiefverwund'tes Herz.
Du kennſt ja jenen ſtolzen Fürſten Erins,
Den kriegriſchen verwegnen Ruthamir.
Sein Stahl beſchützt die Völker Inisfails;
Gleich einem Waldſtrom hemmt er meinen Lauf.
Er raubte meine Ruhe, er muß ſterben! —
Geh! lad ihn ein zu meinem Feſt,
Sag ihm, daß Sitrik ihm die Rechte beut,

Und mit ihr ſeine blaugeäugte Schweſter,
Die ſchöne Melilcoma, Lochlins Stolz,
Den Bund der neuen Freundſchaft zu bekräften.
Der Friede, ſprich, ſey zwiſchen unſern Völkern
Und Erins grünes Land werd' unter uns getheilt! —
Das Herz der Thoren iſt ohn' Argwohn;
Er wird erſcheinen und mein ſpitzer Dolch
Wird ſich in ſeines Buſens Tiefe ſenken.
Ich werde lachen ſeiner Todesqual
Und ſeinen Leichnam Erins Geiern,
Ein königliches Gaſtmahl, übergeben.
Gehorche — tief in meinem Herzen kocht die Wuth —
Und ohne meine Beute kehre nimmer heim!"

Torald eilte, den ſchrecklichen Befehl zu vollſtrecken; aber Morlina hatte die Worte des Königs gehört. Das Andenken ihrer frühen Liebe erwachte in ihrem Herzen, und ihr Buſen bebte voll Mitleid. Sie ſcheute Sitriks Blicke und wandte ſich zu ihren geheimen Hallen, wie der weiße Schwan von Loda, wenn er ſeine daunigen Schwingen im Hauche des Windes ent-

faltet und den wogenden See durchſchifft. Sie rief die treue Malda, von Alter gebeugt.

„Voll Trauer iſt', o Malda, meine Seele
Und ich erliege meines Kummers Laſt.
Du weißt, was ich für Ruthamir gefühlt;
Sitrik will ihn ermorden!
Aber er ſoll nicht ſterben, o Malda!
Morlina wird des Helden Tage ſchützen.
Bring' mir die Rüſtung eines jungen Kriegers,
Der früh in ſeinen erſten Waffen fiel,
Ein leichtes Schwert und einen Speer,
Den dieſes Armes ſchwache Kraft erſchwingt!
Ich werd' ihn warnen vor Gefahr;
Ich werd' ihn retten aus der Feinde Hand;
Doch nie, nie ſoll er wiſſen,
Daß ihn Morlina liebt.“

Maldas Bitten waren vergeblich. Morlina kleidete ihre zarten Glieder in Stahl, ein glänzender Helm umſchattete ihr reitzendes Antlitz. Sie war entſchloſſen, den Helden zu retten oder zu ſterben.

Torald kam zu Ruthamirs Hallen. Die falſchen Worte des Friedens floßen von ſeinen

Lippen; Wahrheit war ſeiner Zunge fremd und voll Trug ſeine Seele.

Aber Freude überſtrahlte Ruthamirs Züge, ſein Herz ohne Argwohn entbrannte in Liebe.

„Sey mir willkommen, Sohn des Meers,
Willkommen mir in Turas Hallen!
Wenn Lochlin gegen Erin ſeinen Speer erhebt,
Dann wird mein Schwert zu Erins Schutze blitzen;
Doch wenn den Frieden ſeine Krieger bieten,
Dann ſchmilzt in Wonne meine Seele.
Genug ſchon hat der wilde Krieg getobt;
Ich faſſ' mit Freude Sitriks ſtarke Rechte
Nicht unbekannt iſt ſeine ſchöne Schweſter,
Weit über Erin flog der edlen Jungfrau Ruf;
Mein Herz verlangt an ihrer Bruſt zu athmen.
Auf, meine Freunde, laßt die Muſchel kreiſen!
Stimmt, Barden an, den hohen Feſtgeſang
Und preiſ't in ſüßen Tönen Lochlins Tochter
Die mit der Eintracht ſchönem Kranz
Die blutbefleckte Inſel ſegnend ſchmückt!“

Das Feſt ward bereitet. Die Barden er=hoben die Reitze Melilcomas; ſie ſangen die

Thaten Ruthamirs und prieſen, obſchon mit Widerwillen, den wilden Sitrik.

Die Nacht ſchwand in Liedern. Torald mahnte zum Aufbruch. Mit den erſten Strahlen des Morgens verließen ſie Ruthamirs Hallen. Zehn ſeiner edlen Gefährten begleiteten ihn. Seine großmüthige Seele war über die Vorſicht der Schwachen erhaben; denn ſie kannte den Trug nicht. Der berühmte Duncan folgte ſeinem Freunde. Drei Tage zogen ſie fort, am vierten gewahrten ſie die mächtigen Mauern von Atha. Morlina ſah den Helden heran nahen. Ihr klopfendes Herz hob den Harniſch, der Helm verbarg die Bläſſe ihrer Wangen, der Speer unterſtützte mühſam ihre wankenden Schritte. Scham, Zucht und Stolz, die Zierden ihres Geſchlechts wechſelten in ihrer Seele, aber die Liebe, die allmächtige Liebe behielt den Sieg. Sie trat zu dem Helden und ſprach:

„O Ruthamir! hüte dich vor Athas Mauern!
Der Tod harrt dein in Sitriks Hallen.
Mein Vater theilt' einſt gaſtlich deines Vaters Feſt

Und ſeine Waffen zieren meine Wohnung.
Drum hör' des Warners treugemeinte Stimme
Und folg' dem Rath des Jünglings, Fürſt
von Tura!

Torald erkannte Morlinas Stimme, und eilte mit finſterer Stirne von dannen. Ruthamir dankte dem Jüngling. Er reichte ihm die Hand. Die Füße des Knaben ſchwankten, er fiel in Ohnmacht. Ruthamir faßt' ihn in ſeine Arme. Er löſ't die Bande ſeiner Rüſtung, er ſieht Morlinas weißen Buſen, er erkennt Erichads liebliche Tochter; die Vergangenheit ſteht vor ſeiner Seele, und ſeine Seufzer erwachen.

Sitrik erſcheint mit ſeinem Heer.

Der König von Tura ruft ſeine Krieger zum Kampfe. Er ſah die Gefahr Morlinas, und fürchtete nur für ſie.

„Ergreift die Waffen, meine Helden!
Der Schönheit Schirm ward unſrer Fauſt
vertraut;
Wir müſſen ſiegen oder ſterben.
Der Tod der Ehre iſt des Kriegers Lohn;
Doch fühlen ſollen Erins ſchweren Arm
Die Söhne Lochlins ohne Wort und Treu'.

Muth kann den Tapfern retten,
Doch ungerächet ſinkt der Feige hin!

Er ſchritt vorwärts, Morlina zu ſchützen. Sitrik erblickte ſie, wie ſie zitternd an des Helden Arm lehnte. Wüthend warf er den Speer; der Speer durchdrang die weiße Bruſt, ſie ſank gleich einer Blume vom Sturme geknickt.

„Fahr',“ ſchrie er, „hin zu meines Vaters Geiſt!
Dein Klagen wird des Königs Schatten freu'n.
Er liebte das Jammern der Schwachen
Und im Blut frohlockte ſein Herz.
Der Leichnam aber deines Buhlen ſoll
Nun bald des Himmels Vögel ätzen!“ — —
„Unedler!“ rief der edle Ruthamir:
„Dein Speer hat nur ein ſchwaches Weib beſiegt;
Doch jetzt ſollſt du des Tapfern Schwert begegnen!“

Der ſchreckliche Kampf beginnt. Ruthamir wirft alles vor ſich nieder, indeß Sitrik ſich in ſeiner Schaaren Tiefe birgt. Aber der Krieger Ruthamirs ſind wenig, und zahlreich Sitriks Gefolge. Angus, Arbod und Sullivan, edle Jünglinge

von Erins Stamm, fielen unter dem Schwerte der Firbolgen, aber ſie verbreiteten Tod um ſich her. Blut floß in Strömen aus Lochlins Wunden, und die Ebene von Atha ward von ſeinen gefallenen Kriegern bedeckt. Duncan, Moriarty, Connor und Driſcol behaupteten lange das Feld; aber die Tapferkeit verlängerte vergebens den Kampf. Sie fielen als Helden, von all' ihrem Ruhm umgeben. Das Heer Sitriks ſtürzte auf ſie, zahlreich wie die Vögel des Meers, wenn ſie in ihrem kreiſenden Fluge mit lautem Geſchrei auf einen Wallfiſch herab ſtoßen, den die ebbende See auf dem Strande zurückließ. Ruthamirs Schwert zerſchellte im Streit, er ward überwältigt und gebunden.

Melilcoma eilte herbei, und ſprach die flehenden Worte zu Sitrik:

„König des finſtern Gormal!
Du haſt mein Herz verwundet.
Warum haſt meine Hoffnung du getäuſcht?
Du haſt mich Ruthamir verſprochen
Und willig folgte Melilcomas Herz.
Mein Gatte iſt er, und er muß dir heilig ſeyn,
Verletze nicht dein königliches Wort;

Bedecke deine Schweſter nicht mit Schande!
Gib dieſen Helden meinen Thränen!
Er dank' das Leben meiner Liebe,
Denn edel iſt und tapfer ſein Gemüth.

Doch Sitriks Ohr war taub für ihre Bitten. Nicht Recht noch Billigkeit erkennt ſein wutherfülltes Herz. Sein Dolch durchbohrte Ruthamirs Bruſt, er fiel lautlos, und rollte ſein brechendes Auge mit Verachtung auf den Mörder. — Aber Verzweiflung ergriff die Seele Melilcomas, ſie riß ſich gewaltſam empor, und beſchwor die finſtern Götter ihres Landes, den Frevel des Bruders zu rächen.

„O du, der du walteſt im Schrecken der Nacht
Und die Donner des Himmels daher rollſt,
Du, der du den Sturm des Krieges lenkſt
Und unter deine Füße
Die Nacken der Mächtigen trittſt:
Furchtbarer Geiſt von Loda,
Komm deine gemißhandelte Tochter zu rächen!
Streck' deinen Speer aus der Wolken Nacht
Und ſtrafe des Mörders Verbrechen!
Der Tod rauſcht über Sitriks Haupt,
Die gähnende Welle thut ſich auf,

Und ſeinen unbegrabnen Leib
Zerfleiſchen die Geier des Himmels.
Verachtung ſetz' ihm ſeinen Leichenſtein! —
Ha, Dyra, *) komm! Ich hör' dein nahes
Schweben;
Ich fühle deinen Todespfeil —
Führ' mich zu meiner Väter luft'gen Hallen ein,
Und rette mich vom ſchaudervollen Leben! —

Da brach ihr Herz, ihre Seele entfloh in einem Seufzer.

Was weckſt du Tage, die vorüber ſind,
Erinn'rung, du des Lebens Wiederhall?
Nicht Freude brachteſt du auf dunklen
Schwingen;
Es trieft vom Blute deine Spur,
Und in die tief bewegte Seele dringen
Der Zeit, der allzerſtörenden, Stimmen nur:
Horch! ruft ſie aus, wie ſie vorrüberrauſcht.
„Hör' dieſer Thürme Bau in Schutt zerfallen!

*) Dyra, eine der Todesgöttinnen nach der ſkandinaviſchen Mythologie.

Sieh' dort der Felſeneiche Laub im Winde
wallen!
Sie trotzt dem Sturm, wie ſie dem Himmel
droht,
Und doch muß ſie dem Wurm des Todes falleu.
Des Himmels rothe Blitze flammen,
Die Felſen ſelbſt, ſie ſtürzen einſt zuſammen.
Nur wenig Jahre und du biſt nicht mehr!
Noch andre und die Menſchen alle ſind nicht mehr!
Die Schönheit deckt Vergeſſenheit,
Der Tapfern Ruhm wird ſelbſt ein Raub
der Zeit.“

Laß ab!
Laß ab, unfreundliche Stimme,
Die Seele des Barden zu trüben!
Fern iſt ihm das Leben mit ſeiner Qual;
Er ruht im warmen Abendſtrahl,
Und koſ't mit Schatten ſeiner Lieben.

VIII.
Eine Charade
in
drei Liedern.

M o t t o.

Löſen iſt manchmal leichter als knüpfen.

Erſtes Lied.

Erſte Sylbe.

Ich kenn' ein Rädchen,
 D'rauf Jeder ſpinnt,
Bald gute Fädchen,
 Bald ſchlechte gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
 Läuft immer fort,
Zu Dienſte wird's ſtehen
 An jedem Ort.

Biſt luſtig ſo dreht es
 Sich wunderbar ſchnell,
Biſt traurig ſo geht es
 Faſt nicht von der Stell.

Und hoffſt du ſchon freudig,
Daß viel du gewinnſt,
Zerrüttet man neidig
Dir oft was du ſpinnſt.

Am Rocken gebunden
Genau iſt dein Maß,
Doch Neu aufgewunden
Wird niemals dir was.

Der Arbeit Beginnen
Wird ſelten dir ſchwer,
Viel Blumen beim Spinnen
Blüh'n rings um dich her;

Du ſitzeſt am Rädchen
Mit heiterm Geſicht
Und ſpielſt mit den Fädchen
Und kümmerſt dich nicht.

Doch bald merkſt mit Sehnen
Du ſitzeſt allein,
Da netzeſt mit Thränen
Den Faden du ein.

Da ſucheſt du eine
  Gehülfinn dir aus,
Die bringt dir auch kleine
  Spinner in's Haus.

Da muß es wohl geben
  Ein reicher Geſpinnſt,
Doch reicht oft zum Leben
  Nicht hin der Gewinnſt.

Zu End' geht der Rocken,
  Wie lohnt ſich dein Fleiß?
Der Mund iſt dir trocken
  Der Kopf iſt dir weiß.

Dein Glück ſind die Fädchen,
  Die einſt du gedreht,
Jetzt knarret das Rädchen,
  Gar langſam es geht.

Spinnſt doch noch mit Freuden
  Und lächelſt dabei,
Drei Schweſtern dann ſchneiden
  Den Faden entzwei.

Dann ſpinneſt du nimmer
Verlaſſeſt den Ort;
Doch's Rädchen dreht immer
Und immer ſich fort.

Zweites Lied.

Zweite und dritte Sylbe.

Hat mein Liebchen recht ſchelmiſche Blicke
Sitzet drin Amor mit all ſeiner Tücke,
Neckt mich und lächelt verſtohlen die Böſe
Bei meiner Seufzer gewalt'gem Getöſe,
Dann nenn' ich ſie eine ...., ſtille doch — nein
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's ſeyn.

Fröhliche, die über gar nichts ſich härmen,
Überall koſten und weiter dann ſchwärmen,
Witzig und ſtandhaft ihr Ziel ſtets erreichen
Und ſich nicht ſcheuen vor luſtigen Streichen,
Vögel der Art nennt man ...., ſtille doch, nein
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's ſeyn.

Matz hatte ſich mit Suſannen vermählet,
Er hat nur ihre Dukaten gezählet,

Sie hat allein ſeinen Adel erwogen,
So hat ſich eins in dem Andern betrogen,
Eben wie dieſe ſind ...., ſtille doch, nein
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's ſeyn.

Mögen dich, freundlicher Leſer, im Leben
Immer nur Frohſinn und Freude umſchweben,
Möge das Glück auf der Ferſe dir wallen,
Daß aus der Urne des Schickſals dir fallen,
Immer die heiterſten ...., ſtille doch, nein
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen ſoll's ſeyn.

Drittes Lied.

Ganzes.

Der Herbſt der Mahler mahlte,
Die Blätter gelb und roth,
Da ſollt ich von ihr ſcheiden,
Wie mir die Pflicht geboth.

Wir gingen auf die Wieſe
Zum Bächelchen hinab,

Wo ſie im vor'gen Lenze
Den erſten Kuß mir gab.

Sie ſprach: „als wir uns fanden,
Wie ſchön war da die Flur,
Und jetzt — ſieh', wie verändert,
Es trauert die Natur.«

„Bis du nicht wiederkehreſt,
Erſcheinet mir kein Mai;
Wirſt du mir auch entfernet,
„Bewahren Lieb' und Treu'?

Indem ich ihr nun zärtlich
Ins Thränenauge ſchau',
Bück' ich mich ſchnell und pflücke
Ein Blümchen röthlich-blau.

„Der Name dieſes Blümchens
Gibt frohe Antwort dir,
Daß ewig ich dich liebe —"
Und lieg' im Arme ihr.

Inhalt.

	S.
Dedication von Fhrr. v. Biedenfeld.	
I. Sturmesminne. Erzählung von L. M. Fouqué - - - - - -	1
II. Die reiche Parthie. Erzählung von Fr. Laun - - - - - -	76
III. Frauenmuth. Novelle, nacherzählt von Friedrich Krug von Nidda - -	121
IV. Die Perlen. Erzählung von Fr. Förſter	157
V. Torquato Taſſo. Von F. C. Weidmann	179
VI. Gedichte	
Streiflichter, von Fr. Kind - - -	219
Die Götter des Hauſes an die rückkehrende Beſitzerinn, von Methuſ. Müller -	220
Theodor Körner an Viktoria, von Clemenz Brentano - - - - -	223
Seelenwanderung, von Fr. von Heyden	225

S.
Reine Liebe, von Fr. von Heyden - 227
Vergänglichkeit, von C. J. S. Conteſſa d. Ä. 229
Liebesdauer, an ..., von Ryno - 230
Genius, von Haug - - - - 230
Blüthen aus türkiſchen Dichtern, von Joſeph v. Hammer - - - - - 231
Lied des Lebens, v. H. Burdach - - 238
Alte innhaltſchwere Sinnſprüche, von Haug 240
Die Stufen der Bildung. Ein Gedicht in drei Geſängen von J. G. Schweighäuſer. Erſter Geſang - - - 241
Hymenäen, von Th. Hell. - - - 274
Der Heilquell, von Louiſe Brachmann - 277
Der Spielmann und der Teufel, von C. Töpfer - - - - - - 282
An die Liebe, von Neuffer - - - 285
Minnelied, von Haug - - - 293
Vergebung, von J. F. Caſtelli - - 295
Sängers Rückkehr, von Ph. Millauer - 296
Wie Amor ſein Verſprechen gelößt, von A. Gehe - - - - - - 299
Bibelſprüche, von Schlenkert - - 302
Das Ideal eines Liebchens, von Haug - 307
Erinnerungen aus Italien, von F. C. v. Hermann - - - - - 308
Der Cyperwein, von Fr. v. Heyden - 312

S.
Der Mond, von H. Burdach - - 315
Der Sängerinn Nachtlied, von Ph. Millauer - - - - - - 316
Der letzte Kuß, von Ph. Millauer - 318
Sappho in Elyſium, von Fr. Kuhn - 320
Deviſe zu meiner Gabe am Silveſter-Abende 1820 im Liederkreiſe, von Fr. Kuhn 326
Die Käſemalzeit oder der neue Thyeſt, von Richard Roos - - - - - 330
An Viktorien, von Methuſ. Müller - 332
Rundgeſang, von Th. Hell. - - - 335
Wehmuth im Lenze von Fr. v. Heyden 338
Des Dichters Würde, von J. L. Sick 343
Rom. Eine Elegie, von K. L. Kannegießer 346
Am Morgen, von Auguſt Waldheim - 360
Des alten Gärtners Abſchied im Herbſt, von Fr. Förſter - - - - - 362
An Linas Geburtstage, von G. v. Gaal 364
Die Wohlthat, von G. v. Gaal - - 367
Die Wunder der Dichtung, von G. v. Gaal 368
Sängerjugend, von Fr. v. Heyden - 370
Frühlingserwachen, von Helmina Chezy - 373
Der neueſte Traum, von Fr. Kuhn - 375
Fürſtenlob, von Wilhelm von Schütz - 379
An Euridice, von A. Gehe - - 384
Morgengruß, von Meſſerſchmid - - 385

S.
An einen klagenden Freund, von K. Lappe 387
Dreimal ſelig, von Richard Roos - 388
Gold und Eiſen, von Chr. Kuffner - 389
VII. Meliſcoma. Ein erſiſches Gedicht, von
C. J. S. Conteſſa d. Aelt. - - 399
VIII. Eine Charade in drei Liedern, von
J. F. Caſtelli - - - - - 415

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Anhang

zum

erſten Bande der Feierſtunden.

Ein guter Genius trug vor fünf Monaten unſre Einladungen und Bitten nach allen vier Winden, und brachte uns in ungehofft ſchnellem Fluge von den mehrſten Dichtern ein freundliches: Ja! zurück. Aus allen deutſchen Brüderlanden, und von vielen Landsleuten in Dänemark, Frankreich und Italien erhielten wir nicht nur die liebevollſten Zuſicherungen, ſondern auch der ſchätzbaren Gaben ſo viele, daß wir, ohne unſern Plan gänzlich zu überſchreiten — unmöglich alles in den erſten Band aufnehmen durften; wäh-

rend manche an ſich vortreffliche Gabe, wegen ihrer Tendenz keinen Platz in dieſem Werke finden konnte — da wir durchaus von jeder Art von Polemik und Fehde uns ferne halten wollen.

Was daher von den uns anvertrauten Beiträgen im erſten Bande nicht erſchien und nicht bereits zurück geſendet iſt, wird im zweiten Bande, deſſen Druck ſogleich beginnt, und im dritten Bande Aufnahme finden.

Der zweite Band wird unfehlbar im Auguſt 1821 die Preſſe verlaſſen; Beiträge dafür ſind uns bis zum 31. Mai willkommen; alle ſpäter eintreffenden werden in dem dritten Bande (welcher ohne Zweifel im December 1821 erſcheinen wird) Platz finden.

Wir wiederholen die Einladung an alle deutſche Dichter, dieſem Unternehmen ihre Theilnahme zu ſchenken, und verſprechen jede billige Forderung und jeden Wunſch pünktlich zu erfüllen, ſo wie jeden Wink zu Vervollkommnung freundlichſt zu benützen.

Der Name des Verlegers bürgt dafür, daß die bedungenen Honorare ſtets ſogleich nach Vollendung des Drucks bezahlt werden.

Den verehrten Leſern glauben wir für die Zukunft eine um ſo angenehmere Unterhaltung verſprechen zu können, da wir hoffen dürfen, außer von den ſchon genannten Dichtern, auch von Hofmann, Baron E. v. Houwald, Graf Loeben, Karl Müchler, Reg. Frohberg, Koſegarten, van der Velde, C. W. Conteſſa, G. Schilling ꝛc. mit edeln Gaben für die folgenden Bände beſchenkt zu werden.

Um auch den Freunden der Muſik ein Vergnügen zu gewähren, werden wir uns bemühen, für einige Gedichte Kompoſitionen beizufügen, jedoch nur von anerkannten deutſchen Meiſtern.

Möge dieſes Unternehmen eine ſo freundliche und liebevolle Aufnahme bei den Leſern finden, daß wir in den Stand geſetzt werden, jedem Bande einen

20/2085.

neuen und höhern Reiz zu geben, und damit ein dauerndes und würdiges Denkmahl deutſchen Geiſtes, Sinnes und Strebens, und der ſo lange erſehnten Einigkeit und Freundſchaft unter deutſchen Dichtern zu gründen.

Wien, den 1. Mai 1821.

Die Herausgeber.

Univ. Buchbinderei
GEORG K
MÜN
Schelling

Univ. Buchbinderei
GEORG KO
MÜNC
Schellings

Univ. Buchbinderei
GEORG KO
MÜN
Schellings

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biedenfeld, Ferdinand Freiherrn v.

Feierstunden Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden.
Herausgegeben von Ferdinand Freiherrn v. Biedenfeld und Christoph Kuffner

Bd.: 1

Brünn 1821

Z 36.57-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10790590-3